A. vet.
95

ÜBER
VIEHKRA
HEITEN

A. vet.

Fh 6 2641 8

<36624649450018

<36624649450018

Bayer. Staatsbibliothek

Med. vet. gs.

Med.

veterin.

Viehkrankheiten

83.

Ueber die

# Viehkrankheiten

und

deren Heilung.

---

Nebst mehrern in die Thierarzneykunde überhaupt einschlagenden Beobachtungen von einer Gesellschaft praktischer Thierärzte.

---

Ein Buch für Oekonomen.

Leipzig, 1792.
bey Friedrich Gotthold Jacobäer.

BIBLIOTHECA
REGIA

# Die Leiden des jungen Werthers.

Erster Theil.

# Inhalt.


1.

Versuch einer Geschichte der franz. Thierarzeneyschulen bis zum Jahre 1779 und einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Thierarzeney in Paris. Von Herrn Flandrin. Seite 1

2.

Theoretisch-praktische Abhandlungen über verschiedene Krankheiten der Thiere. S. 29

a. Von der Rehe oder der Rehkrankheit (La fourbure). S. 31

b. Von der Fäule (la pourriture). S. 51

c. Vom Fesselgeschwür des Hornviehs (le Ficq). S. 76

d. Vom Borstenkarfunkel der Schweine (la Soye). S. 84

e. Von der Maulwurfsgeschwulst (La taupe). S. 91

f. Vom Klauengeschwür der Schaafe (le crapaud). S. 101

g. Vom Wundlaufen der Hunde (L'aggravé). S. 105

h. Vom Gabelgeschwür der Schaafe (le fourchet). S. 109

3.

Vom Karfunkel, Anthrax oder den Pestbeulen der Thiere. Von Herrn Chabert. Nach der siebenten von dem Verfasser vermehrten Ausgabe. S. 119

# Inhalt.

4.

Von der Krätze oder der Räude, und den Flechten der vierfüßigen Thiere. Von Herrn Chabert. Seite 181

5.

Beschreibung und Vorbauungskur einer ansteckenden Krankheit, die um Turin unter dem Hünervieh grassirte. Von Herrn Brugnone. A. d. Ital. S. 217

6.

Beurtheilung der vornehmsten Schriften die vom Rotze der Pferde handeln. Von Herrn Huzard. S. 247

7.

Vermischte Aufsätze. S. 275

1. Von einer karfunkelartigen enzootischen Seuche unter dem Rindvieh auf den Bergen von Auvergne. Von Herrn Petit. S. 277
2. Ueber die Pocken der Hunde. S. 292
3. Von der Wirkung die das Seewasser bey Schaafen hervorbringt. Von Herrn Gelin. S. 296
4. Räucherung, die bey angesteckten Pferde-, Vieh- und Schaafställen mit Nutzen angewandt werden kann. S. 300

# Vorrede des Uebersetzers.

Eine Gesellschaft praktischer Thierärzte in Frankreich, verband sich bereits im verwichnen Jahre, um die Resultate ihrer Erfahrungen über die Krankheiten der Hausthiere sowohl, als mehrere zur Thierarzeneykunde überhaupt gehörige Beobachtungen und Aufsätze gemeinschaftlich herauszugeben, und selbige jährlich fortzusetzen.

Diese Männer, an deren Spitze die Herrn Chabert, Generaldirektor der K. Fr. Thierarzeneyschulen, Flandrin, Professor der Thieranatomie zu Alfort, und Huzard, ehemals Professor der Thierarzeneykunde zu Alfort, jezt ausübender Thierarzt zu Paris, sich befinden, erhielten, sobald sie ihren ersten Entschluß bekannt gemacht hatten, eine Menge Beyträge von ihren ehemaligen Schülern und andern verdienten Thierärzten die sie dazu aufgefordert hatten, daß die für den Druck bestimmten Materialien in kurzer Zeit zu mehreren Bänden anwuchsen.

Daß unter einer ziemlich beträchtlichen Menge wichtiger Aufsätze sich auch mehrere von geringerm Gehalt befinden mußten, die der Bekanntmachung unwerth, oder doch wenigstens in den ersten Theilen einer ähnlichen Sammlung nicht aufgenommen zu werden verdienten, wird um so begreiflicher, wenn man bedenkt, daß ein in seiner Art vortrefflicher Thierarzt wohl nur selten ein guter Schriftsteller ist. Da die Herrn Herausgeber dies auch vollkommen einsahen, so hielten sie im verwichnen Winter alle 14 Tage in der Wohnung des Herrn Huzard zu Paris eine Zusammenkunft, um über den Werth oder Unwerth der eingeschickten, und für den ersten Band bestimmten Aufsätze, ein unpartheyisches Gutachten zu fällen. Hieraus nun entstand das zu Anfang dieses Jahres in Paris gedruckte Werk das den Titel führt: „*Instructions et observations sur les maladies des* animaux domestiques, avec les moyens de les guérir, de les préserver, de les conserver en santé, de les multiplier, de les elever avec avantage, et de n'etre point trompé dans leur achat. On y a joint l'analyse raisonnée, historique et critique des ouvrages vétérinaires anciens et modernes, pour tenir lieu de tout ce qui est ecrit sur cette science. Ouvrage egalement utile aux gens de la campagne et aux artistes, destiné à faire suite à l'Almanac Vétérinaire. Redigé par une société de Veterinaires-Practiciens, mis en ordre et publié par MMrr. Chabert, Flandrin et Huzard." Année 1791. à Paris chès la Veuve

Val-

Vallat-la-Chapelle, Libraire, grand' Sale du palais. 440. S. gr. 8.

Ein nach einem so viel versprechenden Plan angelegtes Werk, kann, gleich in dem ersten Bande wohl nicht alles erfüllen, wozu es sich durch den Titel anheischig macht; ein Umstand, den jeder Leser sogleich einsehn wird, und den die Verfasser auch nur erst in der Folge vollständig erfüllen werden, weil sie beschlossen haben jährlich einen gleich starken Band als dieser erste ist, herauszugeben. Daß dieses Werk als eine Fortsetzung des in Frankreich zu seiner Zeit mit vielem Beyfall aufgenommnen Almanac veterinaire angesehn werden soll, dürfte selbigem höchstens in Frankreich zur Empfehlung dienen; in Deutschland fand gedachter Almanac nur wenig Eingang, daran war ohnstreitig der Titel, das Format, so wie die Mannichfaltigkeit und Kürze der darin abgehandelten Gegenstände Schuld: er hatte mit einem Worte das Schicksal gewöhnlicher Kalender, die höchstens ein Jahr lang gelesen, alsdann aber nicht weiter genutzt werden. Dem gegenwärtigen Werke, versicherten die Verfasser übrigens durch strengere Auswahl der darin abgehandelten Materien, und selbst durch ein anständigeres Format, eine dauerhaftere Existenz. Bey alledem, sind die darin enthaltenen Aufsätze für Deutschland nicht alle von gleicher Wichtigkeit; einiges ist auch wirklich bey uns schon besser bearbeitet, oder zum Theil auch schon bekannt. Aus

dieser Ursach hat sich der Uebersetzer einige Abänderungen erlaubt, von welchen er dem Leser nunmehro Rechenschaft geben will.

Gleich der erste Aufsatz im Original: *Etat de l'art Vetérinaire en Europe*, von Herrn Flandrin, der nichts als leere Deklamationen über den Nutzen der Thierarzeneykunst überhaupt, kein Wort aber von dem gegenwärtigen Zustande dieser Wissenschaft in Europa enthält, ist weggeblieben; dahingegen ist die Geschichte der K. Fr. Thierarzeneyschulen, die bis zum Jahre 1779, oder bis zum Tode des Herrn Bourgelat reicht, vollständig beybehalten worden. Eben dies gilt von den neuen Verordnungen, die von der Fr. Nationalversammlung in Betreff der Thierarzeneyschulen dieses Reichs sind gemacht worden, und dem gegenwärtigen Zustand der Thierarzeney in Paris. Der Aufsatz des Herrn Huzard Iurisprudence vetérinaire, bloß ein Bruchstück der gerichtlichen Thierarzeneykunde, ist für Deutschland völlig unverständlich, weil er eine genaue Bekanntschaft mit den ehemaligen Gebräuchen verschiedener französischen Provinzen voraussetzt, und im strengsten Verstande local ist. Die darauf folgende Abhandlung des seel. Bourgelat, die bloß einige allgemeine Sätze über die Krankheiten der Thiere enthält, und als Manuscript in der Thierarzeneyschule zu Alfort und Lyon unter den Schülern bekannt war, schien dem Uebersetzer für Deutschland nicht wichtig genug. Er fand überdem

dem darin nichts neues, was durch die Bourgelatschen in Deutschland längst bekannt gewordenen Schriften, nicht in Jedermanns Händen wäre. Alle von Herrn Chabert und Huzard verfaßten Abhandlungen über die Kenntniß und Behandlung verschiedener Krankheiten der Thiere, hat der Uebersetzer nicht nur ohne die geringste Abändrung beybehalten, sondern selbige auch mit einigen andern vermehrt, die ihm die Herrn Verfasser gefälligst mitgetheilt haben, und die sie selbst in den folgenden Bänden ihres Werks erst bekannt machen werden: d. h. z. B. Herrn Chabert Abhandlung über das Gabelgeschwür (Le Fourchet) — dessen schon gedruckte Abhandlung über den Karfunkel, die Krätze und die Flechten der Thiere, nach der lezten von dem Verfasser vermehrten Ausgabe: auch Herrn **Brugnone Abhandlung über eine ansteckende Krankheit unter dem Hünervieh um Turin**, erhielt der Uebersetzer von den Verfassern, sie bestimmen diese merkwürdige Schrift für ihren nächsten Band. Von den in der dritten Abtheilung des Originals befindlichen *Observations et Dissertations sur toutes les parties de l'art veterinaire*, hat der Uebersetzer ebenfalls einige ausgelassen, z B. *Maniere de rediger les observations de medecine vetérinaire*, diese befindet sich bereits in den Memoires de la Societé royale de medecine de Paris, und ist größtentheils für Frankreich und dessen Kolonien eingerichtet. Noch einige andre wenig bedeutende Aufsätze sind ebenfalls ausgelassen worden. Aus der vierten Abthei-

lung des Originals: *Analyse raisonnée, historique et critique de tous les ouvrages ecrits sur l'art vétérinaire*, deren Verfasser Herr Huzard ist, ein Mann, der als Bibliograph unter den französischen Thierärzten die erste Stelle behauptet, und mit den ausgebreitesten Kenntnissen in seiner Kunst, eine bey seinen Landsleuten eben nicht oft vorkommende Bescheidenheit verbindet; hat der Uebersetzer, dessen Beurtheilung der vornehmsten Schriften die vom Rotze der Pferde handeln, vor andern beybehalten, weil dieser Aufsatz auch deutschen Thierärzten wahrscheinlicherweise willkommen seyn wird. Das Urtheil des Herrn Huzard über Herrn Camus Uebersetzung der Geschichte der Thiere des Aristoteles findet der Uebersetzer sehr gegründet, glaubt aber nicht, daß für deutsche Leser selbiges eine Uebersetzung bedürfe. Der Beyfall sachkundiger Männer wird entscheiden, ob der Uebersetzer auch die nächstfolgenden Bände des Originals, mit den ihm nöthig scheinenden Veränderungen dem deutschen Publikum vorlegen darf? —

---

# I.

# Versuch einer Geschichte

der

# französischen Thierarzneyschulen

bis zum Jahre 1779,

und

einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes

der Thierarzney in Paris.

---

Von Herrn Flandrin.

# Versuch einer Geschichte der französischen Vieharzney-Schulen, bis zum Jahr 1779.

Die Geschichte der französischen Vieharzneyschulen begreift die umständliche Erzählung ihrer ersten Entstehung; eine Darstellung der Fortschritte, welche die Vieharzneykunst dadurch gemacht, und den Einfluß, welchen diese Fortschritte auf die Ausübung derselben auch außerhalb den Schulen gehabt: so beschäftiget sich diese Geschichte ebenfalls damit, uns diejenigen Personen näher kennen zu lernen, die zur Verkommnung dieser Kunst beygetragen, so lange nehmlich die zum Unterricht bestimmten Anstalten sich aufrecht erhalten.

Um den Leser in den Stand zu setzen, die Folgen dieser Erzählung desto deutlicher zu übersehn, sind wir in die Nothwendigkeit gesezt, zuerst von der Entstehung der französischen Vieharzneyschulen überhaupt zu reden. Wir werden uns hierbey einer Abhandlung bedienen, die unter dem Titel: „*Notice sur l'établissement des ecoles vétérinaires*“ im Journal d'Agriculture, Monat Nov. 1778 erschien. Diese Abhandlung, die den uns vorgesezten Endzweck vollkommen erfüllt, verdient um desto mehr Aufmerksamkeit, da sie von dem Herrn Bourgelat selbst, dem Stifter der französischen Vieharzneyschulen herrührt; unsre Leser werden es uns vielleicht Dank wissen, selbige hier eingerückt zu finden.

* * *

Die Errichtung dieser Anstalten fällt ohngefähr in denselben Zeitpunkt, da die französische Regierung zuerst anfing, ihr Augenmerk auf die Verbesserung des Ackerbaues zu richten, der ihr als eine der ersten und vornehmsten Quellen des Reichthums eines Staats, vorzügliche Aufmunterung zu verdienen schien. Man hatte bereits mehrern Besitzern, die sich der Urbarmachung wüster und öder Gegenden unterzogen, besondre Freyheiten zugestanden, und dadurch die Landleute angereizt, viele verlassene Ländereyen aufs neue zu bebauen. In verschiedenen Generalitäten hatten sich Gesellschaften vereinigt, um die Grenzen, die Gewohnheit, Unwissenheit und Vorurtheil dem Landbau ehemals sezten, zu erweitern. Indeß waren die von Seiten der Regierung geschehene Aufmunterungen, so wie die immer mehr und mehr zunehmende Aufklärung noch nicht hinreichend, die weitaussehenden Absichten des damaligen Finanzministers **Bertin** völlig zu erfüllen, man mußte auch auf die Erhaltung der Thiere bedacht seyn, deren Kräfte und Mitwürkung täglich erfordert wird, um die Ohnmacht und Schwäche des menschlichen Armes zu ersetzen, der ohne diese Beyhülfe sich die zum Leben unumgänglichen Bedürfnisse nicht zu verschaffen im Stande seyn würde.

In dieser Absicht wurde durch ein Dekret des Staatsraths vom 5ten August 1761 dem Herrn Bourgelat die Erlaubniß ertheilet, in der Stadt Lyon eine Schule zu errichten, deren Absicht seyn sollte, die verschiedenen Krankheiten der Ochsen, Pferde, Maulesel, Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde erkennen und heilen zu lehren.

Herr Bourgelat säumte nicht, dieses neue Institut bald nachher durch einen Prospektus bekannter zu machen, der auch vom Publikum überaus günstig aufgenommen

wurde,

wurde, und von welchem damals unsre vorzüglichsten Journalisten mit vielem Lobe sprachen.

Die Regierung, die den Vortheil einer solchen Anstalt vollkommen einsahe, verwilligte dazu 50000 Livres, die in sechs Jahren, ein jedes Jahr mit 8333 Livres, sechs Sols, acht Deniers ausgezahlt werden sollte. Mit diesem Gelde sollte die Hausmiethe, die Kosten für die Apotheke, das Laboratorium, den botanischen Garten, die Errichtung der Schmieden und der dazu nöthigen Werkzeuge und Geräthschaften, die Einrichtung der für das kranke Vieh nöthigen Ställe, die Lehrsäle, das für die Zergliederung und Demonstrazion bestimmte Lokal, kurz alles, was zur Unterhaltung und Aufnahme dieses Instituts erfordert wurde, bestritten werden, bey welchem übrigens der Stifter den Unterricht völlig unentgeldlich ertheilte.

So gering vorgedachte Summe zur Bestreitung so mancherley Ausgaben auch scheinen dürfte, so muß man doch bemerken, daß der Ertrag des in den Krankenställen geheilten Viehes, und das was die Schmieden und Apotheke jährlich abwarfen, zur Vermehrung des vom König anfänglich hergeschossenen Fonds geschlagen wurde, und also einzig und allein zum Nutzen der Anstalt verwandt wurde.

Die Eröffnung der Vieharzneyschule geschahe am ersten Januar 1762. Die Menge der einheimischen Schüler war in kurzem sehr beträchtlich. Zu diesen gesellten sich bald nachher eine Menge Fremder, von welchen drey vom Dänischen, drey vom Schwedischen, drey vom Russischen, drey vom Preußischen, drey vom Sardinischen, und zehen von verschiedenen Schweizer-Cantons unterhalten wurden.

Man muß gestehen, daß diese Anstalt bey ihrer Entstehung für Frankreich ungemein nützlich war: besonders leistete sie den Landleuten ausgezeichnete Dienste durch die

Vorkehrungen und schleunige Hülfe, welche sie denselben bey den mancherley Viehseuchen angedeihen ließ, womit leider unser Land so oft heimgesucht wird. Eben dadurch ward der König bewogen, diese Anstalt durch einen Abschluß des Staatsraths vom 31sten Junii 1764 zu einer **königlichen Vieharzneyschule** zu ernennen, bey welcher Gelegenheit er ihr zugleich alle die Vorrechte ertheilte, die diejenigen Anstalten genießen, die unter Sr. Maj. unmittelbarem Schutz stehen.

Den ersten desselben Monats ertheilte der König ebenfalls Herrn Bourgelat das Brevet als **Direktor und Oberaufseher der königlichen Vieharzneyschule zu Lyon, so wie aller im Reiche noch zu errichtenden ähnlichen Anstalten**, mit einem eigends zu bestimmenden Gehalte. Es verdient indeß hier angeführt zu werden, daß die Besoldung des Herrn Bourgelat nur den sechsten Theil der Summe betrug, den gewisse Leute, die von diesem Institut überhaupt sehr unvollkommne Kenntniß hatten, demselben freygebigst andichteten *).

Bald nachher befahl der König, nach dem Muster der Lyoner Vieharzneyschule, noch verschiedene andre im Reiche zu errichten. Vorzüglich ging man damit um, in der Nachbarschaft der Hauptstadt eine ähnliche Anstalt zu gründen, wozu das Schloß von Alfort, das als ein Lehn unter dem Namen von Maison-Ville bekannt ist, sowohl wegen seiner Lage, als weitläuftigen Ländereyen, und der Oekonomie, die man der Gebäude wegen zu beobachten hatte, vorzüglich geschickt schien. Im December 1765 wurde auch das Schloß von Alfort wirklich gekauft, und zwar für die Summe von 30000 Liv. baares Geld, und 2000 Liv. jährlicher Grundrenten.

Herr

*) Man hatte nehmlich allgemein ausgesprengt, Herr Bourgelat erhielte von der Regierung, als Generalinspektor der Vieharzneyschulen, jährlich 30000 Livres.

Herr Bourgelat versäumte keinen Augenblick, um diese neue Anstalt bald in Aufnahme zu bringen: er berief einige seiner geschicktesten Schüler von Lyon, die den Winter über, in einem Hause ohnweit der Barriere von St. Denis, sich mit Bereitung der anatomischen Präparate beschäftigten, die bey Eröffnung der Schule hinlänglich von ihrer Geschicklichkeit zeugten; eben diese Schüler des Herrn Bourgelat waren es, die nach der Zeit die Aufsicht und den Unterricht der neu errichteten Anstalt besorgten.

In dem neu erkauften Gebäude zu Alfort wurden unterdessen die Wohnungen für 90 Zöglinge, so wie die nöthigen Lehrsäle eingerichtet: für die Zergliederung und die dahin gehörigen Demonstrazionen wurden ebenfalls Zimmer bereitet; so wurde gleichfalls eine Apotheke, ein Laboratorium, ein botanischer Garten, einige Schmieden, ein eignes Thierhospital erbaut, welches geräumig genug war, um wenigstens ein Hundert mit verschiedenen Krankheiten behafteter Thiere zu fassen. Die ganze Einrichtung war im October desselben Jahres völlig beendigt.

Nach der Zeit wurde bey der neuen Vieharzneyschule noch eine eigene Menagerie angelegt, weil man nichts versäumen wollte, was zum Unterricht der Lehrlinge überhaupt beytragen konnte. In dieser Menagerie befanden sich mehrere seltene und kostbare Thiere; unter andern Widder aus Spanien, Indien, vom Kap und der Barbarey; Indianische und Angorische Ziegen und Böcke, ein Hirschochs, ein Hirschschwein, ein Vigogna, ein Lama, eine indianische Kuh, Gänse und Enten aus verschiedenen Ländern; eine Sammlung von Hünern und Tauben von allen nur bekannten Gattungen. Die Menge und Mannichfaltigkeit der Thiere, die sich daselbst befanden, verschaffte den Schülern Gelegenheit, die verschiedenen Krankheiten kennen zu lernen, womit diese

Thiere befallen werden, zugleich aber auch mehrere zur Vieharzneywissenschaft überhaupt gehörige Kenntnisse zu erlangen. Der Ertrag der zum Schloß von Alfort gehörigen Ländereyen war eigentlich zum Unterhalt der Anstalt bestimmt; war jener aber nicht hinreichend, so schoß der Generaldirektor das übrige aus seinen eignen Mitteln nach.

Um aber die Zöglinge der Vieharzneyschule zu Lyon, wo sie durch die königliche Milde sich zu unterrichten Gelegenheit gehabt, auch in der Folge gegen die etwanigen Schwierigkeiten, die man ihnen in den Provinzen, wo sie zur Ausübung der Vieharzneykunst sich niederlassen könnten, sicher zu stellen; gab der König durch den Staatsrath unterm 11ten August 1765 den Befehl: daß alle diejenigen, die als Lehrlinge vier Jahre lang in einer von den königlichen Vieharzneyschulen dieser Wissenschaft obgelegen, sich in irgend einer ihnen anständigen Stadt niederlassen könnten, um daselbst ihre Kunst frey und ungehindert auszuüben; zu dem Ende ertheilte ihnen der König das Diplom **als königlich privilegirte Viehärzte**, das ihnen von dem Staatssekretair, zu dessen Departement die Stadt, wo sie sich niederließen, gehörte, alsdenn ausgefertigt werden sollte.

Die Landleute waren es nicht allein, die aus den neu errichteten Vieharzneyschulen Vortheil zogen; auch die französische Kavallerie nutzte dieselben, und selbst noch gegenwärtig sind diese Anstalten für selbige sehr vortheilhaft. Im Jahr 1769 sandte jedes Kavallerieregiment einen Mann in die Vieharzneyschule, um daselbst unterrichtet zu werden; diese Leute wurden in der Nachbarschaft der Vieharzneyschule einquartiert, und durch einen königlichen Befehl vom 15ten Octob. desselben Jahres wurden selbige in Absicht der äußerlichen sowohl als der Casernendisciplin einem kommandirenden Offizier untergeben; aber

in

in Betracht der in der Schule zu beobachtenden Ordnung und Aufführung standen sie unter dem Generaldirektor und einem besondern Aufseher.

Als im Jahr 1774 diese militairischen Zöglinge größtentheils wiederum zu ihren Regimentern zurückkehrten, sahe man ein, daß wenn man es bloß bey denen zuerst unterrichteten bewenden ließe, der Nutzen, den die Regimenter daraus ziehen würden, von sehr geringer Erheblichkeit seyn dürfte; so konnten z. B. einige sterben, andre aber nach Verlauf ihrer Dienstzeit den Abschied nehmen, die auf den Unterricht dieser Leute verwandten Kosten waren alsdann offenbar verlohren. Man that daher einen Vorschlag, der auf der einen Seite ein Ersparniß zeigte, auf der andern aber ein sichres Mittel verschaffte, die Kavallerieregimenter beständig mit geschickten Fahnschmieden zu versehen. Durch ein neues Reglement vom 13ten Februar 1774 wurde ein Theil des erstern vom 15. Oct. 1769 bestätigt; die Anzahl der Militairzöglinge war darin auf 20 festgesezt, der Gehalt, den diese erhielten, war geringer als der der erstern, auch die Miethe der neuen Caserne war etwas wohlfeiler, so wie die Caserne selbst näher bey der Schule lag. Die Regimenter hatten in der Folge mit der Einsendung dieser Eleven nichts weiter zu thun, dahingegen erhielt der commandirende Offizier den Auftrag, vorzugsweise Schmidegesellen anzuwerben, die sowohl bey der schweren Kavallerie als den Dragonern und leichten Truppen Dienste nehmen wollten; bevor aber dergleichen Subjekte angenommen wurden, mußten sie zuvörderst dem Direktor oder Generalinspektor vorgestellt werden. Es wurde ferner beschlossen: daß 1) die Schulzeit auf vier, aber die Dienstzeit beym Regiment auf acht Jahr festgesezt werden sollte. 2) Wenn die Zöglinge weder Fleiß noch Neigung bezeugen, oder sich des Unwillens ihrer Vorgesezten und Lehrer

schuldig machen sollten, alsdenn sollten selbige an die Regimenter als gemeine Reuter oder Dragoner abgegeben werden. 3) Im Fall ein Regiment eines Fahnenschmidts bedurfte, hatte es sich nur an den Kriegessecretair zu wenden, auf dessen Antrag alsdenn ein geschicktes Subjekt übersandt wurde, um die Stelle des abgegangenen Fahnenschmidts zu ersetzen. Dieß sind die bis daher bey den Vieharzneyschulen beobachteten neuen Verordnungen in Absicht der Militaireleven. Wir schließen hiermit die kurzgefaßte Geschichte der Errichtung unsrer Vieharzneyschulen, deren bis jezt das Königreich nur zwey besitzt; mehr wegen des Mangels an tüchtigen Männern, denen man die Aufsicht übertragen könnte, als der Kosten wegen, die zum Unterhalt und Einrichtung derselben erfordert werden; denn mit Inbegriff der Besoldung des Generaldirektors, des Inspekteur-Visiteur, eines besondern Direktors, des Inspekteur des Etudes, eines Chefs, Regisseurs, verschiednen Aufwärtern, der jährlich zu entrichtenden Grundrente, zu bezahlenden Pensionen, der bey den Anstalten jährlich vorfallenden Baureparaturen; kostet jede der Vieharzneyschulen dem Könige wenig mehr als 60000 Livres jährlich. Die Gesetze, Verordnungen und übrigen Einrichtungen sind bey beyden Anstalten sich vollkommen gleich; eben so ist es auch in Absicht des Unterrichts.

Um von beyden gehörig urtheilen zu können, und den wahren Sinn derselben einzusehn, sey es uns erlaubt, eine kurze Zergliederung beyder vorzunehmen. Was die Verordnungen und Gesetze betrift, so glaube man ja nicht, daß selbige sogleich beschlossen, und in Anwendung, so wie man sie gegenwärtig siehet, gebracht worden sind; wiederholte Versuche, besondre Veranlassungen, die nähere Bekanntschaft mit den Mißbräuchen überhaupt, und die Mittel selbigen vorzubeugen, eine ununterbrochne Aufmerksam-

merksamkeit auf alles was nicht gut, oder was besser hätte seyn können, haben selbigen die jetzige Gestalt gegeben.

Der erste Theil der Gesetze und Verordnungen enthält funfzehn besondre Titul, die vorzüglich die Polizey, und die bey den Anstalten überhaupt zu beobachtende Disciplin zum Gegenstand haben. Der zweite Theil beschäftiget sich mit dem allgemeinen und besondern Unterricht, und der Studien-Polizey. Bey dem Unterricht hat man ein besondres System zum Grunde gelegt, so wie man selbiges diesen so nützlichen Anstalten am angemessensten gefunden hat; ein jeder Artikel des Systems ist mit einem kurzen aber deutlichen Commentar versehen, worin die Ursachen angeführt werden, warum diese und keine andre Methode befolgt wird. Man hat vorzüglich die Lehrmethode so einfach als möglich eingerichtet, und den Lehrlingen überhaupt richtige und gründliche Vorkenntnisse beyzubringen gesucht, die ihnen bey Ausübung ihrer Kunst künftig einmal zu statten kommen sollten; vorzüglich wegen der Unmöglichkeit, worin die Thiere sich befinden, ihre Krankheiten und den Sitz des Uebels andeuten zu können. Eins der vorzüglichsten Mittel, wodurch man diesen Endzweck erreichen konnte, war, alle zur Vieharzneykunde gehörigen Wissenschaften in eine Art von Kette zu bringen, worin die verschiedenen Glieder sich einander berührten; überhaupt aber selbige so untereinander zu verbinden, daß eine auf die andre folgte, oder eine aus der andern gleichsam entstand; diese Methode hat man auch bey den königlichen Vieharzneyschulen auf das strengste befolgt, und niemals hat man den Eleven gestattet, von einer Wissenschaft zu der andern überzugehn, bevor sie nicht die erstere gründlich erlernt. Hier ist in wenigen Worten der Lehrplan, den die Zöglinge zu befolgen haben.

Da die Bestimmung der Zöglinge die Behandlung der Thiere, und zwar der kranken zum Gegenstand hat, so ist es ganz begreiflich, daß eine der ersten Kenntnisse, die sie zu erlangen suchen müssen, die Physiologie der Thiere ist. Die Zootomie oder die Zergliederung der Thiere, beschäftigt sie daher in den ersten vier Lehrcursus; drey davon sind der Osteologie, der Myologie und der Splanchnologie gewidmet. Die in der Brusthöle und dem Kopf enthaltenen Theile, so wie alle mit diesen in Verbindung stehenden, beschäftigt sie während dem vierten Lehrcursus, der zulezt durch einige besondre Demonstrazionen über die Angiologie, Nevrologie und Adesnologie beschlossen wird. Diejenigen Lehrlinge, die zur Bereitung anatomischer Präparate Lust bezeugen, erhalten auch darin Unterricht. Nach dem Reglement heißt es: „Sollen alle anatomische Präparate, die in der Schule „verfertigt werden, in einem besondern Cabinet aufbewahret „werden, das zum Ruhm des Königs, und als ein Merk„mal der Ehrfurcht der Zöglinge und der Landleute gegen „S. M. bestimmt seyn soll. In allen zu errichtenden „Vieharzneyschulen wird ein ähnliches Cabinet unter dem „Namen des königlichen Cabinets errichtet werden.“ Das gegenwärtig zu Alfort befindliche enthält eine ganz vortrefliche Sammlung anatomischer Präparate, unter welchen eine beträchtliche Anzahl von den Eleven selbst herrühren, die als ein rühmliches Zeugniß ihrer Geschicklichkeit angesehen werden können. Nach dem Reglement „sollen ferner die Eleven zur äußerlichen Kenntniß der „Thiere angehalten werden, vorzüglich solcher, die für „den Menschen besonders nützlich sind, als Pferde, Maul„esel, Esel, Ochsen, Kühe, Kälber, Schaafe, Ziegen, „Schweine, Hunde und Hausgeflügel. Alles was bey „den Alten über diese und jene Thiere gesagt worden ist, „so wie die Meinung unsrer heutigen Gelehrten darüber, „wird bey der Vieharzneyschule ebenfalls wiederholt wer„den;

„den; z. B. wenn von dem Mauleſel die Rede ſeyn ſoll-
„te, ſo wird von ihrer vorgeblichen Unfruchtbarkeit, die
„von einigen beſtritten, von andern aber zugegeben wor-
„den, gehandelt werden: man wird ferner bey dieſer Ma-
„terie von den verſchiedenen Thieren reden, die aus der
„Vermiſchung des Eſels mit der Stute, und des Hengſtes
„mit der Eſelin entſpringen. Man wird die verſchiednen
„Meinungen vortragen über das Geſchrey des einen, und
„das Wiehern des andern, über die gewöhnliche Lebens-
„dauer der Mauleſel überhaupt, ihre Gleichgültigkeit in
„Abſicht des Futters; ihre Stärke; Cautelen, die man
„beym Ankauf derſelben vorzüglich zu beobachten hat;
„wie man ihr Alter am richtigſten erkennen kann; in wel-
„chem Alter ſie zur Arbeit am beſten zu gebrauchen ſind;
„Vorzüge, die der Mauleſel vor der Mauleſelin in die-
„ſem Betracht hat; welches die zur Erziehung der Maul-
„eſel ſchicklichſte Provinzen Frankreichs ſind; Eigenſchaf-
„ten der Eſel, die bey einem ſolchen Geſtüte gebraucht
„werden ſollen; wie lange eine Stute trage, die von ei-
„nem Eſel belegt worden.“ u. ſ. w.

Es iſt leicht begreiflich, daß die Kenntniß des Pfer-
des einer der Hauptgegenſtände ſeyn muß, zu welcher die
Zöglinge in den Vieharzneyſchulen angehalten werden.
Alles was man ihnen von dieſem Thiere ſagen wird,
ſchränkt ſich nicht bloß auf eine oberflächliche Kenntniß
deſſelben ein, ſondern wird in drey verſchiednen Curſus
abgehandelt.

„Die Nothwendigkeit, eine genaue Kenntniß des
„Pferdes zu erlangen, iſt um deſto mehr zu empfehlen,
„wegen des wenigen Vertrauens, das bey dem Pferde-
„handel überhaupt obwaltet, eines Handels, wobey die
„Balanz ſehr ungleich iſt; dem Käufer ſind nur wenige
„Augenblicke einer ſehr flüchtigen Ueberſicht verſtattet, da
„hingegen der Verkäufer allen Vortheil auf ſeiner Seite

„hat,

„hat, den Gewohnheit, Gebrauch und Versuche haben „verschaffen können.“ u. s. w.

Der botanische Cursus, den die Zöglinge hören, schränkt sich bloß auf die Kenntniß der gewöhnlichen Arzneypflanzen ein; zugleich sucht man ihnen die einfachen Arzneymittel kennen zu lernen, die bey Thieren überhaupt angewandt werden; ebenfalls erhalten sie Unterricht, diese Arzneymittel selbst bereiten zu lernen. Endlich, so werden die Lehrlinge auch zu dem wichtigsten Theil der Kunst, in welchem alle übrigen sich gleichsam vereinigen, in der Kunst, die kranken Thiere zu behandeln, angeführt. Wir wünschten unsere Leser mit einem der wichtigsten Theile des königlichen Reglements näher bekannt zu machen, in welchem den Eleven die größte Sorgfalt und die genauste Aufmerksamkeit und Beobachtung der kranken Thiere anbefohlen wird, die ihrer Aufsicht, unter Anführung der Lehrer, anvertrauet werden. Größtentheils werden dergleichen kranke Thiere von auswärts zur Vieharzneyschule geschickt, wo sie, nach der dort eingeführten vortreflichen Methode, die an einem Orte, wo alles was zur Vieharzneykunst gehöret, in der größten Vollkommenheit anzutreffen ist, behandelt werden *). Wir können indeß nicht umhin, einen Theil des Reglements hier anzuführen, um dem Leser einen ohngefähren Begriff von der Bescheidenheit und der Vorsicht zu geben, die man sowohl in den bey der Schule zu befolgenden Grundsätzen, als der Behandlungsart überhaupt eingeführt hat, und die von dem zuversichtlichen Ton der Marktschreierey so weit entfernt sind.

„Bey

*) Ueber diesen Punkt werden unsre teutschen Thierärzte, die selbst in Alfort oder Charenton waren, und Herrn Bourgelat's und seines Nachfolgers Unterricht genossen, am richtigsten urtheilen können.

„Bey Krankheiten, wo sowohl die Kräfte der Natur „als der Kunst unzulänglich sind, werden die Professoren „oder die Aufseher die sich ihnen darbietende Gelegenheit „zu nützen suchen, von dem Körper des abgestorbenen „Viehes sogleich Gebrauch zu machen; damit selbiger für „die Eleven noch ein Gegenstand des Unterrichts, und „der Erwerbung neuer Kenntnisse werde. Die innern „Theile des Körpers müssen von den Eleven einer nach „dem andern genau untersucht werden, vorzüglich aber „diejenigen, die zur Rechtfertigung der Begriffe, die „man von dem Sitze der Krankheit hatte, dienen, oder „denselben entgegen seyn können. Auf die Verändrun- „gen, die der Tod überhaupt hervorbringt, müssen sie „genau Acht haben; vorzüglich müssen sie sich hüten, diese „mit den Ursachen der Krankheit, die den Tod verursach- „te, zu verwechseln, denn nicht selten werden sie die Auf- „lösung des Räthsels in gewissen Nebenzufällen finden, „woran niemand gedacht, und die man auf keine Weise „voraus sehen konnte; so haben wir z. B. bey Eröffnung „der Kadaver zuweilen ungewöhnliche Würmer gefunden, „Haarkugeln, ungeheure große Steine im Zwölffinger- „darm, Gyps- oder Kreidenartige Konkrezionen, die nicht „allein als eine Rinde gewisse zum Leben nothwendige Theile „überzogen, sondern die sogar in den Zwischenräumen „der zur Bewegung dienenden Fibern eingedrungen, und „das Thier in eine steinartige Masse zu verwandeln droh- „ten; zuweilen fanden wir auch gewisse Glandeln unge- „wöhnlich angeschwollen, den Magen widernatürlich aus- „gedehnt, einmal sogar einen alten Schuh in dem Ma- „gen eines nagenden Ochsen, zerrißne Gefäße u. d. m.“

Nicht genug aber, daß die Eleven äußere und innere Krankheiten zu behandeln wissen, auch eine geschickte Hand müssen sie sich zu verschaffen suchen, wozu sie in einem besondern Cursus angehalten werden, in welchem die verschie-

verschiedenen Operazionen, die bey den Thieren vorkommen, der Gegenstand sind. Bey diesen Operazionen fängt man z. B. mit den gewöhnlichsten zuerst an, wohin das Aderlassen an verschiednen Thieren, sowohl vierfüßigen als Geflügel, Oeffnung der verschiedenen Geschwülste, Behandlung einiger Zufälle des Mundes und der Füße; das Brennen, Heften getrennter Theile, die Verminderung sowohl weicher als harter Theile; das Stutzen des Schwanzes bey Pferden, nach verschiedenen Methoden, gehören. Ein solcher Cursus wird alsdann durch einige mehr beträchtliche und seltnere Operazionen beendigt, wie z. B. durch die Operazion der Gefäßfistel, Unterbindung der Intercostal-Arterien, Steinschnitt und Kaiserschnitt, Trepanazion an verschiedenen Theilen, Abzapfen des Wassers aus dem Unterleibe, der Urinblase, dem Magen der Pferde und Ochsen, der Brust; ferner der Bronchotomie u. a. m.

In Verfertigung der Hufeisen für Pferde und Ochsen erhalten die Eleven gleichfalls Unterricht, weil dieß als einer der wichtigsten Theile der Vieharzney angesehen wird; auch hat sich der Verfasser des Reglements über diesen Punkt weitläuftig eingelassen. Mit Vergnügen ließt man an eben dem Ort die Vorschriften, welche die Eleven beobachten sollen, wenn sie auf Befehl der Regierung in die Provinzen gesandt werden, die von der Viehseuche heimgesucht sind; denn dieß war eine der Hauptabsichten des Ministeriums bey Stiftung der Vieharzneyschulen. Nach dem Reglement heißt es: „Die „Eleven stehen an dem Ort, wohin sie bey ausbrechender „Viehseuche gerufen werden, unter dem Commissarius „des Orts; an diesen statten sie von allem, was vorfällt, „genauen Bericht entweder unmittelbar, oder durch die „zunächst gelegenen Subdelegirten ab; die Bemerkungen, „die sie anzustellen Gelegenheit haben werden, so wie

„alles

„alles was zum Dienst erforderlich ist, melden sie an diese „sofort. An den Generaldirektor der Vieharzneyschulen „müssen die Eleven von dem Charakter der Krankheit re„gelmäßigen Bericht abstatten; die Ursachen, die zu deren „Entstehung etwa beygetragen, die Merkmale, unter „welchen die Seuche sich zuerst ankündiget, so wie diejenigen, die sich, nachdem die Krankheit zunimmt, dazu „gesellen, die deutlichsten und unverkennbarsten Symptomen, müssen sie genau berichten. Was sich ihnen ferner „bey Eröffnung der Kadaver vorzügliches darbietet; die „Arzneymittel, die sie angewandt, so wie die Ursachen, „die sie dazu bewogen; die Würkung, die die angewandten Mittel überhaupt hervorgebracht, werden sie an den „Generaldirektor ebenfalls melden, damit im Fall sie etwa irren, oder bey gewissen Gelegenheiten zweifelhaft „in Absicht der Behandlung seyn möchten, sie alsdenn zurecht gewiesen, oder ihre Zweifel gehoben werden können. Alle diese Berichte werden in dem Archive der „Vieharzneyschule aufgehoben, um künftig einmal zur „Ergänzung der Geschichte der Viehseuchen, die durch „die Eleven entweder glücklich oder unglücklich bestritten „werden, dienen zu können; denn es ist gewiß, daß das „Geständniß der in der Heilkunst begangenen Fehler, „selbst für diejenigen die sie begangen, ungleich rühmlicher ist, als die oft sehr zweydeutige Versicherung bewürkter Heilung; gewiß würde eine solche Sammlung, „die freilich um vieles weitläuftiger als die bloß dogmatische Erzählung verrichteter Wunderkuren, auch von ungleich größerm Nutzen, überhaupt aber weit unterrichtender seyn.“

Wir glaubten unsern Lesern einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir ihnen einen kurzen Begriff von der Entstehung und Verwaltung der französ. Vieharzneyschulen gäben, deren Nutzen von Tage zu Tage sichtbarer wird,

ſowohl wegen der Hülfe, die das platte Land bey entſtehenden Viehſeuchen durch ſie erhält, als der mehrern Kenntniſſe wegen, die dadurch über alle Theile der Viehharzneykunde ausgebreitet werden.

---

Die Weitläuftigkeit der Gegenſtände, die uns noch übrig bleiben, um die Geſchichte der franzöſ. Vieharzneyſchulen bis auf den Zeitpunkt, den wir uns vorgeſezt haben, ununterbrochen zu liefern, zwinget uns, die Folge derſelben bis zu den künftigen Bänden dieſes Werks zu verſparen. Wir begnügen uns daher, hier eine kurze Ueberſicht des gegenwärtigen Perſonal-Etats der königlichen Vieharzneyſchule zu Alfort zu geben, dem wir den Bericht, den das Finanz-Comité kürzlich der franz. Nazionalverſammlung in Betreff dieſer Anſtalt überreicht, und einige andre Stücke, die mit der Veterinairgeſchichte überhaupt in Verbindung ſtehen, beyfügen.

## Perſonal-Etat der königlichen Vieharzneyſchule zu Alfort bey Paris, den 1. Jul 1790.

### Adminiſtrazion.

Herr Lambert, Generalcontrolleur der Finanzen. Zu Paris.

Herr Blondel, Intendant der Finanzen. Ebendaſelbſt.

### Direktoren und Profeſſoren.

Herr Chabert, Mitglied der Ackerbaugeſellſchaft zu Paris, der Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften zu Cap-François, Correſpondent der Geſellſchaft der Aerzte zu Paris: Generaldirektor und Inſpektor der königl. franzöſiſchen Vieharzneyſchulen. Zu Alfort.

Herr

Herr Chabert ist Verfasser verschiedener Schriften, mit welchen wir unsre Leser in der Folge näher bekannt machen werden.

Herr **Flandrin**, Mitglied der königl. Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Cap-François, Correspondent der königl. Ackerbaugesellschaft zu Paris; ehemaliger Direktor der Vieharzneyschule zu Lyon. Adjungirter Direktor, und Professor der Anatomie und der Operazionen. Zu Alfort.

Hat ebenfalls verschiedenes geschrieben, das wir in der Folge weitläuftiger berühren werden.

Herr **Dechaux**, ehemals Veterinair bey einer Compagnie Gardes du Corps. Professor der Materia medica und der Pharmacie. Zu Alfort.

Herr **Gilbert**, Correspondent der Ackerbaugesellschaft zu Paris; Mitglied der Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Arras. Professor der äußerlichen Thierkenntniß, so wie der thierischen Heilkunde. Zu Alfort.

Ist Verfasser eines Traktats über die künstlichen Wiesen.

Herr **Barruel**, Professor, hat zugleich die Besorgung der Hospitäler. Ebendaselbst.

Hat verschiedene neue Instrumente zu Operazionen erfunden.

Herr *** ... besorgt die Schmiede. Diese Stelle versahe ehedem Herr **Malescot**, der jezt zu Paris wohnet; ad interim wird selbige von Herrn **Desplas** junior besorgt.

---

Herr **Le Fevre**, Regisseur. Bey der Schule zu Alfort.

Herr Abbe **Weiß**, Geistlicher. Ebendaselbst.

Herr **Tolet**, Wundarzt. Zu Charenton.

### Chefs der Militair-Eleven.

Herr Graf v. Berthier, Rittmeister beym Regiment Noailles. Commandant. Ist beym Regiment.

Herr Le Fevre, Offizier beym Kavallerieregiment Royal Piemont. Zweiter Commandant. Bey der Schule zu Alfort.

Herr de Reignat, Kriegscommissair. Wohnt zu Paris.

---

Wir übergehen die topographische Beschreibung der Vieharzneyschule von Alfort, die man überdem im Almanac Veterinaire, in Dulaure Beschreibung von Paris, und im Guide du Voyageur findet. Wir werden in einem der folgenden Theile dieses Werks über diesen Gegenstand, den wir von Seiten seiner Nutzbarkeit betrachten werden, uns weitläuftiger einlassen.

## Bericht, den das Comité des Finances der Nazional-Assemblé in Betreff der Vieharzneyschulen übergeben hat.

In dem Etat der gewöhnlichen Einkünfte, und der bestimmten Ausgaben, sind die Vieharzneyschulen zu 72000 Livres angeschlagen worden: nehmlich die Vieharzneyschule zu Lyon, deren Unterhalt von 12000 Livres auf die Fiacres der Stadt Lyon angewiesen ist, und der zu Alfort bey Paris, die dem Nazionalschatze jährlich 60000 Livres kostet.

Was die Lyoner Vieharzneyschule betrift, so hat das Finanz-Comité sich darauf nicht weiter eingelassen, weil künftighin dieselbe entweder von der Municipalität zu Lyon besorgt werden, oder ein eignes Departement erfordern dürfte.

Die

Die zu Alfort schien dem Comité von mehrerer Bedeutung zu seyn. Von 1765 bis 1782 kostete diese Anstalt jährlich nur 60000 Livres; sogar hat Herr Bertin, der bis dahin die Administrazion derselben besorgt, als er diese Stelle verließ, dem königl. Schatz noch 100000 Livres ausbezahlt, die er erspart hatte.

Von 1782 bis zum August 1787 waren die Ausgaben bey der Vieharzneyschule ohne Maas und Ziel; zulezt fanden sich noch 300000 Livres Schulden.

Von 1787 an ist man wiederum auf die erste Simplicität zurückgekommen; die gewöhnlichen Ausgaben wurden auf 42000 Livres festgesezt, dahingegen mußte man alljährlich entweder Gratificazionen verwilligen, oder unvorhergesehne Ausgaben nachbezahlen.

Die bey der Vieharzneyschule zu Alfort befindliche Meyerey hat über 200000 Livr. gekostet; den Ertrag hat diese Anstalt jährlich verzehrt. Das Ankaufsgeld ist überdem noch rückständig, entweder an wirklich noch schuldigen Capitalien, oder den darauf haftenden Leib- oder immerwährenden Renten.

Ein hundert acht und zwanzig Eleven werden daselbst unterrichtet; hundert auf Kosten der Provinzen, zwanzig bis acht und zwanzig auf Kosten des Kriegsdepartements, vier auf Kosten des Königs oder vielmehr auf Kosten des Nazionalschatzes.

Ein jeder Eleve kostet jährlich etwas über 500 Livr.

Dem Comité sind in Betreff der Vieharzneyschulen zwey verschiedene Projekte vorgeschlagen worden; das erste ist, diese Anstalt nach Paris zu verlegen. Die Eleven würden den Departements keine weitre Unkosten machen, wenn sie sich bey den Schmieden einquartierten; nebst dem theoretischen Unterricht der Vieharzneyschule, würden sie auf diese Weise sich zugleich in der Praxis üben können.

Die Nazion hätte alſo weiter nichts als die Profeſſoren zu bezahlen, eine Ausgabe, die äußerſt mäßig ſeyn würde.

Das zweite Projekt, das vom Comité zugleich allgemein angenommen worden, iſt, die Schule da wo ſie jezt iſt, zu laſſen; weil dort weniger Zerſtreuung für die Eleven, weil das Ganze einen mehr akademiſchen Zuſchnitt hat, wodurch die Studien an ſich mehr veredelt, ſo wie diejenigen, die ſich ihnen widmen, um deſto mehr aufgemuntert werden.

Jezt wären alſo nur bloß die Unkoſten zu beſtimmen.

Gleich anfänglich wurde beſchloſſen, die Meyerey von der Vieharzneyſchule zu trennen; dieſer Vorſchlag wurde daher dem Comité des Domaines übergeben, das gedachte Meyerey auch ſogleich in die Claſſe der Grundſtücke eintrug, die zum Verkauf beſtimmt ſind.

Das Comité hat darauf folgenden Entwurf in Betracht der Ausgaben feſtgeſezt:

| | | |
|---|---|---|
| Beſoldung des Generaldirektors | = | 11000 Livres |
| — — des adjungirten Direktors, der zugleich Profeſſor der Anatomie iſt | = | 5000 — |
| Drey Profeſſoren, jedem 2000 Livr. | = | 6000 — |
| Dem Thürhüter | = | 300 — |
| Für die Anatomie | = | 1200 — |
| Für das Cabinet | = | 600 — |
| Für die Schmieden | = | 1200 — |
| Druckkoſten für die anzuſtellenden Beobachtungen und ähnliche Schriften | = | 400 — |
| Reparaturen | = | 3000 — |
| Summa der Unkoſten | = | 28700 Livres |

Dieſem

Diesem Plane zufolge müssen die verschiedenen Departements den Unterhalt der Eleven auf sich nehmen; oder aber es müßten vermögende Eltern ihre Kinder zur Erlernung der Vieharzneykunde bestimmen.

Das jährliche Ersparniß nach vorgemeldetem Plane wäre also 31300 Livres.

## Auszug der Verhandlung der Nazionalversammlung in Betreff der Vieharzneyschule zu Alfort, d. d. 15. August 1790.

Nachdem Herr Lebrün seinen Bericht über die öffentlichen Ausgaben beendigt hatte, that er den Vorschlag, die königl. Vieharzneyschule zu Alfort an ihrem jetzigen Ort, und in der nehmlichen Verfassung, worin sie sich gegenwärtig befindet, zu lassen, die Summe ihrer Unterhaltung aber auf 28000 Livr. jährlich festzusetzen.

Herr Camus hat einige Einwürfe gegen die vom Comité verwilligte Summe gemacht; seiner Meinung nach könnte selbige noch beträchtlich vermindert werden.

Herr Pierre Dedelay sagte: das dem Comité vorgelegte Dekret in Betreff der Vieharzneyschule ist aus zweyerley Gründen nicht anzunehmen; 1) unter dem seltsamen Vorwand, dieser Anstalt ein mehr akademisches Ansehn zu geben, schlägt man dem Comité vor, die Vieharzneyschule außer der Hauptstadt zu lassen, da doch dadurch die Schüler den Vortheil einer täglichen Praxis verlieren. 2) Man schlägt dem Comité vor, die Unterhaltung der Vieharzneyschule auf 28000 Livr. herabzusetzen, gerade als wenn dadurch eine außerordentliche Ersparniß bewürkt würde. Zwölftausend Livres sind, dem Plane eines sehr berühmten Mannes zufolge, dessen Lob über ganz Europa verbreitet ist, und dessen Talente ihm längst an der Spitze einer solchen Anstalt eine Stelle bestimmen, zur

Unterhaltung derselben vollkommen hinreichend. Der berühmte Mann, von dem ich hier rede, ist la Fosse, ein Mann, den die Encyclopädie für den geschicktesten Vieharzt erklärt, der je gelebt hat, der der Vieharzney zum Besten sein Vermögen und eine 35jährige Erfahrung aufgeopfert, und der noch bis jezt die Belohnung seines Fleißes und seiner Arbeit erwartet. La Fosse fordert zwar nichts, aber ich fordre, daß die Gunst nicht dem Verdienst nachstehe, und daß die bey der Vieharzneyschule zu besetzenden Lehrstellen bloß durch den Concursus erlangt werden mögen.

Ich verlange ferner, daß die Vieharzneyschule, die bis jezt mit großen Kosten zwey Meilen von der Hauptstadt unterhalten worden, wohin der arme Einwohner von Paris sein krankes Vieh nicht führen, noch sich dort Raths erholen kann, daß selbige nach Paris verlegt werde, wo sich die tägliche Praxis zur Theorie selbst gesellen wird, und in dieser Hinsicht für diese Kunst nicht anders als sehr vortheilhaft ausfallen kann. Ich wünsche ferner, daß die Stadt Paris, die aus dieser Anstalt den größten Vortheil ziehen wird, selbiger einen bequemen Ort anweise: diesemnach wären die Gebäude und Ländereyen zu Alfort zu verkaufen. Das daraus gelößte Geld würde hinreichend seyn, um diese Anstalt, bey welcher eigentlich nur drey Professoren nöthig sind, vollkommen zu unterhalten, denn alles hieher gehörige in Anschlag gebracht, ist die Summe von 12000 Livres hinreichend. Ich schlage demnach vor, folgendes zu dekretiren: 1) die bis jezt in Alfort befindliche Vieharzneyschule nach Paris zu verlegen. 2) Die Stadt Paris zu vermögen, dieser Anstalt einen schicklichen Platz anzuweisen. 3) Daß die bey der Vieharzneyschule angestellten Professoren bloß durch den Concurs ihre Stelle erlangen können. 4) Daß die Besoldung der Professoren und der übrigen Unkosten,

die

die der Nazionalschatz zu bezahlen hat, nicht die Summe von 12000 Livres übersteigen möge. — Wenn diese vier Punkte zuvörderst dekretirt worden, alsdenn verlange ich, daß man die nähern Bedingungen der Agricultur,- Commerz,- und Instruktions-Comité übergeben möge.

Herr Renaud de St. Jean d'Angely bewieß mit vielem Nachdruck den Nutzen der Vieharzneyschulen überhaupt; und wie nothwendig es sey, daß sich selbige auch in der Folge mit den Viehkrankheiten beschäftigten; er zeigte zugleich, daß sich dieses nicht wohl in der Hauptstadt thun ließe; er und verschiedene andere Mitglieder der Nazionalversammlung bezeugten zu gleicher Zeit die großen Dienste, die mehrere Eleven der Vieharzneyschule den Provinzen des Reichs bisher geleistet.

Nach verschiedenen vorhergegangenen Bemerkungen hat die Nazionalversammlung folgendes dekretirt: 1) daß die Unterhaltungskosten der Vieharzneyschule zu Alfort vor der Hand auf 28000 Livres bestimmt seyn sollten. 2) Daß der Antrag des Herrn Dedelay an das Agricultur- und Commerz-Comité gesandt werden möchte, um dessen Bericht darüber zu vernehmen.

## Zustand der Vieharzneykunst in Paris.

In Paris üben die Hufschmiede die Vieharzney vorzüglich aus; sie machen eine der Gilden aus, wodurch in dieser Hauptstadt mehrere Künstler und Handwerker sich verbunden haben.

Die Vieharzney, die als eine freye Kunst bey den Griechen und Römern mit der Arzneykunst gleiche Fortschritte that, wurde in Frankreich im 15ten Jahrhundert unter die Handwerke versezt. Seit dieser Zeit ist sie in eine

Art von Barbarey verfallen, weil man die Geschicklichkeit derjenigen, die sie ausübten, durch nichts aufmunterte, und die Schmiede überdem zur Erlangung des Meisterrechts ein an sich lächerliches und abgeschmacktes Meisterstück verfertigen mußten. Um also in der Vieharzney damals einiges Aufsehn zu machen, hätte ein Schmidt sich durch ganz außerordentliche Talente vor allen seinen Mitbürgern unterscheiden müssen. Die Schmiedegilde vereinigte ehemals die Hufschmiede (Marechaux-Ferrans) und die Grobschmiede (Marechaux-Grossiers); letztere, die bloß Wagenarbeit verfertigten, hatten mit den erstern außer dem Namen weiter nichts gemein; die Statuten der Gilde, die an sich sehr alt sind, enthalten übrigens sehr gute Verordnungen. Da man im Jahre 1776 die Gilden aufhob, so befanden sich zu der Zeit die Hufschmiede von den übrigen getrennt; dieser für die Vieharzney günstige Augenblick, in welchem sie das verdiente Ansehn hätte wieder erlangen können, ging aber bald wieder verlohren. Da nach der Zeit die Gilden aufs neue wiederum eingeführt wurden, so sind die Hufschmiede nunmehr mit den Sporern vereinigt worden. Die Vereinigung beyder Gewerbe scheint übrigens besser ausgedacht zu seyn, weil die Kunst, Gebisse und Mundstücke für die Pferde zu schmieden, als ein Theil der Vieharzney angesehn werden kann. Durch die neue Veränderung, wodurch das Meisterstück und die Lehrjahre der Schmiede, die vielleicht nur etwas eingeschränkt hätten werden sollen, völlig abgeschafft, und die Aufnahmskosten ebenfalls sehr verringert wurden, geschahe es nun-



mehro,

mehro, daß die Ausübung dieser Kunst allen denjenigen überlassen blieb, die die sehr geringe Aufnahmskosten aufzubringen im Stande waren. Anstatt also, das Vertrauen des Publikums durch würkliches Talent zu gewinnen, hat sich in diese Innung ein gewisser merkantilischer Geist eingeschlichen, wodurch die geschicktern Männer, die ihre Zeit und Vermögen auf die Erlernung dieser Kunst verwandt hatten, muthloß gemacht wurden; ihre Wissenschaft half ihnen nichts weiter, denn sie sahen sich nunmehro in eine Classe von Menschen versezt, mit welchen sie außer dem Nahmen nichts weiter gemein hatten, und deren einmal eingeführten Schlendrian sie blindlings befolgen mußten, um sich mit den übrigen in einer gewissen Concurrenz zu erhalten.

Wir glauben übrigens, daß so lange die eigentlichen Hufschmiede, oder die Viehärzte, in dieser zunftmäßigen Verfassung bleiben, die Fortschritte der Vieharzneykunst äußerst langsam seyn werden. Wir wünschen aufrichtig, daß eine Wissenschaft, die für das Eigenthumsrecht so sehr wichtig ist, von niemand anders als von Leuten, deren Geschicklichkeit anerkannt worden, ausgeübt werde, die alsdenn auch das Vertrauen, das man ihnen schenkt, mit Recht verdienen.

Die umständliche Verfassung dieser Zunft hoffen wir in der Folge unsern Lesern näher kennen zu lernen, wenn die Nazionalversammlung über die Dauer oder die Aufhebung der Zünfte und Gilden wird entschieden haben:

so

ſo wie wir uns ebenfalls eine genaue Zergliederung ihrer Statuten vorbehalten.

Für teutſche Leſer iſt es vielleicht nicht von Wichtigkeit, die Nahmen und Wohnungen aller Hufſchmiede, und der mit ihnen vereinigten Sporermeiſter in Paris, ſo wie das Original ſelbige aufgeführt, zu wiſſen. Nach dem von der Innung eingereichten Verzeichniß war die Zahl der wirklich aufgenommenen Meiſter im Jahr 1789 ein hundert und zwölf; außer dieſen führt das Original noch 40, theils Schmiede, theils Viehärzte überhaupt an, die aber auf dem Innungs-Verzeichniß nicht eingetragen ſind.

---

2.

# Theoretisch-Praktische

# Abhandlungen

über

# verschiedene Krankheiten der Thiere.

# Von der Rehkrankheit, oder der Rehe.

Diese Krankheit, die bey Pferden ziemlich gemein ist, findet sich seltner bey Ochsen und Schaafen; bey lezstern ist sie überdem weit weniger gefährlich. Was die Würkung derselben anbetrift, so läßt sie sich mit keiner der Krankheiten vergleichen, die den Menschen, oder Thiere mit gespaltenen Klauen, und das Geflügel befallen; sie findet sich ausschließend bey den einhufigen, oder Thieren mit gespaltenem Hufe, als dem Pferde, Maulesel, Esel, Schweine, dem Rindvieh, Schaafen, Ziegen, und überhaupt bey allen wiederkäuenden Thieren *).

Der Sitz der Rehe ist inwendig im Hufe zu suchen; die darin befindlichen Gefäße sind gemeiniglich sehr angeschwollen, und in dieser Geschwulst, die einen heftigen Schmerz verursacht, bestehet eigentlich die Krankheit. Der größte Theil der Schriftsteller, die über diese Krankheit geschrieben haben, betrachten selbige als rhevmatisch, weil die mit der Rehkrankheit befallenen Pferde Schmerzen in den Lenden und Fußmuskeln zu haben scheinen; allein dieser Schmerz, der noch gar nicht so erwiesen ist, wie man etwa glaubt, würde, wäre er auch wirklich vorhanden, bloß als eine Folge des in den Füßen vorhandenen Uebels anzusehen seyn. Ein Beweis dieses Satzes ist, daß

*) Die Krankheit, die man bey Hunden unter dem Nahmen Aggravé kennet, ist vielleicht die einzige, die mit der Rehe einige Aehnlichkeit hat.

daß wenn man den kranken Huf gehörig traktirt, alle übrigen Symptome sogleich verschwinden. Der Irrthum, den man in Absicht des Sitzes dieser Krankheit begangen hat, ist oft von übeln Folgen gewesen; man hat eine eingebildete nicht vorhandene Krankheit zu bestreiten gesucht, und die wirklich vorhandene außer Acht gelassen; denn man hielt die Rehkrankheit nur alsdenn erst für gefährlich, wenn sie, wie man sich ausdrückte, **auf die Füße fiel**; man sieht aus der Bedeutung dieses Ausdrucks, daß man den Sitz der Krankheit durchaus verkannte, und daß man sie an einem Ort aufsuchte, wo sie doch nicht vorhanden ist. Nach dieser Weise die Krankheit zu behandeln, hat selbige mehrentheils schon zu große Fortschritte gethan, je nachdem man die Würkung derselben auf die Theile, wo sie sich gleich anfänglich festgesezt, mehr oder weniger verkannt, und die Heilung selbst verschoben; die Verunstaltung des Hufs oder der Klaue, und der dazu gehörigen Theile, ist beständig die Folge der vernachlässigten Cur.

## Symptome.

Je nachdem diese Krankheit mehr oder weniger Fortschritte gemacht, sind auch die Symptome verschieden; zuweilen ist sie mit einem Fieber begleitet, oft aber ist sie auch ohne dasselbe; in beyden Fällen bestätiget der Gang des Thieres die Gegenwart der Krankheit auf eine ganz unverkennbare Art. Werden beyde Vorderfüße von der Rehe zugleich befallen, so ziehen die Hinterfüße sich mehr unter dem Körper zurück, und unterstützen den Vordertheil des Körpers um desto mehr, je heftiger die Schmerzen der kranken Vorderfüße sind. Die Bewegung der Vorderfüße geschieht von Seiten des kranken Thieres nicht anders als langsam, mit großer Beschwerde und nicht geringen Schmerzen. Will das Thier einen dieser Füße

von

von der Stelle bewegen, so streckt es zuerst selbigen aus; gemeiniglich ist der Fuß, den es zuerst aufhebt, der kränkste; es stützt sich dabey bloß auf den Hacken, und nur nach und nach, und mit mehr oder weniger Beschwerde, wagt es der Fuß, die ganze Last, die auf ihm ruhet, zu tragen, und den andern Fuß dadurch in den Stand zu setzen, auf eine ähnliche Art sich von der Stelle zu bewegen. Die Bewegung der Hinterfüße wird für das Thier um desto beschwerlicher, je weiter selbige unter dem Körper zurückgezogen sind; ihr Fortrücken unter dem eigentlichen Schwerpunkt wird von dem Gewichte, welches sie zu tragen haben, bestimmt. Die widernatürliche Last, welche die Füße in dieser Lage tragen, macht, daß ihre Bewegung ängstlich und ungewiß wird; die daher entstehende schwankende Bewegung, die vor andern im Kreuze (Croupe) sehr sichtbar ist, hat zu der Meinung Anlaß gegeben, nach welcher man glaubte, daß die Lendenmuskeln vorzüglich dabey litten. Daß in gedachten Muskeln wirklich ein Schmerz vorhanden, ist ganz ohne Zweifel; doch ist dieser Schmerz nicht als eine unmittelbare Folge der Rehe anzusehn, sondern vielmehr in der Anstrengung zu suchen, die die Hinterfüße anwenden, um den vordern die Last tragen zu helfen, die sie im gesunden Zustande ganz allein würden getragen haben.

Wenn die Rehkrankheit die Hinterfüße befällt, alsdann sind die Kräfte und das zu tragende Gewicht gerade in die entgegengesezte Lage, als oben beschrieben, vertheilt. Der vordere Theil des Thieres trägt alsdann die größte Last; die Vorderfüße neigen sich von vorn nach hinten, der Rücken steht in die Höhe, Hals und Kopf hängen nach vorwärts über, und der Gang des Thieres sowohl als dessen Stand sind bey dieser Gelegenheit noch weit beschwerlicher und mühsamer, als der vorbeschriebene. Die Vorderfüße, die ihrer Bildung zufolge nicht zurückwei-

chen können, müssen in dieser Lage den größten Theil des Körpers tragen, und vorwärts schleppen; die Anstrengung, um diese doppelte Verrichtung zu erfüllen, ist, wie man leicht sieht, für selbige äußerst beschwerlich, daher das Zittern und der schwankende Gang, so daß das Thier jeden Augenblick in Gefahr steht, niederzufallen. Da in dieser Lage die Vorderfüße durch das außerordentliche Gewicht, welches sie zu ertragen haben, stark zusammengepreßt werden, so geschiehet es, daß selbige bald nachher von der Rehkrankheit ebenfalls befallen werden; man hat daher mit Recht die Rehkrankheit für weit gefährlicher gehalten, wenn sie die Hinterfüße befällt, weil bald nachher die Vorderfüße ein ähnliches Schicksal zu erwarten haben.

Der Schmerz in den kranken Füßen gibt sich überdem durch die außerordentliche Hitze der Krone, oder auch des Hufes selbst, durch das Anschwellen und die außerordentliche Völle sowohl der Puls- als Blutadern, und durch das heftige Klopfen und die Härte der beyden Seitenpulsadern vorzüglich zu erkennen; ferner so sind das mehr oder wenigere Anschwellen der Flechsen und ihrer Scheiden, so wie die außerordentliche Hitze dieser Theile ein Merkmal desselben. Den Schmerz, den das Thier im Hufe selber hat, erkennet man am sichersten, wenn man mit dem Stiel des Beschlaghammers gelinde auf den Huf klopft, oder auch, wenn man den Huf selbst als auch die Sohle mit der Zange ein wenig zusammendrückt; aus der Empfindlichkeit, die das Thier hierbey auf eine oder die andre Art äußert, läßt sich der Grad des Schmerzes, den das Thier empfindet, ebenfalls beurtheilen.

Nicht immer werden beyde Hinter- oder Vorderfüße auf einmal von der Rehkrankheit befallen; oft ist nur ein Fuß, zuweilen drey, oder auch viere krank; die Füße

werden

werden nicht immer zu gleicher Zeit mit dem Uebel behaftet, sondern gemeiniglich einer nach dem andern.

Je heftiger der Schmerz in den kranken Füßen ist, um desto heftiger ist auch das Fieber; ist der Schmerz nur leicht und vorübergehend, so bemerkt man keine Spur vom Fieber. Beym Fieber ist gemeiniglich die unter den Kinnbacken befindliche Pulsader stark zusammengezogen, der Puls ist schnell und hart, das Thier leidet außerordentlichen Durst, es schwitzt an den Flanken, dem Wiederrist und den Schultern, ist traurig, ohne Lust zum Fressen, und verstopft.

In Absicht der Würkung, die die Rehkrankheit auf diejenigen Theile äußert, die damit vorzüglich befallen werden, so kann man selbige als eine inflammatorische Flußkrankheit (Fluxion chaude, ou inflammatoire) betrachten, denn der Ausgang erfolgt so wie bey diesen, entweder durch die Zertheilung, Eiterung, oder auch durch die Verhärtung und den Brand. Unter allen diesen bemühe man sich vorzüglich die Zertheilung zu bewürken, dieß hat die Erfahrung bewiesen, alle übrigen haben immer mehr oder weniger nachtheilige Folgen.

Alle im Huf eingeschlossene Theile sind der eigentliche Sitz der Rehkrankheit; die Blutgefäße, die diese Kapsel enthält, sowohl als diejenigen, die in der Substanz des Hufes selbst sich vertheilen, ferner die Gefäße, die den Fußknochen, die Blätter, die Aponevrosen, und die eigentliche Fußsohle ernähren, sind alsdann mit mehr oder wenigerm Blute angefüllt; die große Anhäufung dieser Flüssigkeit verursacht also natürlicher Weise eine Pressung und einen Druck auf die nahe gelegenen Theile. Auf diejenigen Theile, die dieser Pressung überhaupt am mehresten widerstehen, äußert sich die schmerzhafte Empfindung wie natürlich immer am stärksten; man bemerkt daher, daß

der pyramidenförmige Körper, der dem hintern Theile des Fußknochens gleichsam zum Kissen dienet, nur selten durch diese Krankheit leidet, weil er biegsam und nachgebend ist, und daher durch die Ausdehnung der Gefäße, die ihn durchdringen, nicht angegriffen wird. Da also der Kreislauf des Bluts in diesem Theile des Fußes frey und ohne sonderliche Hindernisse statt hat, so folget daraus, daß dieser Theil immer am wenigsten leidet, daher das kranke Thier, wenn es sich stützen oder auftreten will, immer den Hacken zuerst aufsezt, weil es ohne die heftigsten Schmerzen zu leiden, den Vordertheil des Hufs auf keine Weise anstrengen kann. Man sieht hieraus, daß in diesem Theil des Fußes, wo die Ausdehnung der Gefäße zugleich die größte Schwierigkeit leidet, der eigentliche Sitz der Krankheit ist; die Fortschritte, welche das Uebel an gedachter Stelle macht, sind um desto gefährlicher, je längere Zeit es daselbst ungestört hausen kann; der Huf verliert gemeiniglich seine ganze Form und erhält eine krallenförmige Gestalt; die Seitenwände ziehen sich dicht zusammen, die Krone tritt nach inwendig hinein und bildet eine Vertiefung; schnurförmige Erhabenheiten umgeben den ganzen Huf, und alle zur Nahrung dieser Theile dienende Säfte ziehen sich nunmehro nach den Hacken. Der Fußknochen, der anfänglich sich etwas neigte, erhält alsdenn besonders nach dem obern Theil der Vorderseite eine Fadengerade Richtung, so daß alle Vorsicht, welche die Natur anwendet, um die fleischigte Sohle gegen den Druck und die Berührung zu verwahren, unwirksam bleiben; dieser Theil des Fußes, der ohne Aufhören und auf das schmerzhafteste dem Druck des untern schneidenden Theils des Knochens ausgesezt ist, schwillt alsdenn an, entzündet sich, geht in Eiterung über, und wird endlich ganz und gar zerstört. Die hornartige Sohle, die aus Mangel der Nahrung, die sie von der fleischigten Sohle vorher empfig, nunmehro nach und nach vertrock-

vertrocknet, fängt an sich nach auswärts zu krümmen, besonders jenseits des Strahls; diese Art von Krümmung der vordern Theile der Sohle nennet man gewöhnlich le Croissant. Die Blätter, woraus die innern Seitenwände des Hufs bestehen, desgleichen diejenigen, die unmittelbar den vorgedachten Knochen berühren, behalten alsdenn kaum noch einen Schatten ihrer ehemaligen Organisation übrig; ihre ganze Bildung ist verändert; die Seitenwände des Hufs besonders erscheinen zuweilen doppelt, dreyfach, und sogar viermal so dick als zuvor; die zunächst dem Knochen belegenen vertrocknen aus Mangel an Nahrungssäften, verhärten, und ziehen sich zusammen, so daß zwischen diesen Blättern ein Raum bleibt, weil sie nicht mehr wie ehemals in einander passen; daher wenn man auf den Huf gelinde klopft, sich ein hohler Schall hören läßt; der Knochen wird nach und nach angegriffen, und zulezt ganz löchrich und weich. Die Würkung dieser nach und nach um sich greifenden Krankheit, die von Seiten des Thieres eine außerordentliche Anstrengung der Kräfte, selbst bey der geringsten Bewegung, erfordert, muß natürlicher Weise eine Menge Zufälle in den Gelenken hervorbringen, z. B. Spath, Gelenkgeschwülste, Ueberbeine, wahre und falsche Ankylose, die vielleicht auch als die nahe Ursache der Rehkrankheit selbst angesehn werden können, worauf alsdann die Dörrsucht, und der Tod gar bald erfolgen.

Zuweilen geschieht es, doch ist der Fall selten, daß die hornartigen Blätter, so wie die weichern Theile des Fußes überhaupt, in Brand übergehen, alsdenn lößt sich der Huf von selbsten ab, und geht verlohren. Wird nur einer der Füße mit dieser Krankheit befallen, so ist die Heilung gar wohl möglich, sobald aber mehrere zugleich leiden, ist das Thier ohne Hülfe verlohren.

Indessen sind die Symptome, wodurch sich die Rehkrankheit überhaupt ankündiget, nicht immer so gefährlich, als im vorhergehenden erwähnt wurde, und die Fortschritte derselben ebenfalls nicht so schnell; zuweilen ist das Thier nur auf einem, oder verschiedenen Beinen etwas lahm, und völlig ohne Fieber. Der Unterschied in den Symptomen hängt grösstentheils von den verschiedenen Ursachen ab, die zur Entstehung der Krankheit Gelegenheit gegeben, dem Zustande der Organe, der dermaligen Beschaffenheit der Säfte, oder auch den natürlichen oder zufälligen Fehlern der Füße selbst: nachlässige Behandlung beym ersten Ausbruch der Krankheit, oder wenn man zu spät die Krankheit inne geworden, etwa dann erst, wenn das Thier beym Gehen sich des Hackens bedient, um den Schmerz zu vermeiden, den entweder der wirklich schon angegriffene Vordertheil des Hufs verursacht, oder der durch den Druck, den der Knochen des Fußes, der nicht mehr in seiner natürlichen etwas gebogenen Lage sich befindet, nunmehro auszustehen hat, oder auch durch unvollkommne und versäumte Behandlung.

## Kennzeichen der Rehkrankheit beym Hornvieh und den Schaafen.

Die Rehkrankheit kündigt sich bey dem Hornvieh und den Schaafen durch Müdigkeit, Steifheit der Glieder, außerordentliche Hitze an den äußern Theilen, Röthe der Augen, Geschwulst der Augenlieder, besonders des untern, das nicht selten die ganze glänzende Hornhaut und das Auge bedeckt, Fieber, Ekel, Traurigkeit, Seitenklopfen, brennenden Urin, Verstopfung an. Ferner sind anhaltendes Liegen des Thieres, die Unmöglichkeit selbiges zum Aufstehen zu bringen, und wenn es aufgestanden, die Mühe, welche es anwendet, um sich zu bewegen, die Schnelligkeit und Härte des Pulses, Zeichen

der

der Rehkrankheit. Bey den Schaafen bemerkt man auserdem noch eine Verdickung des talgartigen Fettes, welches sie in verschiedenen natürlichen Vertiefungen ausschwitzen; gedachte Substanz ist alsdenn gewöhnlich sehr klebend und fest auf der Haut sitzend.

## Ursachen der Rehkrankheit.

Bey Pferden, Mauleseln und Eseln können Aufenthalt an feuchten Oertern, verhinderte unmerkbare Ausdünstung, schnelle Unterbrechung eines mehr oder geringern Schweißes, zu starke Blutausleerungen, Ueberfluß an Blut, Verdickung und Schärfe der Säfte, angebohrne Neigung zu dieser Krankheit, oder vorhergegangene Krankheiten, als Ursachen der Rehkrankheit angesehen werden. So sieht man ebenfalls, daß eine zu starke Bewegung, schnelle Abkühlung, Genuß des kalten Wassers nach einem sehr heftigen Durst, anhaltende Ruhe, Fettigkeit, zu starkes und häufiges Aderlassen, Ueberfluß an Nahrung, erhitzendes oder zu sehr nährendes Futter, die Rehkrankheit veranlassen. Auch können heftige Schmerzen, beträchtliche und marternde Operazionen, die ein Thier erlitten, zu knappe Hufeisen, zu tief ausgebrannter und erhitzter oder auch zu tief ausgewürkter Huf, schlecht passende Eisen, die dabey auf einer zu dünnen Sohle liegen, oder Eisen, die zu groß, oder überhaupt von fehlerhafter Beschaffenheit sind, Stundenlange Bewegung bey einem schlechten Beschlage auf einem harten Boden, ebenfalls die Rehkrankheit verursachen, die bereits von den Alten, nahmentlich von Absirtes und Hierocles *) unter dem Nahmen *hordeatio* gekannt wurde. Daß die Alten diese Krankheit der Gerste (*Hordeum*),



*) Veterinariae Medicinae Libri II. Joh Ruellio, Sueſſion Interprete. Parisiis 1530. pag. 13. 14.

mit welcher die Pferde gefüttert wurden, zuschrieben, beweißt der Nahme.

Beym Hornvieh und den Schaafen ist die Rehkrankheit gemeiniglich eine Folge eines zu lange anhaltenden Marsches auf hartem Boden, besonders bey sehr trocknem Wetter; auch können Umstände, die das Hornvieh sich niederzulegen verhindern, in sehr kurzer Zeit die Rehkrankheit verursachen.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob vorgedachte Krankheit von einer unterbrochnen Cirkulazion der Lymphe, oder anderer dünner Flüssigkeiten, die in den zur Bewegung dienenden Organen enthalten sind, entstehet; oder ob die Schärfe der Flüssigkeiten, die nach Zerreissung der zu stark angeschwollnen Blutgefäße ausgetreten, in die Zwischenräume der Membranen dringen und daselbst einen Reiz verursachen; ob die starke Entzündung der Theile, die mit dieser Krankheit befallen, sowohl als die Zusammenziehung und die heftigen Krämpfe der nervösen Theile, vorgedachter Flüssigkeit zuzuschreiben; ob ferner die Zerstörung des Hufs, die man in der Rehkrankheit bemerkt, an sich merkwürdiger ist, als die Verkürzung und die Verunstaltung der Gliedmaßen, und das dadurch verursachte Hinken, das gewisse gichtische Zufälle bey dem Menschen verursachen u. d. m. — Untersuchungen dieser Art würden uns unstreitig zu weit führen, wir begnügen uns daher, bloß die Methode, diese Krankheit zu heilen, hier beyzubringen; sie ist das Resultat einer wiederholten Praxis, und von der dunkeln, oft willkührlichen Theorie, die ungewiß und noch öfter schädlich ist, sehr weit entfernt.

## Kurmethode.

Dem Blute seine natürliche Flüssigkeit wiederum zu verschaffen; die unterbrochnen Se- und Exkrezionen zu beför-

befördern; den zu großen Zufluß der Säfte nach gewissen Theilen zu verhindern, eben diese Säfte verbessern, und ihre zu heftige Würkung zu mindern, oder selbige im Fall es nöthig ist, abzuführen, sind die einzigen Mittel, wodurch die Rehkrankheit geheilet werden kann.

## Innerliche Mittel.

Entstehet die Rehkrankheit von einer zu großen Verdünnung der Säfte, so können reichliche und wiederholte Aderlässe, besonders zu Anfang der Krankheit, von grossem Nutzen seyn; salzige Mittel, mit dem Absud säuerlicher Pflanzen gegeben, sind ebenfalls sehr dienlich. (S. die Formel No. 1.) Ist aber die Krankheit älter, und eine Verdickung der Säfte, die nicht selten eine Folge der zu großen Flüssigkeit ist, die Ursach derselben, so sind örtliche Aderlässe, und salzige Mittel, mit dem schweißtreibenden Infuso No. 2. rathsam; ist aber die Verdickung der Säfte zu einem außerordentlichen Grade gediehen, alsdann müssen flüchtige alkalische Mittel, wie das No. 3., einzig und allein gegeben werden.

Vorgedachtes Mittel No. 3. ist in der Rehkrankheit nicht weniger würksam, besonders wenn selbige nach einer unterdrückten Ausdünstung entstanden ist; in allen diesen Fällen aber muß man die verdünnenden Mittel, wie das No. 1. ist, nicht versäumen, denn sie sind das natürliche Vehikulum, wodurch die übrigen Mittel noch würksamer gemacht werden, und besonders im leztern Falle vorzüglich anzurathen, daher nachdem die schweißtreibende Mischung gegeben worden, drey bis vier verdünnende Tränke No. 1. nach und nach gegeben werden müssen.

Die Rehkrankheit, die von zu großer Fettigkeit oder zu langer Ruhe entstehet, erfordert schweißtreibende Mittel, die minder würksam sind; Salmiak, in eisenhaltigem

gem Wasser, wie No. 4. ist, aufgelößt, ist überaus dienlich, besonders wenn nach dessen Gebrauch die Purgiermittel No. 8. angewandt werden.

Entsteht die Rehkrankheit nach dem zu reichlichen Genuß eines hitzigen Nahrungsmittels, und der Magen ist noch damit angefüllt, alsdenn sind Aderlässe offenbar schädlich; dienlicher wird alsdenn das reizende Stuhlzäpfchen No. 13. oder das erweichende Klystier No. 12. oder das abführende No. 11. seyn, die man überdem mehrmalen wiederholen kann, je nachdem sie mehr oder weniger würksam sind; auch kann man dabey das mit Salbey und Wermuth bereitete Getränk No. 5. geben. Sind die Nahrungsmittel aber bereits außer dem Magen, alsdann kann auch ein Aderlaß nützlich seyn, doch muß dabey ein mehr oder weniger würksames Purgiermittel, wie z. B. No. 9. und No. 8. sind, nachdem Alter, Temperament oder besondere Umstände es erfordern, gegeben werden.

Es gibt eine Art von Rehkrankheit, deren Ursach man nicht erklären kann, bey dieser ist der Fehler wahrscheinlich in der Entwicklung gewisser Säfte zu suchen, die in zu großer Menge im Körper vorhanden sind. Bey der Kur muß man, wenn es möglich ist, das Uebel bey der Wurzel angreifen, und abführende Mittel, wie das No. 8. ist, mit einem Getränk eingeben, oder aber das abführende Klystier No. 11. anwenden. Ist zu großer Ueberfluß von Blut da, so kann, bevor man obgedachte abführende Mittel angewandt, ein Aderlaß und der verdünnende Trank No. 6. gegeben werden. Ist der Zufall an sich schon etwas alt, so muß man das Aderlassen durchaus unterlassen, die Schärfe der Säfte aber durch verdünnende mit Salpeter versezte Getränke, wie No. 6. ist, und durch abführende Klystiere No. 10 und 11. unwürksam zu machen suchen.

Bey einer andern Art von Rehkrankheit sind bloß die Schmerzen, die die Füße erleiden, Ursache derselben; in diesem Fall muß man zuvörderst den leidenden Theilen Erleichterung zu schaffen bemüht seyn; man lasse daher so schnell als möglich die Eisen abnehmen, um den kranken Theil näher zu untersuchen; zuweilen heilt man dieses Uebel bloß dadurch, daß man einen Theil der Sohle und des Hackens gegen den schmerzhaften Druck, den sie erlitten, verwahrt; hierauf kann man ein Aderlaß, oder den Trank No. 14. oder das Mittel No. 7., desgleichen Klystiere, die mit Salpeter und Kampher versezt sind, wie No. 12. anwenden.

Zuweilen entsteht die Rehkrankheit auch von andern Zufällen, oder heftigen Schmerzen, die das Thier an einem Theile des Körpers, der weit von den Füßen entfernt ist, erleidet: in diesem Falle können reichliche Aderlässe, kühlende Tränke, erweichende Klystiere, erweichende und lindernde Salben, wie z. B. die Pappelsalbe und der schmerzstillende Balsam (Ball. tranquillans), erweichende Tropfbäder, schmerzstillende Umschläge u. d. m., die unmittelbar auf den leidenden Theil gelegt werden, mit Nutzen angewandt werden.

## Aeußerliche Behandlung.

Außer der innerlichen Behandlung erfordert die Rehkrankheit eine eben so nothwendige äußerliche, die nach der Beschaffenheit und dem Zustande der kranken Theile selbst eingerichtet seyn muß.

Ist die Krankheit noch nicht bis zu dem Grade gediehen, daß der Huf dadurch entstellt ist; sind die Gefäße des Schenkels und des Beins nicht sehr angelaufen, die Krone nicht sehr heiß, und der Schmerz in den Füßen überhaupt nicht beträchtlich; so führe man das kranke

Thier

Thier sogleich ins Wasser, und wiederhole dieß so oft man kann, besonders wenn man einen Fluß in der Nähe hat. In Ermangelung des fließenden Wassers kann man auch den kranken Fuß durch Umschläge oder Tropfbäder behandeln, oder welches noch besser ist, den äußern Theil desselben in frisches Wasser setzen, das mit etwas Weinessig vermischt, und worin, um es noch würksamer zu machen, Salmiak (No. 16.) aufgelößt worden; man kann auch eine jede andre konzentrirte Säure, mit vielem Wasser vermischt, dazu anwenden No. 17. Wenn der kranke Fuß ein oder ein paar Stunden im Wasser gehalten worden, alsdann trockne man ihn wohl ab, und umwickle ihn auf allen Seiten mit Charpie, die mit heißem Lehröl getränkt ist; die Krone, den Huf und den Hacken versehe man mit dem Umschlage No. 15.; diese verschiedenen Mittel muß man drey- bis viermal jeden Tag wiederholen. Vorzüglich nöthig ist es, bey dieser Kur keine Zeit zu verlieren, daher müssen die innerlichen Mittel, die der Zustand des kranken Thiers etwa erfordern könnte, zugleich mit den örtlichen, die man bey den Füßen selbst anwendet, verbunden werden.

Hat aber die Krankheit selbst schon weitre Fortschritte gemacht, sind z. B. die Kronen sehr schmerzhaft, so scarifizire man diesen Theil bis zu einer beträchtlichen Tiefe, und zwar müssen die Einschnitte vertikal gemacht werden, ohne daß man selbst der Knorpel wegen besorgt seyn darf; denn die Erfahrung hat uns gelehret, daß dergleichen Einschnitte, wenn sie nach der Achse des Fußes gerichtet sind, gar nicht gefährlich sind. Den noch blutenden Fuß kann man alsdenn in frisches, oder säuerliches, oder mit Salmiak vermischtes Wasser No. 16. setzen, und wenn das Blut gehörig gestillt worden, den Fuß abtrocknen, und die kurz zuvor empfohlne Salbe und Umschlag anwenden.

Ist aber die Krankheit noch älter und weiter eingerissen, sind die in dem blättrigen Theile des Hufs befindlichen Gefäße bereits zerrissen, wie man dieß aus dem Anschwellen und der Schlappheit der Krone abnehmen kann, sind dabey die Schmerzen heftig, tritt das Thier mit dem Hacken auf; alsdann würde sowohl das Ablösen der Hufeisen, als das Auswürken des Hufs und der Sohle äusserst nachtheilig seyn, weil dadurch der Knochen des Fußes geschwächt wird. Man muß im Gegentheil diesem Theile des Fußes die ihm verliehene Stärke zu erhalten, und nur den Wänden des Hufs Luft zu verschaffen suchen, indem man die ganze Vorderseite des Hufs, von der Krone an bis zur Sohle, in einer Breite von wenigstens zwey guten Queerfingern ausschneidet. Nach geschehener Operazion lasse man den Fuß wohl ausbluten, und zwar in dem Fußbade No. 17.; wenn er abgetrocknet ist, kann man vorgedachte Salbe und Umschläge gleichfalls anwenden; die durch das Ausschneiden verursachten Vertiefungen muß man wohl mit Charpie, die mit Terpentinöl reichlich getränkt worden, ausfüllen.

Man sieht sehr leicht, daß wenn diese Krankheit den höchsten Gipfel erreicht, wenn z. B. der Knochen bereits cariös und ganz zerfressen ist, es verwegen wäre, und den höchsten Grad von Unwissenheit verrathen würde, nur irgend eine Art von Heilmethode versuchen zu wollen.

Es gibt indessen veraltete Rehkrankheiten, in welchen gewisse Mittel nicht ganz unwürksam sind. In diesen Fällen leiden aber die in dem Hufe befindlichen Gefäße bloß einigen Zwang, oder sind auch mehr oder weniger schmerzhaft zusammengedrückt; dergleichen Zufälle sind gemeiniglich ganz ohne Fieber und ohne allgemeine noch örtliche Entzündung, daher man sie als eine chronische oder langwierige Krankheit ansehen kann. Sie in eine hitzige, schnell zu Ende gehende Krankheit zu verändern

hält

hält eben nicht schwer, man darf nur die kranken Extremitäten, und zwar von dem Knie an bis zur Krone, Morgens und Abends mit Terpentinöl einreiben, und dieses Einreiben einige Tage nach einander wiederholen. Der Reiz und die darauf folgende Entzündung bewürkt nicht selten in sehr kurzer Zeit die Zertheilung des in den Gefäßen des Hufs stockenden Bluts und der Säfte, die eigentlich die Krankheit verursachten. Noch würksamer wird dieses Mittel seyn, wenn man bey dem Gebrauch desselben das kranke Thier täglich spazieren führt, und dabey die Sohle mit erwärmten Lehröl und dem Umschlage No. 15. behandelt.

## Behandlung der Rehkrankheit beym Rindvieh und den Schaafen.

Die Rehkrankheit, die das Rindvieh und die Schaafe befällt, ist eben nicht gefährlich, und weit leichter bey diesen als bey den Pferden zu kuriren, weil selten beyde Klauen eines Fußes gleich stark angegriffen werden, und das kranke Thier daher Mittel findet, sich der weniger kranken Klaue zu bedienen, um den kränkern Erleichterung zu verschaffen. Auch die Kurmethode ist bey diesen Thieren weit einfacher, als diejenige, die man gewöhnlich bey den Pferden anwendet: außer dem verdünnenden Tranke No. 7. und dem Klystiere No. 12. kann man auch die Halsader öffnen, besonders wenn Entzündung und Härte des Pulses zugegen ist; Scarifikazion an den äußern Seiten der Krone, so wie der Gebrauch des Umschlages No. 15. und etwas Ruhe, heben diese Krankheit gemeiniglich.

Indessen hat die Rehkrankheit bey den verschiedenen Thieren doch viel eignes; bey wiederkäuenden Thieren z. B. wenn die Krankheit bereits einen gewissen Grad

erreicht,

erreicht, bemerkt man eher das völlige Abfallen der Klaue, als eine Verändrung in der Bildung desselben; dahingegen bey Pferden, Maul- und gemeinen Eseln das Abfallen des Hufs eben so selten ist, als die Verunstaltung desselben häufig vorkömmt. Bey beyden Arten von Thieren ist übrigens das Abfallen dieses Theils keinesweges tödtlich, bey wiederkäuenden Thieren geht nur das Wiederwachsen viel langsamer von statten, als bey den einhufigen Thieren Das Wiederwachsen des Hufs befördert man übrigens am sichersten, wenn man die hornartigen Blätter, die unmittelbar den Knochen des Fußes berühren, zu erhalten sucht; dieß kann am besten durch Charpie, die mit Terpentinöl angefeuchtet ist, geschehen, zugleich muß man sich äußerst angelegen seyn lassen, den Kronenwulst, und die Haut, die die Krone bedeckt, als den Ort, wo der neue Huf entstehen soll, so viel als möglich ist, schmeidig zu erhalten.

Wenn die Erhaltung des Hufes selbst etwa unmöglich seyn sollte, alsdann ist es am besten, das Abfallen desselben durch schneidende Instrumente zu beschleunigen; man würde unrecht handeln, dieß bloß der Natur zu überlassen, weil die Materie, die den Abfall desselben befördert, zugleich auch die Blätter angreifen würde, die als Theile des Knochens angesehn werden können.

## Diät.

Die Rehkrankheit mag übrigens von welcher Ursach sie auch wolle entstehen, ihre Würkung und die Gattung von Thieren, die damit befallen wird, sey auch noch so verschieden; in allen diesen Fällen kann die zu haltende Diät nicht strenge genug seyn. Bloß das weisse Wasser No. 14. muß man den Thieren geben; harte Nahrungsmittel muß man durchaus nicht eher erlauben, bis die Fortschritte der Krankheit selbst augenscheinlich nachgelas-

sen

sen haben; ist die Entwicklung gewisser Flüssigkeiten und Unreinigkeiten in den ersten Wegen Ursach der Krankheit; so können harte und schwere Nahrungsmittel nicht eher gestattet werden, bis man dem Thiere zuvor ein dienliches Abführmittel gegeben hat.

Das Ausführen der kranken Thiere an der Hand, und wenn auch nur im Schritt, kann nur alsdann heilsam seyn, wenn die Rehkrankheit den Fußknochen selbst noch nicht angegriffen hat. Durch die Bewegung wird die Stockung in den Säften verhindert, und deren Auflösung überhaupt befördert.

## Arzney-Formeln.

### Tränke.

#### No. 1.

Nehmet Sauerampfer . . . . . vier Hände voll, wilde Cichorien, zwey Hände voll, Küchensalz vier Unzen, Salpeter eine Unze. Lasset alles dieses in zwey Maaß Wasser sieden; wenn die Kräuter gehörig gesotten, seiget es durch ein Tuch, und gebt es zu zwey verschiedenenmalen dem kranken Thiere: zwischen jeder Gabe muß man eine Stunde warten.

#### No. 2.

Nehmet Klettenwurzeln, vier Unzen; feuerfestes Alkali, eine Unze; kochet dieses eine Viertelstunde lang in zwey Maaß Wasser; ziehet den Absud vom Feuer, und thut nunmehro Angelika und wilde Baldrianwurzel von jeder zwey Unzen hinzu, ferner Hollunderblüthen eine Hand voll; nachdem diese Wurzeln etwa zwey Stunden lang darin geweicht, so seiget den Trank durch ein Tuch; beym Eingeben thut noch hinzu Salmiak zwey Unzen.

#### No. 3.

No. 3.

Flüchtiges Alkali oder Alcali volatil fluor, ein Quentchen, Terpentingeist zwey Quentchen; vermischet dieses durchs Rütteln wohl durch einander, und thut es zum Tranke No. 2., um selbigen sogleich zu geben.

No. 4.

Nehmet Enzianwurzel, Rhabarber, jedes ein Loth; Stahlkugel (Boule de mars) zwey Quentchen. Man lasse diese Ingredienzien etwa eine Viertelstunde lang in drey Maaß Wasser kochen; wenn der Absud vom Feuer gezogen, so löse man darin auf Salmiak zwey Unzen, gieße ihn durch ein Tuch und gebe ihn ein.

No. 5.

Englisch Salz (Sal Epsom) vier Unzen; Weinsteinrahm (Cremor Tartari) zwey Unzen; lasset dieses zwey Stunden lang in zwey Maaß Wasser sieden; ziehet es vom Feuer und thut hinzu Salbey, Wermuthblüthen, von jedem zwey Hände voll; lasset das Gemisch etwa eine Stunde lang stehen, gießet es durch und gebt es sogleich.

No. 6.

Nehmet Schlangenkraut, Borretsch, Bingelkraut, Glaskraut, wilde Cichorien, von jedem eine Hand voll; Salpeter anderthalb Unzen; kochend Wasser drey Maaß; wenn es zusammen vier Stunden lang gestanden hat, so gieße man es durch ein Tuch und gebe es ein.

No. 7.

Von vorstehendem Tranke ein Maaß, Kampher vier Quentchen; Rabel's Wasser zwey Quentchen; der Kampher wird in Rabel's Wasser aufgelößt, und mit dem Getränke vermischt.

No. 8.

Vom Tranke No. 6. ein Maaß; gepülverte Aloe eine Unze, tartarisirten Weinessig vier Unzen. Man erwärme die Mischung ein wenig, bis alles aufgelößt und zergangen.

No. 9.

Nehmet vom Trank No. 6. zwey Maaß, tartarisirten Weinessig acht Unzen, Aloe zwey Quentchen; mischet alles wohl durcheinander, und stellet es hin, bis sich alles gehörig aufgelöset hat.

## Klystiere.

No. 10.

Vom Absud No. 6. drey Maaß, Brechweinstein ein Quentchen; lasset alles bey einer gelinden Wärme auflösen, und wenn das Thier zuvor wohl ausgeleert worden, so gebt ihm das Klystier.

No. 11.

Zum vorstehenden Klystier thut ferner hinzu Aloe zwey Quentchen, Honig vier Unzen, löset alles in der Wärme auf, und gebet es.

No. 12.

Den Trank No. 7. als Klystier zu geben.

## Stuhlzapfen No. 13.

Nehmt Seife zwey Unzen, zerstoßne Aloe eine Unze, wenn alles zuvor in einem steinernen Mörsel wohl unter einander gestoßen worden, alsdann knetet die Masse nochmals mit den Händen durch, machet daraus ein Röllchen, welches man in den After einbringen muß.

## Gewöhnliches Getränk No. 14.

Wasser einen Eimer voll, mit so viel Rockenmehl vermischt, bis es weiß geworden, Salpeter eine Unze.

## Umschlag No. 15.

Wohlgebrannten und durchgesiebten Ofenruß 1 Pfund, vom stärksten Weinessig so viel als nöthig ist, um daraus einen Umschlag zu bereiten, der jede Viertelstunde erneuert werden muß.

## Defensiv-Bad No. 16.

Nehmt Salmiak zwey Unzen, Bleyessig vier Unzen, Brunnenwasser so kalt als möglich einen Eimer voll. Das kranke Glied etwa eine Stunde lang darin zu halten.

Dieß Bad kann verschiedenemale hinter einander gebraucht werden, wenn man es nur, bevor man sich desselben bedient, nochmals abkühlt: am besten thut man, das Gefäß worin das Bad enthalten, in Brunnenwasser zu tauchen.

## No. 17.

Brunnenwasser ein Eimer voll: starke Vitriolsäure vier Unzen. Das Glied darin zu halten.

Von Herrn Chabert.

# Von der Fäule.

Diese Krankheit ist bey den Schaafen als eine wahre Cacherie zu betrachten; das Blut verliert seine Farbe, der Körper erhält ein blasses bleyfärbiges Ansehn, und ist dabey schlapp und aufgedunsen; der Kreislauf aller Säfte geht langsam von statten, so daß die natürliche animalische Wärme immer geringer wird, und sich endlich ganz und gar verliert. Die Lymphe, die zur Ernährung aller Theile vorzüglich bestimmt ist, verrichtet diese Funktion nicht weiter, sie vertheilt sich hingegen zwischen die Fibern, allein anstatt sich mit ihnen zu vereinigen, lößt sie selbige vielmehr auf, schwächt sie, und befördert ihre gänzliche Zerstörung. Alle Seigekanäle des thierischen Körpers

sind während dieser Krankheit völlig unthätig; die Säfte, die durch sie hinfließen, erleiden in selbigen nicht die mindeste Veränderung, und bleiben daher wie sie waren, ohne nur einen Anschein von Verdauung zu erhalten; die Bereitung des Milchsafts ist gemeiniglich gänzlich vernichtet, die Säfte, die dem Blute durch die Milchgefäße zugeführt werden, hören auf sich mit diesem gehörig zu vermischen, daher selbiges von Tag zu Tage untauglicher wird, die abgehenden Kräfte des Körpers gehörig wiederum zu ersetzen, die sich endlich ganz und gar erschöpfen, so wie die Werkzeuge, durch welche dieses bewürkt werden soll, zugleich mit vernichtet werden. Dieß ist in wenig Worten der Abriß einer Krankheit, so wie sich selbige dem Auge des Beobachters darstellt; für den Landmann ist aber selbige ungleich furchtbarer, weil er bis jezt in dem Wahn stand, daß selbige niemals geheilet werden könne. Wahrscheinlicher Weise würde dieses auch noch der Fall seyn, wenn wir diese Krankheit nicht in so verschiedener Rücksicht untersucht hätten, und es uns nicht geglückt wäre, selbige mehr als einmal zu bekämpfen.

§. 1.

Die Fortschritte dieser Krankheit selbst sind an und vor sich sehr langsam; sie gehört zu denjenigen, die man langwierige oder chronische Krankheiten nennet, sie ist nicht ansteckend, herrschet aber oft seuchenartig in einer gewissen bestimmten Gegend, und wird, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, oft für eine ganze Heerde tödtlich.

§. 2.

Keine der übrigen Schaafkrankheiten ist für die Schur so nachtheilig, als gerade diese; sie zerstört die Festigkeit und die Federkraft der Wolle, so daß selbige leicht zerreißt und bricht, so fein und schön selbige auch dem Anschein nach zu seyn scheint.

§. 3.

§. 3.

Indessen ist diese Krankheit nicht bloß den Schaafen eigen; auch andre Hausthiere werden davon zu Zeiten befallen; Hunde seltner als Pferde, leztere seltner als Rindvieh. Nach den Schaafen beobachtet man diese Krankheit am meisten bey Caninichen, jungen Hünern und jungen Tauben, auch bey alten Hünern und alten Tauben. Daß man diese Krankheit bey einigen Thieren mehr, bey andern weniger bemerkt, hängt wahrscheinlicher Weise von den verschiedenen Temperamenten eines jeden Thieres ab. Schaafe, die von Natur kalt, traurig, unthätig, schlapp und schleimigter Natur sind, können sehr leicht durch eine zu große Serosität des Bluts noch mehr geschwächt werden; kömmt hierzu noch überdem der Genuß wäßriger Nahrungsmittel, die den Gefäßen eine zu große Menge Serum mittheilen, so werden die festen Theile, wie leicht zu erachten, durch die Anhäufung der Feuchtigkeiten zu sehr ausgedehnt und geschwächt, daher entsteht die Cacherie, wovon hier die Rede ist. Befällt diese Krankheit je zuweilen Pferde und Rindvieh, so werden dieß allemal solche Individua seyn, die vermöge ihrer Constitution einige Aehnlichkeit mit denjenigen Thieren haben, die zu dieser Krankheit die größte Neigung haben, und die dadurch von der ihnen angebohrnen Organisazion sich ganz und gar entfernen.

Der Anfang dieser Krankheit ist bey Schaafen äußerst trüglich: denn sie gibt ihnen ein beßres und fettres Ansehn als sie gewöhnlich haben. Dieß ist indessen eben nicht zu verwundern, denn alles was die Bewegung des Bluts hindert, befördert das Fettwerden; je langsamer der Puls schlägt, je langsamer und träger geht auch der Kreislauf des Bluts vor sich, und je fetter wird das Thier. Wir sehen daher, daß öfteres Aderlassen eben diese Würkung hervorbringt, weil dadurch das Herz einen Theil

seiner Reizbarkeit verliert, und die ganze Maschine zugleich geschwächt wird: um Kälber in kurzer Zeit fett zu machen, hat man sich schon längst dieser Methode bedient. Aus eben der Ursach bemerkt man auch, daß verschnittene Thiere leichter fett werden als andre, nicht weil ihnen die vermeintlichen organischen Molecula fehlen, sondern weil ein jeder Verschnittener einen an sich schwächern Körper, und daher auch einen weit schwächern Kreislauf des Bluts hat. Man vergleiche nur den gemeinen Ochsen mit dem Stiere, den Wallachen mit dem Hengste, den Hahn mit dem Kapaune u. s. w. Uebrigens verursacht allzuvieles Fett die obgedachte Cacherie etwa eben so, wie es die Wassersucht hervorbringt, wenn es nehmlich die Blutgefäße zusammenpreßt, das Serum verdickt, die festen Theile überhaupt schwächt, und den Austritt des Bluts aus dem Herzen in die Pulsadern, und folglich auch in dem Körper erschweret.

§. 4.

Diese Krankheit, die vornehmlich den Schaafen eigen ist, gehört ebenfalls zu derjenigen, die die meisten Nahmen erhalten hat. In Frankreich, wo fast jeder kleine Bezirk, jedes Kirchspiel, das elendeste Dorf die nachtheiligen Folgen dieser Krankheit erfahren hat, herrscht daher auch eine unendliche Verschiedenheit in der Benennung dieser Krankheit, je nachdem die Begriffe, die man sich davon machte, verschieden sind. Die verschiedenen Benennungen, die man dieser Krankheit in den Provinzen Frankreichs überhaupt gegeben, sehe man unten in der Note, der gewöhnlichste Nahme, dessen auch wir uns beständig bedienen, ist *la Pourriture* *).

§. 5.

*) In Frankreich heißt die Fäule: La rouille, les bagnons, le calluc, le derignie, le gras fondu, le mal foye, le vertin, le fiel, la foye douré, les hydatides, le feu, l'etour-

## §. 5.

## Kennzeichen.

Die Kennzeichen, wodurch sich diese Krankheit vorzüglich ankündigt, sind die Weisse der innern Augenhaut; die hängende Geschwulst und die blasse Farbe, besonders des Untertheils der Augenwimper, das die französischen Schäfer alsdann gewöhnlich das Fettauge (oeil-gras) nennen, die Blässe des innern Theils der Lippen und des Gaumen, das Anschwellen des Zungenbändleins, Traurigkeit, Trägheit, Niedergeschlagenheit, Vertrocknung der talgartigen Feuchtigkeit, die die Schaafe zwischen den Vorderbeinen, der innern Seite der Schenkel, dem Nabel, dem Eckknochen gewöhnlich ausschwitzen: ferner so bemerkt man bey Schaafen, die mit dieser Krankheit befallen sind, eine besondre Schlappheit und Blässe der Haut, Trockenheit der Wolle, die zugleich bey der geringsten Gewalt zerreißt; ein sehr langsames Wiederkäuen, wiewohl der Appetit noch nicht gänzlich verlohren; Verstopfung, worauf nicht selten ein heftiger Durchfall er-

 folgt;

l'etourdiſſement, le froid ſang, l'etiſie, la dorve, la douve, la doge, les doges, les bruxols, l'embéméadure, la primure, l'hydropiſie, la foire griſe, la griſe foire, la bouſſa, la boulle, la bouteille, la falourdie, la falourde, la folie, la grippe, la galatte, la jauniſſe, la dioanze, le guam, la gamer, la gamure, la gamige, le gouloumon, la game, la ganoche, la ganio, l'emblesea, la mane, la neble, les mittes, la pourriture-ſeche, la priſon, la pouille, le mourton, mouron, bete pourrie, graiſſe jaune, gonflement, farcin, eneauſſement, epeu, rage d'amon, dutranle, le mal de mouton, malmouton, la fagoue, le tare, la gouetre, le gouetron, la bourſe, la bomade, le bourelage, le thim, le thim vereux, le thim de fagone, le thim de foye, la cloche, les cloches.

— Bey den Engländern heißt diese Krankheit Rot, Dropſy; bey den Holländern het Ongans; bey den Italienern Mareiaja oder bisciola.

folgt; ein langsamer, kleiner und äußerst schwacher Puls; das Thier läßt nur wenigen Urin, der noch überdem ungewöhnlich klar und flüssig ist. Auf vorgedachte Symptomen folgt gemeiniglich eine Geschwulst der Unterkinnlade, die die französischen Schäfer *la Bouteille* nennen. Vorgedachte Geschwulst ist gewöhnlich weich, kalt und völlig ohne Schmerz; sie nimmt nur nach und nach zu, und so wie das Thier sich stärker bewegt, oder sich ermüdet; daher findet man selbige öfters gegen Abend sehr angelaufen, dahingegen verschwindet sie über Nacht. Dieß abwechselnde Zu- und Abnehmen der Geschwulst dauert so lange, bis selbige eine beträchtliche Größe erreicht, bis daß sie sich über die Backen, die Ohren und Augenlieder erstreckt, alsdann bemerkt man zwar über Nacht eine Verringerung derselben, aber nie verschwindet selbige ganz und gar.

§. 6.

Wenn die Krankheit bis zu diesem Grade gediehen ist, alsdann werden die Symptome nach und nach gefährlicher; das Zungenband, die Muskeln der Unterkinnlade und das Zahnfleisch erscheinen wie aufgelößt; der Körper des Thiers nimmt zusehends ab, das Thier bezeugt Widerwillen gegen alle Art von hartem Futter, ist durstig, so daß dessen Durst kaum zu löschen. So viel Wasser aber auch das kranke Thier zu sich nimmt, so ist die Menge des Urins, die es von sich läßt, doch nur gering, und dabey äußerst klar; zuweilen bemerkt man, bevor diese Symptome ausbrechen, oder auch nachher einen Ausfluß einer klebrigen Feuchtigkeit, die in der Farbe aber sehr verschieden ist; alsdann fangen die Augen an zu thränen; der Durchfall zeigt sich ebenfalls; das Thier bleibt gewöhnlich still liegen, nimmt zwar noch immer einige Nahrung zu sich, wiederkäuet aber nicht mehr; die Geschwulst unter der Kinnlade verliert sich 3 bis 4 Tage, bevor das Thier stirbt, völlig.

§. 7.

§. 7.

Dieß ist ohngefähr der gewöhnliche Gang der Krankheit, zuweilen bemerkt man aber doch darin einige Abänderung. Hat das Thier Würmer in den Stirnhöhlen, so erfolgt der Nasenfluß zuweilen noch eher, als sich die im 5ten Paragraph beschriebenen Symptome einstellen, öfters ist dieser Ausfluß auch mit einem Schnauben vergesellschaftet, wozu sich eine heftige Bewegung des Kopfs und alle Zeichen der Wuth gesellen. Ist der kugelförmige Bandwurm aber im Gehirn vorhanden, so ist diese Krankheit zu gleicher Zeit mit einer Art von Schwindel vergesellschaftet, den unsre Schäfer gewöhnlich *Tornis* nennen. Sind Fadenwürmer in dem innern Theil der Luftröhrenäste zunächst der Lunge vorhanden, so ist vor oder während der Krankheit ein Husten zugegen; sind die Gedärme mit Band- oder Fadenwürmern besezt, so bemerkt man bey dieser Krankheit einen widernatürlichen Heißhunger, der zuweilen auf ganz fremde Dinge fällt; man bemerkt ferner eine ungewöhnliche Bewegung des Schwanzes, und die Colikschmerzen, die das Thier erleidet, sind nicht selten mit dem Auflaufen des Bauchs vergesellschaftet; finden sich andre Arten von Würmern in der Leber, der Gallenblase, dem Magen, und dem Anfange der dünnen Gedärme, alsdann erscheint die innere Augenhaut, die Zunge, das Zahnfleisch so wie die ganze Haut, von gelblichter Farbe. In allen diesen Fällen bemerkt man selten den nehmlichen Gang der im 5ten und 6ten Paragraph beschriebenen Symptome; gewöhnlich ist die Krankheit von kürzerer Dauer, und das Thier stirbt geschwinder.

§. 8.

Die Unordnung, welche durch diese Krankheit in den innern Theilen derjenigen Thiere, die daran sterben, angerichtet wird, steht größtentheils mit den äußerlichen

Symptomen im Verhältniß; das Zellengewebe, wodurch die äußere Haut mit dem Ueberrest des Körpers verbunden wird, ist mehrentheils von einer großen Menge seröser Feuchtigkeit durchdrungen; das Fleisch der Brust- und Bauchmuskeln, so wie die Muskeln der inwendigen Seite der Schenkel, sind von blasser Farbe, völlig aufgelößt, und ohne die geringste Festigkeit; das Fett, welches den Augenapfel umgiebt, ist gemeiniglich aufgelößt, und in eine weißliche Gallerte verändert; die Parotiden, Mandeln, so wie die Drüsen der Kinnlade und der Zunge, sind mit einer schlierartigen Materie angefüllt; die Leber ist scirrhös und mehr oder weniger zerstört, die Gallenblase in sich selbst zurückgezogen, und mit einer dicken schwarzen Galle angefüllt; die große Gekrösdrüse und die Milz sind selten angegriffen, dahingegen sind die Nieren gemeiniglich schlapp, weißlich und aufgelößt; der Darmkanal so wie der Magen sind weiß wie ausgewaschen, und strotzen von einer mehr oder weniger beträchtlichen Menge seröser Feuchtigkeit; die in den Gedärmen befindlichen Exkremente sind immer sehr flüssig, im Fall das Thier aber verstopft war, so finden sich die verhärteten Exkremente in der zweyten Biegung des Grimmdarms, oder auch bloß im Rectum; das Gekrös, Netz, so wie die Gekrösdrüsen überhaupt, sind immer mehr oder weniger dekomponirt und von Fette entblößt.

Die in der Brusthöhle enthaltenen Theile sind so wie die Eingeweide des Unterleibes mit einer überaus großen Menge seröser Feuchtigkeit umgeben, worin sie gleichsam schwimmen; das Brust- und Mittelfell sind gemeiniglich dick und ohne Farbe, die Lungen welk und voller Knoten, das Herzfell durch eine überaus große Menge klares Wassers ausgedehnt, das Herz selbst schlapp; blaß von Farbe, voller Knoten und dabey ohne die geringste Consistenz.

Das Gehirn so wie das Rückenmark sind ebenfalls von der zu großen Menge Serum durchdrungen; das Blut ist durchaus ohne die gehörige Mischung; das wenige, was sich davon noch in den Adern erhält, ist aufgelößt und wäßrig; sowohl die Blut- als Pulsadern sind weißlich von Farbe, weich und zusammengefallen; die festen sowohl als die flüssigen Theile dünsten einen unausstehlichen Gestank aus.

§. 9.

Dieß sind ohngefähr die Verändrungen, welche diese Krankheit in den innern Theilen der Thiere gewöhnlich hervorbringt; ist sie aber dabey mit Würmern vergesellschaftet, so beobachtet man einige Besondernheiten, die theils von der besondern Art der Würmer, theils von dem Orte, der ihnen zum Aufenthalte dient, abhängt. Ist z. B. eine der Gehirnhölen mit dem kuglichten Bandwurm besezt, so wird man das Gehirn selbst schlapp, abwärts, oder zusammengedrückt und mit Wasser angefüllt finden, zugleich ist das Adergeflechte (Plexus choroideus) mehr oder weniger geschwollen; hat eben dieser Wurm sich auf der Oberfläche der Lunge eingenistelt, so wird man an diesem Theile eine Vertiefung bemerken, die mit der Größe des Wurms selbst in Verhältniß steht; hat er irgend einen Theil des Unterleibes zum Aufenthalte gewählt, so wird er das Oberhäutchen derselben in die Höhe heben, und sich darin unter der Gestalt von Wasserblasen (Hydatides) ankündigen. Die Bremsenlarven, die sich öfters in den Stirnhölen finden, befördern die Zerstörung der Schleimhaut mehr oder weniger, sie erscheint dicker wie gewöhnlich, und voller Eiter und Geschwüre. Die in den Lungen sich befindenden Würmer verursachen an der innern Seite der Bronchien ebenfalls Geschwüre, überhaupt sind erstere mit einer zähen, schäumenden und eiterartigen Materie angefüllt. Die in der Leber, der Gallenblase, den dünnen Gedärmen und dem Magen sich aufhalten-

haltenden Würmer sind nicht selten Ursach, daß diese Theile anschwellen und in Eiterung übergehn; überhaupt wird bey Thieren der ganze Darmkanal zuweilen durch die Eingeweidewürmer verstopft, oder auch widernatürlich aufgetrieben, durchbohrt und in Eiterung gebracht.

## §. 10.

## Ursachen dieser Krankheit.

Gewöhnlich verursachen feuchte und sumpfigte Weideplätze diese Krankheit; Wiesen die mit Thau bedeckt, oder mit gewissen Dünsten angefüllt sind, die öfters kaum zwey bis drey Fuß von dem Boden entfernt, und als eine Art von See zuweilen eine beträchtliche Strecke Landes bedecken; ferner gewisse Wasser- und andre Pflanzen, als die verschiedenen Arten des Hahnenfußes u. d. m.; und überhaupt alle Arten von Pflanzen, die lange unter Wasser gestanden, wenn selbige auch übrigens noch so gesund sind; nicht weniger können angegangnes oder dumpfiges Heu und Stroh, stehende Gewässer, besonders solche, die gewissen Insekten zum Aufenthalt dienen, oder die gährende Körper und viel entzündbare Luft enthalten, diese Krankheit befördern. Außer vorgedachten Ursachen, die zur Entstehung der Krankheit vornehmlich beytragen, gibt es noch eine Menge anderer, die nicht weniger mitwürkend sind: dahin gehören vornehmlich anhaltender Regen, Genuß der Pflanzen, die entweder mit dem Morgen- oder Abendthau bedeckt sind, und die von den Schaafen zu einer Zeit genossen werden, da ihr Blut vielmehr erwärmt als abgekühlt werden müßte; die Unbeständigkeit der Jahreszeit, z. B. zu schneller Uebergang der Hitze zur Kälte, der Trockne zur Feuchtigkeit, Mangel oder Ueberfluß an Futter, wodurch schnelles Zu- und Abnehmen des Körpers verursacht wird: zu heiße Schaafställe, besonders Kälte und Feuchtigkeit, die die Schaafe beym

Austrei-

Austreiben alsdenn befällt; ungesunde Luft in den Schaafställen selbst. Alle diese Ursachen sind in ihrer Würkung für die Schaafheerden um so nachtheiliger, je schwächer und zärtlicher diese Thiere an sich selbst sind.

## §. 11.

Obgedachte Ursachen können zwar sämmtlich die Fäule veranlassen, doch muß man nicht glauben, daß selbige ohne Unterschied und in gleichem Grade schädlich sind; allerdings bemerkt man eine sehr große Verschiedenheit in der Würkung, die sie hervorbringen, daher wir dieselben nunmehr etwas näher betrachten wollen.

Die durch den Abend- oder Morgenthau bedeckten Pflanzen tragen zur Hervorbringung der Krankheit nur alsdenn bey, wenn sie zu einer Zeit genossen werden, wo Ueberfluß an Weide vorhanden, und die Schaafe dergleichen überall finden: bey sehr großer Dürre kann der Genuß dieser Pflanzen sogar heilsam seyn, weil zu der Zeit diese Pflanzen eben nicht im Ueberfluß vorhanden, und dabey niedrig sind, also nur wenig Nahrung gewähren, die festen Theile der Schaafe aber gerade zu der Zeit der Feuchtigkeit bedürfen. Man könnte sogar behaupten, daß der Genuß dieser und andrer an sich schädlichen Sumpfpflanzen zu einer jeden andern Zeit nützlich werden könne, weil er den Schaafen ein gewisses fettes Ansehn verschafft, daher sie um desto eher an den Fleischer zu verkaufen sind; freilich ist diese an sich heilsam scheinende Würkung nur vorübergehend, wegen des Verlustes, den man für die ganze Heerde zu befürchten hat, denn wirklich ist dieß schnelle Zunehmen schon ein wirklicher Anfang der Krankheit.

Diejenigen Schaafe, die man zur Zucht bestimmt, kann man zwar zu der Zeit in den Hurden lassen, man hüte sich aber, ihnen feuchtes Futter zu geben, die unausbleibliche Folge wird gewiß die Fäule seyn.

Angegan-

Angegangnes und rostiges Futter und dergleichen Weide können bey Schaafen sehr leicht zur Verstopfung der Leber Anlaß geben; die Folgen sind alsdenn die Ergießung seröser Flüssigkeiten, woraus zulezt die Fäule entsteht.

Stehendes Wasser, das die Schaafe genießen, kann zur Entwicklung einer großen Menge Insekten Anlaß geben, die sich alsdann von den besten Theilen des Bluts nähren, wodurch selbiges zulezt aller seiner Würksamkeit und Consistenz beraubt, sich endlich ganz und gar in Wasser verwandelt; hieraus entsteht zulezt der gänzliche Mangel an Blut, als der höchste Grad der Fäule.

Zu heiße Schaafställe, und der Dampf vom Miste, den man unter den Schaafen verfaulen läßt, beraubt die Lungen ihrer natürlichen Elastizität; das Blut kann also nicht mehr eine gehörige Menge reiner Luft einsaugen, daher sich selbiges zulezt dekomponirt und in Wasser verwandelt.

Ueberflüßige Nahrung zu einer, und Mangel derselben zu einer andern Zeit verursacht eine zu jähe Abwechselung in der zu großen oder zu geringen Menge der Nahrungssäfte, wodurch die festen Theile alsdenn geschwächt, und zur Fäule überhaupt geneigt gemacht werden. Dieß geschieht um desto eher, weil der Mangel an Fett, besonders bey Schaafen, gemeiniglich zur Verstopfung des zelligten Gewebes Anlaß giebt, daher können die Säfte, die dergleichen hervorbringen, selbiges nicht mehr gehörig absetzen, es muß daher austreten, oder sich ergießen, wodurch ebenfalls eine Cachexie oder Auszehrung entstehen kann.

Wenn die Schaafe über Winters nur mittelmäßiges und wenig Futter gehabt, und man dergleichen ausgehungertes Vieh alsdenn im Frühjahr auf die Brache treibt, wo sie ebenfalls ihren Hunger nur kümmerlich stillen können, so

erscheint

erscheint bald nachher die Fäule: in diesem Falle ist die Krankheit offenbar eine Folge des Mangels an Kräften, und ein Kennzeichen, daß Abgang an Nahrungssäften da ist.

Grünes und überflüßiges Futter zu einer Zeit gegeben, wenn man kurz vorher nur trocknes gab, dadurch werden die Gedärme offenbar überladen und Unverdaulichkeiten hervorgebracht, die sich vorzüglich durch den Durchlauf äußern, der sich bald darauf einstellt: gewiß ist, daß zulezt die Fäule hieraus ebenfalls entstehet, besonders wenn die genossenen Pflanzen sehr viele wäßrigte Theile enthalten.

Aus dem Gesagten erhellet daher deutlich, daß um eine Schaafheerde gesund zu erhalten, man in Absicht der Abwechselung des Futters selbige stufenweise von eins auf das andre bringen müsse, besonders wenn zwischen dem Futter selbst eine so große Verschiedenheit ist, wie z. B. zwischen trocknem Heu und frischem Grase. Treibt man also die Schaafe im Frühjahre zuerst auf die Weide, besonders wenn sie zuvor lange Zeit in den Ställen geblieben, so sorge man dafür, daß sie anfänglich nur wenig von dem frischen Futter zu sich nehmen; überdem muß man sie nur bey recht schönem Wetter austreiben, und wenn die Weide nur einigermaaßen reichlich ist, nur gleichsam im Laufen, wie die französischen Schäfer zu sagen pflegen, weiden lassen (brouter en courant).

Man bemerke ferner, daß der Gebrauch des Salzes unumgänglich nothwendig ist, sobald man mit dem trocknen Futter aufhört, um die schwächende Würkung des frischen Futters einigermaßen zu verbessern. Bey nassem und regnigtem Wetter ist es ferner nöthig, die Menge des zu gebenden Salzes zu vermehren, das Vieh nur kurze Zeit auf der Weide zu lassen, dahingegen aber mehr trocknes Futter zu reichen. Denn das richtige Verhältniß

zwischen

zwischen den drey vorgedachten Substanzen zu treffen, gibt es ein sehr richtiges Merkmal; man darf nehmlich nur auf die mehrere oder wenigere Festigkeit des Mistes Acht haben; je flüssiger und dünner der Mist ist, desto mehr Salz und trocknes Futter muß man den Schaafen geben. Wir wissen zwar sehr wohl, daß man gemeiniglich die Art von Durchfall, welche die Schaafe während dem Genuß des ersten frischen Grases haben, für heilsam hält; allein so allgemein auch dieses Vorurtheil angenommen ist, so ist und bleibt es doch stets ein Irrthum: es ist gewiß, daß bloß eine Unverdaulichkeit daran schuld ist, die Folgen sind immer eine Schwäche des Magens und der Gedärme, die endlich zur Fäule Anlaß geben.

Der Uebergang vom grünen zum trocknen Futter geht gemeiniglich weniger geschwind vor sich; die Verändrung, die dadurch hervorgebracht wird, gibt zwar zur Fäule nicht unmittelbar Anlaß, und kann sogar selbiger widerstehn; allein der zu lange anhaltende Gebrauch kann indeß doch dem Körper nachtheilig werden; Verstopfung und Entzündung der Eingeweide, dickes und schwer cirkulirendes Blut, Verschleimung, besonders der kleinern Blutgefäße, Austreten der Flüssigkeiten, und endlich die Cacherie selbst, die nur das Regenwetter oder den Genuß wäßrigter Pflanzen erwartet, um völlig auszubrechen, sind die gewöhnlichen Folgen. Diejenigen Landleute, die das trockne Futter mit frischen Wurzeln, wie z. B. allen Arten von Rüben, Turneps, Möhren, Beete und Erdäpfel abwechseln, zu der Zeit wenn alles grüne Futter völlig fehlt, werden allen vorerwähnten Zufällen nicht allein vorbeugen, sondern auch zur Erhaltung ihrer Heerde ganz vorzüglich beytragen.

Die seuchenartige Fäule zeiget sich beständig nach lang anhaltendem Regenwetter, Ueberschwemmungen oder dicken Nebeln. Man nehme diese Verändrung der Witterung

terung gar wohl in Acht, und so lange selbige anhält, suche man dem schlimmen Einflusse derselben auf alle Weise vorzubeugen. Eins der ersten Verwahrungsmittel ist, die Heerde während dieser Zeit durchaus nicht auf die Weide zu treiben; sollte dieß aber nicht möglich seyn, so treibe man die Schaafe wenigstens nirgends anders als auf einzelne grün bewachsene Stellen, oder auf die am höchsten gelegenen Brachäcker, die am wenigsten von der Nässe leiden; da aber zu der Zeit selbst die Atmosphäre voller wäßrigten Dünste ist, so wird man wohl thun, viel Salz und trocknes Futter zu geben, um dadurch die Kräfte der festen Theile aufrecht zu erhalten.

Was aber die Fäule betrift, die gewissen Oertern eigen ist (enzootique), und die sich entweder alle Jahre, oder auch alle zwey Jahre wiederum einstellt; so ist nichts leichter, als die Ursache derselben zu erklären. Stellt sich die Krankheit alljährig ein, so ist die niedrige und sumpfige Beschaffenheit der Ländereyen, die den Schaafheerden zur Weide dienen, hieran vorzüglich Schuld. Dieselbe Ursach wird sich ebenfalls sehr leicht entdecken lassen, wenn sich die Krankheit nur alle zwey Jahr äussert; man braucht nur die natürliche Beschaffenheit der Brachäcker zu untersuchen, um sich zu überführen, daß die sumpfige Beschaffenheit der Weide, auf welcher die Schaafe zu der Zeit als die Fäule ausbrach, sich befanden, vorzüglich aber der Genuß der Wasserpflanzen diese Krankheit hervorgebracht. In beyden Fällen kann man die schädliche Würkung solcher Weiden voraussehn, und selbige durch dienliche Vorkehrungen entweder verbessern, oder doch fast unschädlich machen. Man lasse daher die Heerden an vorgedachten Oertern nur so kurze Zeit als möglich verbleiben; man treibe sie nur in der schönsten Tageszeit aus, nachdem man ihnen zu Hause zuvor trocknes Futter gegeben, und gebe ihnen bey der Zuhausekunft alsdann reichlich Salz.

In Ansehung des Wassers, welches den Schaafen zur Tränke dienet, so kann selbiges nicht zu rein und zu klar seyn. Quellwasser muß man die Schaafe nicht zunächst der Quelle trinken lassen, sondern so weit entfernt davon als nur immer möglich ist, denn dadurch, daß selbiges der Luft und Sonne ausgesezt ist, wird es schmackhafter und leichter. Alles fließende Wasser ist dem stehenden vorzuziehn: indeß sey das Wasser welches es wolle, je wäßriger die Pflanzen sind, welche den Schaafen zur Nahrung dienen, um desto weniger lasse man sie saufen; dahingegen führe man sie bey großer Hitze und Dürre desto häufiger zur Tränke.

Die Schaafställe, wenigstens so wie selbige jezt beschaffen sind, kann man als das Grab der Schaafheerden ansehn; selbige können nur alsdann erst heilsam und zur Erhaltung der Schaafe nützlich werden, wenn man sie so einrichten wird, daß sie die Schaafe bloß gegen Regen und zu heftige Sonnenhitze schützen; wenn man die Cirkulazion der freyen Luft darin befördern, und niemals den Aufenthalt des Mistes darin gestatten wird. Bey der Erbauung der Schaafställe sey man vornehmlich dahin bedacht, sie an erhabenen und trocknen Stellen, und so weit als möglich von Sümpfen und stehenden Gewässern anzulegen; sie auf der Morgenseite offen zu erhalten, und keine andre als Gitterthüren zu dulden; zunächst der Erde suche man einige Oeffnungen anzubringen, wodurch die Zugluft von Norden nach Süden frey durchstreichen kann; überdem müssen dergleichen Ställe geräumig und hoch seyn, um die größtmögliche Masse reiner Luft zu erhalten. So viel als es thunlich, sey ein guter Schaafstall ganz ohne Geruch, und im Fall es die Umstände erfordern, einen Heuboden in dessen obern Theil anzulegen, so ist es von der größten Wichtigkeit, alle, auch die geringsten Oeffnungen, die aus dem Stalle in den Heubo-

den

den gehen, zu verstopfen, um das Heu, welches den Schaafen zum Futter dienen soll, gegen die Ausdünstungen, die von den Schaafen in die Höhe steigen und selbiges durchdringen würden, zu verwahren; denn, wie leicht begreiflich, würde ohne diese Vorsicht das Heu von den flüchtigsten Theilen des Mistes angesteckt werden; so schädlich übrigens das entgegengesezte Verfahren auch ist, und so groß die Menge der daraus entspringenden Krankheiten auch seyn mag, so ist doch leider selbiges noch immer im Gebrauch *).

## §. 12.

## Heilmittel.

Nach dem, was wir von den Würkungen und Ursachen der Fäule gesagt haben, erhellet: daß diejenigen Nahrungsmittel, die den festen Theilen Stärke geben, ferner Arzneymittel, die die Grundbestandtheile der Körper näher zusammenbringen, und selbigen mehr Adhäsion verschaffen, wie z. B. alle saure und zusammenziehende Mittel, entweder aus dem Pflanzen- oder Mineralreich, daß, sage ich, dieß die Waffen sind, mit welchen man die Fäule zu bekämpfen hat. Die Anwendung dieser Mittel hat uns glücklicher Weise die besten Dienste geleiſtet,



*) Um von der Menge Feuchtigkeit, die aus einem Schaafstalle in den darüber befindlichen Heuboden dringet, einen richtigen Begriff zu erhalten, darf man sich nur an die Bodenthür stellen, die aus dem Stalle unmittelbar auf den Heuboden geht. Durch Versuche weiß man, daß ein auf diese Weise aufbewahrtes Heu den 12ten, 11ten oder 10ten Theil seines Gewichts an Feuchtigkeit in sich zieht. Ist der Stall an sich sehr feucht, und die Anzahl der darin befindlichen Schaafe sehr beträchtlich, oder ist viel Mist darin, so muß das darüber befindliche Futter noch ungleich mehrere Feuchtigkeit an sich ziehen: daher wohl öfters ein Achtel Gewicht Zuwachs entstehen mag.

stet, nicht um die ausgetretenen Flüssigkeiten auszuführen, sondern um den Gefäßen selbst eine größre Kraft zu ertheilen, stärker auf die Flüssigkeiten zu würken und dadurch den Stockungen vorzubeugen; ausführende Mittel sind bey dieser Krankheit vielmehr zu fürchten, und könnten leicht zur Entkräftung des Thiers noch mehr beytragen.

Unter den adstringirenden Mitteln, die uns das Mineralreich darbietet, sind besonders Eisen in gegohrnen vegetabilischen Säuren, noch besser aber Stahl in versüßten mineralischen Säuren aufgelößt, von gar vortreflicher Würkung. Dieß Mittel würkt nicht sowohl wegen seiner scharfen und zusammenziehenden Kraft, sondern vielmehr wegen der Eigenschaft, die dessen Grundbestandtheile haben, der Bewegung des Bluts in den Pulsadern lange zu widerstehn; durch den Reiz, den es auf die Blutgefäße überhaupt macht, wird zugleich die Lebenskraft vermehrt. Die absorbirenden salzigen Mittel, wie z. B. feuerfestes Alkali, Lauge, die man aus der Asche eines guten nicht geschwemmten Holzes bereitet, sind ebenfalls sehr dienlich, um die wäßrigen Theile zu vermindern, und um den festen Theilen ihre verlohrne Kraft wieder zu geben; so können ebenfalls die der Fäulniß widerstehenden und tonischen Mittel, wie die China und das Tausendgüldenkraut, in einer Infusion mit aromatischen Pflanzen gegeben, um die zur Fäulniß geneigten Säfte zu verbessern, und um die Lebensgeister aufs neue zu beleben, mit Nutzen angewandt werden. Alle vorgeschriebene Mittel, wenn sie, im Fall es die Umstände erforderten, mit Wurmmitteln verbunden wurden, haben uns beständig die vortreflichsten Dienste geleistet, so lange nehmlich die innern Theile der kranken Thiere noch nicht eine zu starke Veränderung erlitten hatten.

Dieß sind ohngefähr die allgemeinen Vorschläge, die man in Absicht der Heilmittel, womit der Fäule zu begegnen,

gegnen, anwenden kann: wir schreiten jezt zur nähern Beschreibung der Behandlung selbst, die wir so viel als möglich nach der Fassungskraft der Landleute einzurichten suchen werden. Bevor wir aber weiter gehen, sey es uns zuvörderst erlaubt, einige Mittel anzuempfehlen, die, um der Fäule vorzubeugen, sehr nützlich seyn können.

## §. 13.

## Vorbauungsmittel gegen die Fäule.

Aus dem, was wir im vorhergehenden über die Ursachen der Fäule selbst gesagt haben, erhellet deutlich, daß man dieser Krankheit allerdings vorbeugen kann, sobald man es sich nur ernsthaft wird angelegen seyn lassen. Die ersten Zeichen der Fäule sind unsern Schäfern selbst sehr wohl bekannt; sie sind sehr geübt den Schaafen die Augen zu öffnen, das Augenlied umzuwenden, um das Augenhäutlein hervorzuziehn, um daraus das, was sie das Fettauge nennen, zu beurtheilen. Die Bläße und Weisse des gedachten Häutleins, dessen Substanz beynahe durch kein rothes Blutküglein mehr gefärbt wird, beweißt deutlich genug, daß das Blut bereits einen großen Theil seiner Consistenz, und das Herz seine Kraft verlohren hat. Wenn bey so bewandten Umständen man bloß einen müssigen Zuschauer abgibt, ohne sich dem weitern Einreissen der Krankheit entgegen zu setzen, so ist es sehr begreiflich, daß, da die Entstehungsursachen der Krankheit vor wie nach bleiben, selbige in kurzer Zeit die ganze Maschine zerstören, und alle Bemühungen der Arzneykunde völlig unwürksam seyn werden: denn, ist das Blut einmal aufgelößt und die Eingeweide zerstört, so ist alle Hoffnung, selbige wiederum herzustellen, verlohren.

## §. 14.

## Vorschrift in Absicht der Fütterung.

Wenn bey den Schaafen das Auge anfängt fett zu werden, d. h. wenn das innere Augenhäutlein anfängt seine Farbe zu verlieren, alsdann ist es Zeit, die Schaafe von der sumpfigen und wäßrigen Weide zu entfernen, und sie gegen Regen und Nebel zu schützen. Anstatt der wäßrigen Nahrungsmittel gebe man ihnen nunmehro trocknes und kräftiges Futter, wie z. B. ein gutes trocknes Heu, Klee, Luzerne, oder ungedroschnes Weizen- Hafer- oder Rockenstroh; das in den Aehren befindliche Getreide ist für die Schaafe zugleich ein wahres Herz- und Magenstärkendes Mittel, dessen Genuß selbigen in kurzer Zeit wiederum auf die Beine hilft: ein Bund dergleichen Stroh für 12 Schaafe täglich ist hinreichend. Was das übrige Futter betrift, so muß man selbiges mit Wasser, worin Salz aufgelößt ist, besprengen *), und da dergleichen Futter den Appetit der Schaafe ungemein reizt, so ist es nöthig, nur immer wenig auf einmal, aber öfters des Tages ihnen dasselbe zu reichen. Das Wasser, welches man den Schaafen gibt, muß so rein als möglich seyn; sehr heilsam ist es, dergleichen Wasser wenigstens 24 bis 30 Stunden über rostigem Eisen stehen zu lassen; zu einem jeden Eimer solchen Wassers thue man überdem noch ein halb Pfund Salz und ein Glas Weinessig; damit die im Wasser aufgelößten Eisen- und Salztheile sich desto besser vertheilen, ist es nöthig, beym Gebrauch selbiges wohl umzurühren. Diese Lebensart, so wie die Anwendung der Vorbauungsmittel, die bereits im 11. §. angezeigt

*) Hierzu nehme man ein Theil Salz, und vier oder fünf Theile Wasser; wenn alles Salz gehörig aufgelößt ist, so besprenge man das Futter damit so gleichförmig als möglich, so daß alles von dem Salzwasser gehörig durchdrungen werde.

angezeigt worden, sind hinreichend, um der Fäule in dieser ersten Periode, wenn nehmlich das Auge anfängt fett zu werden, zu widerstehn. Bey schönem Wetter wird es ebenfalls sehr nützlich seyn, die Schaafe auszutreiben, denn die Bewegung ist bey dieser Krankheit äusserst heilsam; man lasse sie dabey auf einzelnen grünen Stellen, oder längst den Wegen, oder auf den am höchsten gelegenen Brachäckern weiden, vermeide aber sorgfältig, daß die Heerde unterweges nicht zum Wasser komme; zu Hause können die Schaafe mit dem nach oben bemerkter Vorschrift bereiteten Wasser ihren Durst hinlänglich löschen. Eine vierzehntägige Befolgung vorgedachter Lebensordnung hat unsrer Erfahrung zufolge nicht allein den Schaafen die verlohrnen Kräfte, sondern auch dem Augenhäutlein die natürliche Farbe wieder gegeben.

## §. 15.

## Kurmethode.

Hat die Fäule aber schon einen höhern Grad erreicht; ist das Zungenband bereits angelaufen, das Zahnfleisch blaß u. s. w. so muß man bey der im vorhergehenden Paragraph vorgeschriebenen Lebensordnung annoch jedem kranken Schaafe des Morgens nüchtern ein gewöhnliches Bierglas von folgendem Tranke geben:

Nehmt Wachholderbeeren, Wermuthblätter, Salbey, Lavendel, jedes eine Handvoll; zerstoßenen Alaun 2 Quentchen, Asche von frischem Holze, oder Rebenasche, oder noch besser, wenn sie zu haben, Asche von Weintrüstern ein halb Pfund, Kochsalz 8 Loth, kochend Wasser drey Maaß; lasset alles über Nacht in einem wohl verstopften Gefäße stehn; am folgenden Morgen seiget es durch ein Tuch, doch ohne es auszudrücken.

Die Dosis dieses Getränkes ist, wie schon oben erwähnt worden, ein gewöhnliches Bierglas voll, doch kann man dieselbe vermehren oder vermindern, je nachdem das Thier stark oder schwach ist.

Man setze den Gebrauch dieses Tranks so lange fort, bis daß die Geschwulst im innern Theile des Mundes gefallen, der Mund selbst aber seine natürliche Farbe wiederum erhalten, dieß geschieht gemeiniglich am dritten oder vierten Tag; nachher beobachte man bloß die im 14. §. vorgeschriebene Lebensordnung, und vermeide sorgfältig alles, was zur Entstehung der Fäule Gelegenheit geben kann.

§. 16.

Ist aber die Fäule noch weiter eingerissen, und ist die unter der Kinnlade sich einstellende Geschwulst mit den übrigen Symptomen bereits vorhanden, alsdann sind die im vorhergehenden angeführten Mittel nicht mehr hinreichend, man muß daher zu denen der Fäulniß widerstehenden Mitteln seine Zuflucht nehmen. Bey der im 14. §. vorgeschriebenen Lebensordnung gebe man alle Morgen ein Bierglas von folgendem Tranke:

Nehmet Tausendgüldenkraut, drey Unzen; in Scheiben zerschnittne Enzianwurzel, zwey Unzen; gröblich zerstoßne China, ein und eine halbe Unze; Eisenvitriol; kochend Wasser drey Maaß; man decke das Gefäß wohl zu und lasse alles über Nacht stehn; am folgenden Morgen gieße man es durch ein Tuch, und thue ferner hinzu Salmiak eine Unze, Kampher 2 bis 3 Unzen, Weingeist oder guten Branntwein zerlassen ein Loth.

Von diesem Tranke, den man beym Gebrauch wohl umschütteln muß, gebe man jedem kranken Schaafe ein volles Glas: die vorgeschriebene Menge wird etwa für 8 bis 10 Schaafe zureichend seyn. Man wiederhole dieses

Mittel

Mittel drey Tage nach einander, findet man alsdann, daß die kranken Schaafe die Kräfte nur mit vieler Mühe wiederum erlangen, bleibt das Augenhäutlein so wie die vordere Seite des Mundes vor wie nach blaß und aufgetrieben, so gebe man jedem kranken Schaafe Abends noch außer dem Getränke ein Glas weissen Wein, worin 8 Loth Seife aufgelößt worden. So wie man nach dem Gebrauch dieser Mittel einige Beßrung spürt, so suche man die Würkung ihrer Bestandtheile zu vermindern: 1) durch eine doppelte Dosis des Trinkwassers, das man den Schaafen des Morgens reicht; 2) indem man statt des weissen Weins, den man Abends gab, bloß Wasser, worin die vorgeschriebne Menge Seife aufgelößt ist, den Schaafen eingibt. Wenn darauf die Kräfte sich nach und nach wiederum einstellen, so kann man die im 15. §. vorgeschriebne Lebensordnung, und endlich die im 14. §. vorgeschriebene bloß und allein befolgen, die zur Wiederherstellung des kranken Viehes gemeiniglich hinreichend ist.

## §. 17.

## Behandlung der Fäule, die von Würmern entsteht.

Wir bemerkten bereits im 7. §., daß die Fäule bey den Schaafen öfters zugleich mit Würmern vergesellschaftet sey, wodurch diese Krankheit um desto nachtheiliger wird; wir bemerkten ferner, daß die alsdann sich zeigenden Symptome, sowohl von der Gattung der Würmer, als von dem Orte, den sie sich zum Aufenthalte ersehen, abhange. In diesem Falle würde alles, was wir gegen die Fäule überhaupt vorgeschlagen, wenig oder gar keine Würkung haben, wenn man nicht zu gleicher Zeit die gegen die Würmer dienlichsten Mittel damit verbände. Daher, wenn die Bremsenlarven sich in den Stirnhöhlen eingenistelt haben, wird man sehr wohl thun, empyrev-

matisches Oel mit hinlänglichem Wasser verdünnet, vermittelst einer kleinen Spritze in die Nase einzuspritzen.

Ist das Gehirn mit dem kuglichten Bandwurm besezt, so muß man durch die Oeffnung einer der Tafeln des Vorderkopfs denselben herauszuziehn suchen; da aber diese Operazion gewisse Kenntnisse erfordert, so muß man selbige nicht anders unternehmen, als in dem Falle die mit empyrevmatischen Oele durchdrungene Päuschgen, äußerlich aufgelegt, sich nicht würksam bezeugt, und so wenig den Wurm selbst getödtet, als die davon entstehende Drehekrankheit geheilt haben. Wir wissen aus Erfahrung, daß wenn dieser Wurm einmal getödtet ist, selbiger ohne für das Thier nachtheilig zu werden, im Gehirn verbleiben kann. Damit aber das empyrevmatische Mittel sich würksam bezeuge, müssen die damit befeuchteten Päuschgen unmittelbar auf die Haut gelangen können, zu dem Ende ist es durchaus nothwendig, alles Haar oder Wolle von der Stelle, wo man das Mittel anwenden will, wegzuschaffen.

Ein schwacher, oft nicht erklärbarer Husten zeigt bey Schaafen nicht selten die in der Luftröhre und deren Aesten befindlichen Würmer an; wider diese kann man eine Räucherung von empyrevmatischem Oele, die man die Thiere einathmen läßt, anwenden. Zu dem Ende sperre man die kranken Thiere in einen engen wohl verschlossenen Ort ein, wo man auf einem Kohlenbecken altes Leder, Hörner oder Abgänge von Huf verbrennen muß: der Rauch, der dadurch entstehet, besteht aus wäßrigen, öligten und flüchtigen Laugensalztheilen, und muß von den Schaafen eingeathmet werden, die jedesmal eine halbe Stunde lang darin verbleiben müssen. Wenn man dieses Mittel einige Tage hinter einander wiederholet, so werden die vorhandenen Würmer gemeiniglich dadurch getödtet, besonders, wenn die Schaafe noch etwas bey Kräften sind, und

nicht

nicht entweder durch die Würmer selbst, oder aber durch die Fäule schon zu sehr geschwächt worden. Hat aber die Fäule an sich schon zu weit um sich gegriffen, so ist es nöthig, zu den im vorhergehenden vorgeschriebenen Tränken etwa sechzig bis siebenzig Tropfen empyrevmatisches Oel hinzuzufügen. Sind die Würmer in großer Menge vorhanden, und das Schaaf bereits sehr entkräftet, so kann man äußerlich auch auf den Seiten der Brust das empyrevmatische Oel einreiben.

Sind bey der Fäule Eingeweidewürmer zugegen, so wird man selbige gar bald aus dem Wege räumen, wenn man zu den vorgeschriebenen Tränken entweder das empyrevmatische Oel hinzufügt, oder wenn man selbiges in Klystieren beybringt; lezteres muß aus einem Glase lauen Wassers, und einem vollen Eßlöffel gedachten Oels bereitet werden.

Um die in der Leber und Gallenblase befindlichen Würmer zu tödten, kann man, außer den bey der Fäule überhaupt anzuwendenden Mitteln, annoch alle zwey Tage ein Glas Wasser, worin eine halbe Unze oder ein Loth gemeiner Seife aufgelößt, zu welcher man 70 bis 80 Tropfen empyrevmatisches Oel thut, eingeben.

## §. 18.

Dieß sind in wenigen Worten die Mittel, die wir mit dem besten Erfolg bey der Fäule angewandt haben. Die Anzahl der Thiere, die wir dadurch dem Landmanne erhalten haben, ist außerordentlich groß; auch war die Absicht bey Bekanntmachung unsrer Behandlung bloß die allgemeinere Befolgung unsrer Methode, weil selbige, wie wir uns schmeicheln, alsdenn noch nützlicher als bisher werden dürfte. Für unfehlbar können wir indessen unsre Methode nicht ausgeben, denn bey verschiedenen Heerden, sogar bey Thieren einer und eben der Heerde war

der

der Erfolg nicht selten ganz und gar ohne die gehoffte Würkung: dieß hängt wahrscheinlicher Weise aber von dem mehr oder weniger kränklichen Zustande einzelner Thiere ab, den zu verbessern die Kunst nicht vermag *).

## Von dem Fesselgeschwüre beym Hornvieh (le Fic, Fique, Fiq).

Die unter diesem Namen beym Hornvieh vorkommende Krankheit ist von derjenigen, die bey uns unter gleichem Nahmen bey Pferden, Eseln und Mauleseln sich vorfindet, gar sehr verschieden: die größte Aehnlichkeit hat sie mit dem Uebel, welches man zuweilen an den Füssen der Pferde bemerkt, und in Frankreich unter dem Nahmen Javarts bekannt ist, oder mit dem Blutgeschwüre bey Menschen.

Bey

*) Ein englischer Landmann, Nahmens **Blackwell**, der die verschiedenen Viehracen zu einer außerordentlichen Vollkommenheit gebracht, hatte sich vorzüglich die Erziehung der Schaafe angelegen seyn lassen: damit aber niemand die von ihm gekauften Schaafe wiederum zur Zucht gebrauchen möchte, wenn er selbige nicht zu einem ungeheuern theuern Preis bezahlte, bediente er sich des Kunststücks: nehmlich, den für die Fleischer bestimmten und fettgemachten Schaafen die Fäule zu geben, daher die Käufer das gekaufte Vieh sobald als möglich zu schlachten gezwungen wurden.

Um den Schaafen, die Blackwell bald zu verkaufen gedachte, die Fäule beyzubringen, ließ er zu Ende des Maymonats ein Stück Wiese unter Wasser setzen, worauf bey den Schaafen, die darauf getrieben wurden, die Fäule unausbleiblich in kurzer Zeit erfolgte. Auf diese Weise konnte Blackwell jede Art von Wiese für die Schaafe ungesund machen, der Boden mochte übrigens seyn, welcher er wollte, anstatt daß der nicht überschwemmte Theil einer solchen Wiese völlig unschädlich blieb. (Feuille du Cultivateur No. 6.)

Bey unsern Landleuten ist vorgedachte Krankheit in Absicht der Benennung mit einer andern, die vornehmlich die Füße der Schaafe befällt, oft verwechselt worden; leztere, die wir in der Folge umständlicher abhandeln werden, heißt bey ihnen aber auch Fourchet, Crapeau, Crapeau d'eau, forme, mal de pied, pietin, pieté, piedté, furlon, lauter gleichbedeutende Benennungen der von uns gedachten Krankheit.

## Kennzeichen.

Das Fesselgeschwür ist eine mit Entzündung begleitete Geschwulst, womit irgend ein Theil der Fessel, die Flechsen des Vorderfußes, zuweilen über, zuweilen unter den Gleichbeinen; die Kronen; die Seitenknorpel einer der Füße befallen werden; am gewöhnlichsten aber bemerkt man dieses Uebel zwischen den Fesseln, und zwar zunächst dem Hacken.

Immer ist dieser Zufall an sich sehr schmerzhaft, doch hängt die Größe des Schmerzes hauptsächlich von dem Sitze des Uebels selbst ab; ist dieser bloß in den fetten Theilen, so ist der Schmerz von geringerer Bedeutung, als wenn er zwischen den Flechsen oder zunächst einigen Hauptblutgefäßen, und irgend einem Hauptstamm der Nerven sich befindet. Das Fesselgeschwür, das den Seitenknorpel, oder das streifigte Fleisch (chair canellée) am innern Theil des Fußes befällt, ist am meisten zu befürchten.

Diese Krankheit ist entweder allein, oder aber als Symptom einer andern Krankheit vorhanden. Im erstern Fall entsteht sie plötzlich, und darf daher nur als eine einfache Krankheit, die sich gemeiniglich durch die Eiterung endiget, behandelt werden. Im zweiten Fall zeigt sie sich bey irgend einer gefährlichen, ansteckenden oder nicht ansteckenden Viehkrankheit; und der Ausgang der-

selben

selben ist von ersterer gar sehr verschieden, denn gemeiniglich bricht das kranke Glied auf, oder geht in Brand über.

Diese Krankheit hat alle Kennzeichen derjenigen Art von Fesselgeschwüren, die die Flechsen befällt, das mit diesem Uebel behaftete Thier hinkt etwas weniges, die Geschwulst so wie die Hitze und der Schmerz erstrecken sich bis zum Knie, oder zur Kniekehle, dabey ist das Bein steif, und nicht selten verursacht der Schmerz ein Fieber, Ekel und Traurigkeit. Das kranke Thier bleibt entweder beständig liegen oder stehen; dieß hängt theils von den Schmerzen, die es aussteht, theils von den Kräften und der Stärke der Beine selbst ab; daher sieht man, daß trächtige Kühe, fette und starke Ochsen beständig liegen bleiben, anstatt daß leichte und weniger schwerfällige Thiere sich so lange auf den Beinen erhalten, bis das Fesselgeschwür entweder zu schwären anfängt, oder bis daß der Schmerz überhaupt nachgelassen.

## Ursachen.

Die nehmlichen Ursachen, die bey Pferden diesen Zufall veranlassen, geben beym Rindvieh zur Entstehung dieser Krankheit Gelegenheit, z. B. ein dickes und klebriges Blut, Zähigkeit der Lymphe u. s. w. Was die äusserlichen Ursachen anbetrift, so kann man dahin feuchtes und sumpfigtes Erdreich, Koth, der mit scharfen Theilen angefüllt ist, fauler und verstockter Mist in den Ställen, Schläge oder irgend eine andre äußre Verletzung, die entweder durch den Pflugschaar, oder durch in der Erde verborgene Stubben und Stämme verursacht werden, vorzüglich rechnen: nicht selten gibt auch ein aufgesprungenes und vertrocknetes Erdreich zu dieser Krankheit Gelegenheit.

Der

Der Unterschied zwischen dieser Krankheit und der bey Schaafen unter dem Nahmen Fourchet bekannten Krankheit besteht darin, daß z. B. das an sumpfigten Orten weidende Rindvieh davon häufiger, als das auf trocknen und erhabnen Ländereyen weidende befallen wird; auch wird diese Krankheit beym Rindvieh größtentheils im Winter, und weit seltener im Sommer beobachtet, welches bey der Krankheit, die die Schaafe befällt, gerade der umgekehrte Fall ist.

Das eigentliche Fesselgeschwür ist mehr eine schmerzhafte als gefährliche Krankheit, besonders wenn es gehörig behandelt wird; vernachlässiget man aber selbiges, oder welches noch gefährlicher ist, wendet man dabey Mittel an, wodurch die Haut verhärtet wird, alsdenn geschiehet es, daß da die Materie, die eigentlich Krankheit verursachet, nicht durch die Haut sich einen Ausweg verschaffen kann, selbige nothwendig auf die Flechsen, Knorpel, und selbst auf den Knochen fallen muß. Der Knochen wird dadurch alsdenn zerfressen, oder es entstehen bösartige, fistulöse und übel aussehende Geschwüre, oft auch der Beinfraß, das Ablösen des Hufs, der Verlust des Nahrungssafts überhaupt, Abnahme der Kräfte, worauf endlich die völlige Abzehrung des Thieres, und der Tod selbst erfolgen. Kurz vor dem Tode des Thieres werden gemeiniglich die übrigen Beine mit der Rehe befallen, und das gestreifte Fleisch geht in Eiterung und Brand über. Wird aber das kranke Glied durch lauwarme Bäder, oder durch bloßes Waschen mit lauwarmen Wasser, durch erweichende Kräuterumschläge, Umschläge aus Brodkrumen oder Mehl, durch Einreibungen von Schmalz, Butter oder altem Schmeer geschmeidiger gemacht; so wird der Schmerz gar bald nachlassen, und der Theil der Fessel, der unmittelbar mit dem Uebel befallen, wird sich alsdenn in etwas erheben, weich werden, und

endlich

endlich aufbrechen; worauf die noch übrige Geschwulst sich ebenfalls verringern, und das Thier sich bald wiederum auf den Beinen erhalten wird.

Wenn die in dem Fesselgeschwür enthaltene Materie endlich zur Reife gekommen ist, so enthält sie einen dicken weissen Eiter, und zugleich einen fasrigten, ziemlich dichten und zähen Körper, der den Eiterpflock vorstellt, und von unsern Viehhirten den eigentlichen Nahmen le fique, von den französischen Curschmieden aber den Nahmen filandre, oder Os de graisse erhält.

Ist aber der Sitz des Fesselgeschwüres zunächst der Krone, so greift die darin enthaltene Materie gemeiniglich den Knorpel an, dringet zwischen die Wände des Hufs und den Fußknochen, zerfrißt das gestreifte Fleisch, und bewürkt überhaupt die Zerstörung aller daselbst befindlichen Theile. Der Huf vertrocknet, löset sich loß und fällt ab. Verhält der Eiter sich aber noch längre Zeit an diesem Ort, so wird zulezt der Fußknochen selbst angegriffen, die Gelenkbänder werden zerstört, die Nahrungssäfte ergießen sich, vermischen sich mit dem Eiter, und theilen selbigem einen so großen Grad von Verderbniß mit, daß weder die Kräfte der Natur, noch die Hülfe der Kunst, ein solches Geschwür zu heilen im Stande ist.

Das symptomatische Fesselgeschwür zeigt sich zwar unter einer weniger furchtbaren Gestalt, allein die Verderbniß der Säfte, die zu dessen Entstehung Anlaß gibt, ist um desto mehr zu befürchten, da das Unheil, welches selbige anrichtet, weniger in die Augen fällt, weil daraus nicht sowohl örtliche Uebel, als vielmehr gewisse verborgne und dem Innern des Körpers äußerst nachtheilige Würkungen zu entstehen pflegen. Man kann daher in diesem Fall die Entstehung des Fesselgeschwürs vielmehr als eine heilsame Krisis ansehen, die von der Natur dazu bestimmt war, den Körper des Thieres von einer bösar-

tigen

tigen Materie zu befreyen, die gewiß ein gefährlicheres Uebel würde hervorgebracht haben, wenn man ihr einen längern Aufenthalt im Körper verstattet hätte. Versezt sich also die bösartige Materie auf eins der äußern Gliedmaßen, so befindet sich zwar das Thier im Ganzen besser, allein die damit befallnen äußern Theile, die nunmehr der Siz der Krankheit geworden sind, leiden um desto mehr; das Thier hinkt, und der kranke Theil ist geschwollen, so daß das Daseyn des Fesselgeschwüres gar nicht mehr zu bezweifeln ist. Wird aber das Thier nicht zur rechten Zeit in die Kur genommen, oder verkennet man die übeln Folgen, die daraus entstehen können; so geschieht es zuweilen, daß der Schmerz auf einmal nachläßt; das kurz vorher äußerst schmerzhafte und beym Anfühlen heiße Glied wird auf einmal kalt und unempfindlich, es entsteht der Brand, und das Glied stirbt ab. Die Geschwulst verschwindet ebenfalls, und diese Zertheilung ist gemeiniglich tödtlich, denn die in die Blutmasse zurückgeführten schädlichen Säfte werden gemeiniglich auf die Eingeweide versezt, die dadurch brandig werden, so wie überhaupt Zuckungen und der Tod auf das Zurücktreten der schädlichen Materie zu erfolgen pflegen.

## Kurart.

Die Behandlung des Fesselgeschwüres ist überaus einfach; man folge bloß dem Weg, den die Natur anzeigt, und dieß ist der Weg zur Eiterung; diese muß man daher so viel möglich ist zu befördern suchen; daher lauwarme Bäder, Umschläge, die aus Sauerampfer und altem Schmeer bereitet, warm auf die kranken Theile gelegt, gemeiniglich diese Absicht befördern.

Hat der Eiter sich endlich gebildet, und ist, der Sprache der Viehhirten zufolge, das Fesselgeschwür reif, so öffne man selbiges der ganzen Länge nach mit einem Bi-

stouri. Hat der Eiterpflock sich loßgegeben, so ziehe man selbigen heraus, hüte sich aber im entgegengesezten Fall, selbigen mit Gewalt loßzureissen; man verbinde dahingegen das Geschwür mit einem Plumaceaux, das mit altem Schmeer bestrichen, und fahre damit so lange fort, bis der Eiterpflock von selbst loßgeht. Nachher verbinde man bis zur völligen Heilung das Geschwür bloß mit einer Salbe, die aus Terpenthin und Eyergelb bereitet ist, und die durch etwas Branntwein noch würksamer gemacht werden kann; man sorge aber dafür, die Wunde vor jedesmaligem Verbande mit lauem Wasser wohl auszuwaschen.

Ist das Fesselgeschwür vernachlässigt worden, so daß es von selbst aufgebrochen, und die Lefzen der Wunde aus schwammigen und schlappen Fleisch bestehen, und hervorragend sind, so muß man zum Feuer seine Zuflucht nehmen, und nicht allein die schlappen Lefzen der Wunde, sondern das Geschwür selbst auch bis auf den Grund ausbrennen; die Wunde kann man alsdann mit vorher beschriebner Salbe verbinden, und die umliegenden Theile überhaupt mit frischer Butter einschmieren.

Hat aber die Materie bereits unter sich gefressen, und Hölungen verursacht, und sind die Theile dabey hart und angeschwollen, so suche man selbige zuvörderst durch Bäder zu erweichen, oder aber diesen Endzweck durch Umschläge, die aus Malvenblättern bereitet worden, zu erreichen. Alsdenn eröffne man die Hölungen durchs Messer, und erweitere die Wunde so viel als möglich. Mit dem Gebrauch der Bäder und Umschläge fahre man indessen fort, und verbinde dabey die Wunde mit einer Mischung, die aus Honig und Zucker bereitet worden, so lange, bis daß selbige von schöner rothen Farbe erscheint: darauf begnüge man sich, die Wunde bloß mit in Weingeist getränkten Päuschgen zu verbinden, lasse aber die

Wunde

Wunde nicht eher zuheilen, als bis die Geschwulst der zunächst gelegenen Theile sich völlig gelegt hat.

Wäre aber die bösartige Materie bereits bis in den Huf gedrungen, und wäre das streifigte Fleisch ebenfalls angegriffen, so muß man zur Ablösung der Sohle und des beschädigten Theils des Hufs sogleich Anstalt machen; das Verbinden kann bloß mit Branntwein geschehn. Die zunächst auf dem Knochen liegenden Blätter eitern niemals, sondern erhalten bloß eine schwarze Farbe: sie wachsen übrigens, so wie die Sohle überhaupt, schnell wiederum nach, so daß das Thier sich gar bald seiner Beine bedienen kann.

Was aber solche Fesselgeschwüre betrift, die von Versetzung irgend einer kranken Materie zur Zeit einer gefährlichen Viehkrankheit entstehen; so muß man eilen, selbige gänzlich nach den Füßen zu ziehen, wohin die Natur bereits den Weg angezeigt; dieß geschieht am besten durch eine Blasenziehende Salbe, oder durch eitermachende, äußerst würksame Umschläge und Salben. Sobald die Eiterung sich eingestellt, öffne man das Geschwür durch ein würksames Aezmittel, und suche zu gleicher Zeit die Eiterung so lange als möglich zu unterhalten; nach geendigter Eiterung kann man dem kranken Thiere ein oder etlichemale eine Abführung eingeben.

Sind aber die Theile bereits brandig, so scarifizire man die Geschwulst so schnell als möglich, mache die Einschnitte bis aufs gesunde Fleisch, und verbinde die ganze Wunde mit Terpentinöl; auf die umliegenden Theile aber lege man eine blasenziehende Salbe.

Hat die Zertheilung statt gehabt, so bemühe man sich, die bösartige Materie wiederum an den ersten Ort zurückzuziehn, und zwar durch den Gebrauch blasenziehender Mittel, die auf die Stellen, wo die Materie ehemals sich abgesezt, gelegt werden müssen; auch versäume man

nicht, vor Anwendung gedachter Mittel die Stellen tief zu scarifiziren, das ganze Glied aber mit warmen Weinessig tüchtig zu reiben. Innerlich kann durch den Gebrauch eines schweißtreibenden Tranks die Würkung der äußerlichen Mittel noch mehr befördert werden. Wenn durch den Gebrauch obiger Mittel die bösartige Materie wiederum zum Vorschein kömmt, so verbinde man die Wunde mit den im vorhergehenden angezeigten Mitteln; doch muß die Anwendung derselben die Behandlung der eigentlichen Krankheit selbst nicht stören; denn das Fesselgeschwür ist im leztern Falle bloß als eine Würkung der Hauptkrankheit anzusehn.

## Vom Borsten-Karfunkel bey Schweinen (La Soye).

### §. 1.

Diese Krankheit ist den Schweinen ausschließend eigen; kein einziges der übrigen Hausthiere wird damit befallen.

In Frankreich heißt diese Krankheit auch noch überdem le soyon, la maladie-piccante, le piquet, la pique, le poil-piqué, les soyes-piquées.

### §. 2.

Der Sitz derselben ist an einer, zuweilen auch an beyden Seiten des Halses, zugleich zwischen der Luftröhre und der Halsader, nicht weit von den Parotiden, und gerade auf den Mandeln.

### §. 3.

### Kennzeichen.

Die Borsten, die auf der kranken Stelle wachsen, stellen eine Art von Büschel vor, der aber von einander stehet;

stehet; gemeiniglich ist die Anzahl dieser Borsten 12 bis 15, mehr oder weniger, sie sind dabey struppig, gerade, mehr oder weniger steif und hart, stärker als alle übrigen, und fahler von Farbe. Wenn man diese Borsten berührt, oder an selbigen zieht, so bezeugt das Schwein eine schmerzhafte Empfindung. Die Stelle, wo diese Borsten wachsen, ist gemeiniglich vertieft oder eingedrückt; schwarz, bey Schweinen, die weisse Borsten, und von einer fahlen Farbe bey den Schweinen, die mit schwarzen Borsten bewachsen sind. Die Muskeln nebst ihren Aponevrosen, die Blutgefäße, Nerven und Glandeln sind gemeiniglich zusammengezogen, vertrocknet oder abgestorben. Die Wurzeln der Borsten, die auf der kranken Stelle stehn, sind gewöhnlich in einander verwachsen, und scheinen nur eine gemeinschaftliche Wurzel zu haben, die etwa die Größe einer Bohne hat. Dieß sind ohngefähr die äußerlichen Kennzeichen, die den Landleuten zuerst in die Augen fallen, indessen ist diese Art von Auswurf nach der Haut gemeiniglich durch einen heftigen Durst, durch Ekel, den das Thier gegen alle feste Nahrungsmittel bezeugte, durch das Knirschen mit den Zähnen, und durch Traurigkeit, schon im voraus angezeigt worden.

## §. 4.

Wenn die Krankheit bis zur dritten Periode gediehen ist, so erscheint das Schwein gemeiniglich äußerst traurig, bezeugt Ekel gegen alle Arten von Speise, ist faul, unthätig und unempfindlich, außer an der bereits oben erwähnten Stelle am Halse. Dabey scheint es taub, und achtet der Schläge nicht, bezeugt sich nicht weiter durstig, bleibt immer auf einer Stelle liegen, und wenn man es ja aufzustehn und zu gehen zwingt, so kann es sich doch nicht auf den Beinen erhalten, sondern fällt gemeiniglich um. Das Fieber ist um desto heftiger, je älter die Krankheit an sich ist, das Seitenklopfen sehr sichtbar, das Maul

brennend heiß, voller Speichel, der in großer Menge ausfließt, die aus den Nasenlöchern herausgestoßne Luft ist sehr heiß, und gegen das Ende der Krankheit gemeiniglich von übelm Geruch; die untere Kinnlade bewegt sich ohne Aufhören von der rechten zur linken, oder auch umgekehrt; die Augen glühen, und das Augenhäutlein ist gemeiniglich entzündet. Entweder ist das Schwein bey dieser Krankheit verstopft oder hat auch den Durchfall, im leztern Fall scheint diese Ausleerung, die gemeiniglich jauchenartig und stinkend ist, dem Schwein auf einige Augenblicke Erleichterung zu verschaffen, allein dadurch wird die Krankheit, ohne weitern Vortheil für das kranke Thier, bloß in etwas verlängert; denn gemeiniglich erfolgt der Tod nach vorhergegangener gänzlicher Entkräftung, und den heftigsten Convulsionen, am achten oder neunten Tag. Weit schneller aber ist der Ausgang der Krankheit, wenn Verstopfung zugegen ist, denn gemeiniglich stirbt das Thier nach 24 oder 48 Stunden an einer Beklemmung der Brust, oder erstickt auch. Man hüte sich, diese Krankheit der Schweine nicht mit derjenigen zu verwechseln, die man in Frankreich Etranguillon *) nennt, oder mit den Zufällen, die von der Einklemmung fremder Körper in dem Schlund entstehen, und welchen die Schweine ihrer Gefräßigkeit wegen gar leicht ausgesezt sind.

## §. 5.

Die Würkung, welche diese Krankheit in den innern Theilen der daran verstorbenen Thiere hervorbringt, hängt größtentheils von der kürzern oder längern Dauer derselben ab. Bey Schweinen, die in den ersten 24 Stunden daran sterben, sind die Muskeln und Glandeln des Halses, die Luftröhre, der Kehlkopf und der Schlund gemeiniglich brandig: das Gehirn, so wie die Hirnhäute, sind von

*) Entzündung der Mandeln im Halse.

von einem schwarzen dicken Blute durchdrungen. Bey Schweinen aber, die kurz vor ihrem Tode mit dem Durchfall befallen wurden, sind die vorgedachten Theile weniger angegriffen, dahingegen sind die Eingeweide der Brust mehr oder weniger entzündet, die Eingeweide des Unterleibes aber, und vornehmlich die Gedärme mehrentheils brandig und voller Geschwüre.

## §. 6.

## Ursachen.

Die nächste Veranlassung zu dieser Krankheit ist in der Unreinlichkeit der Ställe, und in der ansteckenden Luft, welche die Thiere darin einathmen, zu suchen: Mangel an oder auch zu starke Bewegung, scharfe und verdorbne Nahrungsmittel, die in Gährung gerathen, und sich durch den faulen Geruch verrathen, große Hitze und Dürre, und der Genuß des schlechten Wassers, können aber selbige ebenfalls verursachen.

Diese Krankheit wütet öfters seuchenartig und ist immer ansteckend: nicht allein steckt ein Schwein, das mit dieser Krankheit befallen ist, das andre an, sondern auch andre fleischfressende Thiere, die von an dieser Krankheit krepirten Schweinen oder deren Blut genießen, werden davon angesteckt. Leute, die aus niederträchtigem Geiz die an dieser Krankheit verreckten Schweine ausgeschlachtet, sind öfters Opfer ihrer Habsucht geworden; eben so diejenigen, die dergleichen Fleisch zu essen gewagt, ob sie gleich sorgfältig den Hals, Kopf und die Eingeweide weggeworfen. Auch hat man beobachtet, daß das Fleisch eines Schweins, das zu der Zeit, da sich die Krankheit zuerst zeigte, geschlachtet wurde, bey weitem nicht das frische Ansehn hat, als das Fleisch eines völlig gesunden Thieres; das Fleisch der erstern ist weißlich, schwammig, und das Fett ohne die geringste Consistenz; man will so-

gar bemerkt haben, daß weder das Fett noch das Fleisch Salz annehme, noch sich aufheben lasse. Dieses vorausgesezt, ist es ganz klar, daß dergleichen Fleisch als Nahrungsmittel auszubieten durchaus verboten seyn muß, wie dieses auch bereits durch eine Verordnung des königl. französischen Staatsraths d. d. 16. Julii 1784 anbefohlen worden.

## §. 7.

## Vorbauungsmittel.

So bösartig auch diese Krankheit, die man als eine wahre Art von Brandbeule ansehen kann, scheinen mag; so ist sie doch nur alsdann gefährlich, wenn sie entweder unrecht behandelt, oder vernachlässigt wird, denn im Grunde ist nichts leichter, als den Fortschritten dieser Krankheit Einhalt zu thun, und dieß geschieht, wenn man die Seuche auf einmal ausrottet, die nöthigen Vorbauungsmittel anwendet, und die damit befallnen Thiere zu heilen sucht.

Man kann in dieser Lage dreyerley Classen von Schweinen annehmen; die erste begreift diejenigen, bey welchen sich noch keine Zeichen der Krankheit äußern; die zweite diejenigen, bey welchen bloß die im 3. §. bemerkten Symptome zugegen sind; und die dritte solche Schweine, bey welchen die Krankheit schon wirklich bis zur dritten Periode (§. 4.) gekommen ist. Die Schweine der ersten und zweiten Classe bringe man alsdann in besondre und reine Ställe. Für die Schweine der dritten Classe hingegen bereite man eine eigne Grube, in welche selbige geworfen werden müssen, man bedecke die Schweine alsdann mit dem Streustroh aus dem Stalle, worin sie waren, oder auch mit anderm Stroh, welches man anzündet, um dadurch die Schweine, ohne Blut zu vergießen, zu ersticken: man fülle darauf die Grube mit der vorher aus

derfel-

derselben geworfenen Erde, die man so fest als möglich zusammentreten muß. Die Ställe, in welchen die kranken Schweine bis dahin geblieben, müssen gleich nachher auf das sorgfältigste gereinigt werden, und zwar nach der Methode, die man bey angesteckten Pferde- und Viehställen überhaupt anwendet.

## §. 8.

## Präservativmittel.

Wenn die Schweine der ersten Classe zuvor in einen reinen Stall gebracht worden, so brenne man sie alsdann an beyden Seiten des Halses, und zwar an der Stelle, wo das Uebel sich gemeiniglich zu zeigen pflegt; die gebrannte Stelle beschmiere man darauf mit frischer Butter. Man reiche den Schweinen übrigens bloß gesunde Nahrungsmittel, auf dem Futter gebe man jedem Schweine 1 Loth fein gestoßenes Spießglas, mit eben so viel Küchensalz vermischt: zum Getränk gebe man ihnen bloß reines Wasser, das man öfters erneuern muß, und thue überdem zu jedem Eimer Wasser ein volles Glas Weinessig; noch angenehmer kann man den Schweinen das Getränk machen, wenn man selbiges mit etwas Kleye oder Mehl weiß macht.

## §. 9.

## Kurmethode.

Da der glückliche Ausgang der Kur bloß von der Geschwindigkeit abhängt, mit welcher man das Ausschneiden des Borstenkarfunkels bewürkt, so kann diese Operazion eigentlich nicht schnell genug vorgenommen werden.

Wenn man sich des Schweines vorher gehörig bemächtigt hat, so versehe man sich mit einem sogenannten Aufheber (erigne), in dessen Ermangelung man sich auch

eines mit einem Handgriff versehenen eisernen Hakens bedienen kann. Man durchstoße mit diesem Instrument die ganze Decke der Haut an der Stelle, wo eigentlich das Uebel seinen Sitz hat. Mit der rechten führe man das Bistouri, oder ein schmales schneidendes Messer, mit welchem man den kranken Theil bis auf den Grund ausschälen und wegnehmen muß. Statt des Aufhebers kann man sich auch einer eingefädelten Nehenadel bedienen, mit welcher man den Karfunkel durchstechen, und die Wurzel derselben zwischen dem Faden selbst einschlingen kann.

Wenn der ausgeschnittne kranke Theil weggenommen worden, so untersuche man alsdann die Wunde selbst; ist der Grund derselben schwarz, so brenne man selbigen, worauf man alsdann etwas Schwefel streuet und selbigen anzündet, wenn der Schwefel verbrannt ist, so verbinde man die Wunde mit etwas Butter oder Schmalz.

Nach geendigter Operazion kann man dem Schweine zwey oder drey volle Gläser eines Absuds, der aus gewürzhaften Kräutern, wie z. B. Salbey oder Feldkümmel bereitet worden, reichen, wozu man noch etwas Weinessig, oder einige Tropfen Vitriolspiritus hinzu thun kann. Die Nahrungsmittel, von welchen im Vorhergehenden die Rede war, darf man den Schweinen nur erst am dritten oder vierten Tag erlauben; unterdessen stelle man dem Schweine beständig das durch Mehl weiß gemachte und mit Weinessig vermischte Getränk hin, worin man noch überdem etwas Salpeter auflösen kann.

Wenn die durch das Ausschneiden und Ausbrennen des Karfunkels entstandene Wunde zu heilen beginnet, so gebe man dem Schweine ein Abführungsmittel, und zwar Morgens nüchtern zwey Quentchen gepülverte Aloe in einem Glase Wasser.

Obgleich das bloße Ausschneiden ohne alle weitere innerliche Mittel den Fortschritten dieses Uebels Einhalt

thun

thun kann; so haben wir doch bemerkt, daß alle Schweine, bey welchen vorgedachte innerliche Mittel nicht angewandt wurden, beständig mager und kränklich blieben.

Der Verfasser ist Herr Chabert.

## Von der Maulwurfsgeschwulst.

Die Maulwurfsgeschwulst ist eine entzündungsartige Geschwulst, die man bey Pferden, Mauleseln und gemeinen Eseln öfters antrift: seltner wird dieß Uebel beym Rindvieh beobachtet; im leztern Fall wird es alsdann in Frankreich mit dem Nahmen ecrouellet belegt.

Diese Geschwulst ist gewöhnlich weit härter und gefährlicher, als eine ähnliche, die bey uns Schildkrötengeschwulst (testudo) genannt wird; der Sitz derselben ist der obere Theil des Kopfs, oder am äußersten Ende des Halses, zwischen der Haut und den Muskeln, zuweilen zwischen den Muskeln und dem Pericranium, oder auch zwischen dem Pericranium und den Hinterhauptsknochen, oder auch dem Seitenbeine und den ersten Nackenwirbeln; zuweilen über, oder auch wohl unter dem Gelenkbande des Nackens, da, wo dieses über die Nackenwirbel, ohne sich an selbige zu befestigen, wegläuft.

Den Nahmen erhielt diese Geschwulst wahrscheinlicher Weise von der Art von Erhöhung, die man an dem Ort, wo selbige zu entstehen pflegt, bemerkt, die gewissermaßen mit einem Maulwurfshügel Aehnlichkeit hat; auch können die verschiedenen Gänge und Höhlungen, welche die scharfe darin enthaltene Materie in die nahe gelegenen Theile frißt, und die mit den Gängen, welche die Maulwürfe in die Erde nach verschiedenen Richtungen hin sich machen, Aehnlichkeit haben, zu dieser Benennung Veranlassung gegeben haben.

Die

Die in gedachter Geschwulst enthaltene Feuchtigkeit ist äußerst scharf und fressend; daher werden sowohl die weichen als harten Theile davon angegriffen und durchfressen, indem sich diese Materie nach und nach gewisse Gänge (sinus) hindurch gräbt. Dieß ist um desto weniger zu verwundern, weil der Eiter in den Kopfbedeckungen einen weit größern Widerstand findet als nach inwendig zu, wo er, wie natürlich, der sich ihm darbietenden abhängigen Richtung folget.

## Kennzeichen.

Die Kennzeichen der Maulwurfsgeschwulst sind die nehmlichen, die man bey allen übrigen entzündungsartigen Geschwülsten überhaupt wahrnimmt. An sich scheint diese wegen ihrer Gestalt größer und erhabener, als diejenige Geschwulst, die man Testudo bey uns nennet; man bemerkt bey dieser überdem starke Spannung, Schmerz, Hitze, einen vermehrten Puls ꝛc. — Was die Röthe anbetrift, so muß dergleichen sich bey einer jeden Entzündung, wie natürlich, einfinden; allein man erkennet sie äußerlich nur bey grauen und milchfarbenen Pferden, oder bey solchen, die von Natur sehr feines und dünnes Haar haben, oder mit der Raude befallen sind.

## Ursachen.

Die Entstehungsursachen sind größtentheils äußerliche, denn nur selten macht die Natur nach der Stelle, wo man diese Krankheit gewöhnlich bemerkt, einen Auswurf. Die äußern Hautbedeckungen des thierischen Körpers bieten übrigens eine zu große Oberfläche dar, wohin dergleichen bösartige Materie sich gar leicht einen Ausweg verschaffen kann.

Zu den äußerlichen Entstehungsarten kann man besonders Schläge, Stöße, Quetschungen, starkes und

wiederholtes Reiben gegen harte Körper, heftigen Druck, sehr starke Sonnenhitze u. d. rechnen.

Karrenpferde, die von ihren Führern öfters mit dem Peitschenstiel gerade auf den Kopf und den Hals geschlagen werden, sind diesem Zufall mehr als alle andre ausgesezt. Auch geschieht es zuweilen, daß wenn Pferde in den Ställen mit dem Kopf unter der Krippe liegen, sie beym Aufstehn sich gegen der mehr oder weniger scharfen Ecke derselben stoßen, und dadurch zur Entstehung dieses Uebels die erste Veranlassung geben; dergleichen kann freilich in solchen Ställen nicht statt haben, wo die Krippen durch ein Mauerwerk, das bis auf den Boden reicht, unterstützt werden. Kräzige Pferde, die sich an alles, was sie nur erreichen können, reiben, sind diesem Uebel ebenfalls öfters ausgesezt; auch hat man bemerkt, daß das Reiben des Kopfgestells, des Halfters oder Zaums dazu Veranlassung gegeben.

Zuweilen entstehet diese Geschwulst nach convulsivischen und Nervenkrankheiten, während welchen sich die kranken Thiere nach allen Seiten hin heftig bewegen oder um sich schlagen, z. B. beym Schwindel, Tetanus u. d. — Oefters wird alsdann die Hauptkrankheit dadurch, daß sich der Eiter nach dem Kopf hin ziehet, glücklicherweise gehoben.

## K u r.

Man begreift sehr leicht, daß dieses Uebel mehr oder weniger gefährlich ist, je nachdem es irgend einen oder den andern Theil des Körpers befällt, oder nach den mehr oder wenigern Fortschritten, die es gemacht hat, und der Beschaffenheit der Säfte des Thieres selbst.

Zu Anfang der Krankheit können Aderlässe oder schmerzstillende und erweichende Umschläge öfters gute Dienste leisten. Wenn die Geschwulst noch klein, und kurz zuvor entstanden ist, alsdann können zertheilende

Salben

Salben mit Nutzen angewandt werden: allein, wenn, nachdem die Geschwulst bereits geöffnet worden, die Eiterung der schicklichsten Behandlung ohngeachtet, selbst nach dem Gebrauch der trocknenden Einspritzungen dennoch fortdauert, alsdenn ist es unumgänglich nöthig zur Operazion zu schreiten, wovon wir besser unten umständlicher handeln werden.

Ist aber dieses Uebel mit irgend einer andern Hautkrankheit, wie z. B. Krätze, Flechten, Wurm u. d. m. vergesellschaftet, so ist leicht zu begreifen, daß die bloß äußere Behandlung, so gut selbige auch angegeben, und so gute Würkung selbige auch hervorzubringen scheinet, dennoch zur Heilung des Uebels selbst nicht hinreichend ist, daher man nothwendiger Weise seine Zuflucht zu demjenigen Mittel wird nehmen müssen, wodurch die andre Krankheit zuerst geheilet werden könne.

## Operazion.

Die Hauptabsicht ist, dem Eiter, der die Geschwulst eigentlich verursacht, einen Ausgang zu verschaffen: dieß ist um desto dringender, wenn selbiger seinen Sitz auf dem obern oder Hintertheile des Hinterhauptknochens hat. Ist die Geschwulst mehr oberflächlich, mehr nach hinterwärts, oder nach der rechten oder linken Seite, von dem Ort an gerechnet, den wir zuvor angegeben haben, so wird selbige leichter zu behandeln, und in Absicht der Operazion derselben leichter beyzukommen, und selbige überhaupt schneller zu beendigen seyn, als diejenige ist, die wir sogleich beschreiben werden. Wir begnügen uns, nur eine Art von Operazion hier anzuführen; denn die unendliche Verschiedenheit, die man bey dieser Krankheit sowohl in Absicht des eigentlichen Hauptsitzes derselben, als den Seitenöffnungen, die man zu machen gezwungen ist, oder der fistulösen Gänge wegen, welche der Eiter in den Muskeln selbst einge-

eingefressen, erfordert eine sehr mannichfaltige Behandlung. Die einzige Methode, welche wir hier anführen, wird hoffentlich hinreichend seyn, um den praktischen Viehärzten einige nähere Kenntnisse zu verschaffen, die ihnen selbst bey jedem andern von dem unsrigen abweichenden Falle vortheilhaft seyn kann.

Die Operazion aufschieben zu wollen, wenn sie nehmlich unumgänglich nothwendig ist, d. h. wenn der Eiter schon völlig ausgearbeitet, ist im höchsten Grad unschicklich, weil man befürchten muß, daß der Eiter den Hinterhauptsknochen anfresse, und selbiger überdem durch den längern Aufenthalt täglich schärfer wird. Die Ursachen, welche zu dieser Krankheit die Veranlassung gegeben, mögen übrigens seyn, welche sie wollen, niemals muß die Operazion verschoben werden, als wenn etwa der Eiter noch nicht den gehörigen Grad von Flüssigkeit erlangt hat: in jedem andern Falle ist weiter nichts zu beobachten, als daß das zu operirende Thier nüchtern, oder das genossene Futter wenigstens verdaut habe; erfordert der übrige Zustand des Thieres eine innere Behandlung, so ist es immer noch Zeit dazu.

Wenn das Pferd niedergeworfen, und der Kopf mit einer Decke umwickelt auf ein starkes Bund Stroh befestigt worden; so versehe sich der Operateur mit einem geraden Bistouri, welches er in vertikaler Richtung hinter dem Querfortsatz des Hinterhauptbeins, dem Nackenband (Ligament cervical) und dem großen Complexus einzubringen suchen muß; der Rücken des Instruments muß bey dieser Operazion gegen den Fortsatz, die Klinge selbst aber nach der Richtung des Nackenbandes gekehrt seyn *).

Wenn

*) Bey dieser und allen folgenden Operazionen, von welchen wir die eigentliche Manipulazion beschreiben; so wie in Absicht der Richtung, welche man den Einschnitten zu geben hat, gedenken wir uns immer das zu operirende Thier in seiner natürlichen Stellung — stehend.

Wenn das Bistouri bis zum Sitz der Geschwulst selbst eingedrungen ist, alsdenn verlängre man durch eine zweite Operazion den Schnitt um vier oder fünf Queerfinger lang, wobey man indeß immer der Richtung des ersten Schnitts folgen muß; mit dem Zeigefinger kann man alsdann die Oeffnung selbst untersuchen, um den Sitz des Uebels genauer zu erforschen. Ist der erste Einschnitt nicht hinlänglich, so kann man auf der entgegengesezten Seite einen ähnlichen machen, wobey man die Lage des zu operirenden Thieres aber ändern muß: bey dieser Operazion suche man sämmtliche Theile des Nackenbandes, des großen und kleinen Complexus, die gewöhnlich mehr oder weniger beschädigt sind, herauszubringen; man untersuche alsdann den Nacken, vorzüglich in der Absicht, um sich zu versichern, ob der Hinterhauptsknochen nicht angefressen sey; wie dieses denn sehr oft zu geschehen pflegt: im leztern Falle versehe man sich mit einem trichterförmigen Instrumente, um ein Brenn- oder Aezmittel an die beschädigte Stelle zu bringen, womit man die angefressenen Theile, so wie es die Umstände erfordern, äzen oder brennen kann. Man hüte sich indessen, so viel als möglich den kleinen Gradenmuskel (petit droit) nicht zu verlezen, wegen seiner Verbindung mit dem Kapselbande des Hinterhauptknochens, und des leztern mit dem ersten Nackenwirbel; wird gedachter Muskel verlezt, so ist das Uebel in aller Absicht sehr zu befürchten, daher sey man vorzüglich darauf bedacht, diesen Muskel zu erhalten, oder doch so wenig als möglich zu verlezen; eine ähnliche Vorsicht muß man in Rücksicht des Ligaments, welches dieser Muskel bedeckt, beobachten, denn dessen völlige Durchschneidung würde eben so nachtheilig als jene des Muskels seyn. Auch muß man dahin bedacht seyn, den fleischigten und zum Theil flechsenartigen Theil des Complexusmuskels, der sich an der Queerhervorragung (eminence transverſale) des Hinterhauptknochens anlegt, zu

schonen;

schonen; nach dem Nackenbande (Ligament cervical) trägt dieser am mehrsten bey, den Kopf in der natürlichen Lage zu erhalten.

So wichtig und beträchtlich aber auch vorgedachte Operazionen an sich sind, so sind selbige doch bey weitem noch nicht hinreichend, um dem Eiter einen gehörigen Ausgang zu verschaffen; man muß daher eine Gegenöffnung machen, denn es ist nöthig, so viel als möglich dafür zu sorgen, daß der Eiter an den sehr empfindlichen Stellen des Scheitels nicht lange verweile *). Mit der Spitze eines krummen Bistouris kann man daher etwa zwey oder drey Queerfinger von einem der ersten Einschnitte, die der Länge nach geschahen, einstechen, nehmlich hinter dem Queerfortsatz des zweiten Genickwirbels, gerade unter dem Ohre, man führe das Instrument schräg von unten nach oben, um unter dem Theil des Complexus, der sich am Hinterhauptsknochen anlegt, durchzukommen: man hüte sich ferner, die Aponevrose des Splenius nicht weiter als bis zur Mitte einzuschneiden, und so ebenfalls nur bloß den obern Theil des kleinen Schrägmuskels (muscle petit oblique) zu berühren. Wenn die Spitze des Bistouris bis zu dem Sitze des Uebels selbst gelanget ist, und dieß kann man leicht erfahren, wenn man die andre Hand in eine der gemachten Einschnitte, zwischen dem Genickbande (ligament cervical) und dem Splenius und Complexusmuskel einbringt; so ziehe man das Instrument zurück, indem man die Klinge nach unterwärts richtet,

*) Wir saben mehrere Pferde wie vom Blitze gerührt niederfallen und krepiren, bey welchen die flüssigste Materie der Maulwurfsgeschwulst durch die feinern Oeffnungen der Hinterhauptsknochen, oder auch durch das Kapselband selbst, welches sie zum Theil zerstöret hatte, gedrungen war, und die Hirnhäute und das verlängerte Rückenmark angefressen hatte.



Bayerische Staatsbibliothek München

richtet, um den kleinen Schrägmuskel sowohl als den Theil der Aponevrose, des Splenius und Complexus, der jenen bedeckt, queer zu durchschneiden. Man verlängre alsdann den Einschnitt bis zum fünften Muskel des äussern Ohres, doch hüte man sich, diesen Muskel selbst zu verletzen, wegen der großen Ohrendrüse (Parotide), die unter demselben verborgen liegt. Fasset darauf das Thier bey der Nase, um die muskulösen Theile, die den Kopf auszustrecken dienen, zu erschlaffen, und um desto besser den Zustand des Uebels zu erforschen; vorzüglich aber um die verschiedenen Gänge und Kanäle, die der Eiter etwa gefressen hat, desto besser untersuchen und heilen zu können. Ist diese erste Operazion beendigt, so kehre man alsdenn das Thier auf die andre Seite, um die nehmliche Operazion daselbst vornehmen zu können.

Der Abstand, den man zwischen den vorgedachten Einschnitten bemerkt, macht, daß die Wunde, die zu beyden Seiten an dem Genickbande entstehet, nicht die Figur eines lateinischen T erhält. Gedachter Abstand wird gerade durch die Art von Flechse des Complexus eingenommen, der, wie wir im vorhergehenden bemerkten, zur Haltung des Kopfs vorzüglich nöthig ist: auch wird vorgedachter Muskel noch überdem durch einen guten Theil des Splenius und der äußern Bedeckungen überzogen, wodurch derselbe noch mehr Stärke erhält. Wir müssen überdem hier bemerken, daß die Erhaltung aller dieser Theile um desto nöthiger ist, da die oft sehr langwierige und schwere Heilung zuweilen von der Schwäche oder Zerstörung derselben einzig und allein abhängt.

Der starke Blutfluß, der nach dieser Operazion gemeiniglich erfolget, darf übrigens den Operateur nicht weiter beunruhigen: denn die verschiedenen Blutgefäße, die vorzüglich litten, hatten in der Lage, worin sich das Pferd mit zurückgebogenem Kopfe während der Operazion befand,

befand, ein viel freyeres Spiel, als sie gewöhnlich haben, wenn das Pferd aufrecht stehet, und der Kopf durch die zur Haltung desselben bestimmten Theile in seiner natürlichen Lage sich befindet. Die Muskeln sind im leztern Falle einer auf den andern gedrängt, dadurch werden, wie natürlich, die Blutgefäße ebenfalls zusammengepreßt, und das Blut, das während der Operazion in großer Menge floß, zeiget sich fast nicht mehr, wenn das Thier aufgestanden ist. Wäre indessen während der Geschwulst eines oder das andre Blutgefäße zu sehr angeschwollen oder varikös geworden, bey der Operazion selbst aber verlezt worden, so würde die Unterbindung desselben mehrerer Sicherheit wegen zu unternehmen seyn.

In allen Fällen muß man nach geschehener Operazion die Wunde aufs beste reinigen und auswaschen, wozu man sich des kalten Wassers bedienen kann, welches durch Hinzuthuung etwas Salmiaks noch kälter gemacht werden kann; die verwundeten Theile werden durch dieses Mittel zu gleicher Zeit gestärkt, und gegen den zu großen Zufluß der Säfte überhaupt verwahrt. Wenn alsdenn die Wunde wohl ausgetrocknet worden, so schreite man zum Verbande selbst; die beste Weise ist, die Hölungen und den ganzen innern Raum der Wunde mit feinen und sanften Bäuschgen, die aus trocknem Werg bereitet, geschickt auszufüllen; doch so, daß weder zu viel noch zu wenig hineingestopft werde. Im ersten Fall müßte man die Entzündung der Theile befürchten, im zweiten könnte leicht eine Verblutung statt haben. Im Fall der Hinterhauptsknochen cauterisirt worden, muß dieser Theil noch überdem mit Bäuschgen verbunden werden, die zuvor mit Terpentinöl oder mit Kamphertinktur benezt werden. Die Theile werden alsdann mit der bey Wunden des Oberhalses gebräuchlichen Binde umwickelt, und das operirte Thier auf die Beine gebracht, wobey man den Kopf des

Thieres mit hinlänglicher Geschicklichkeit und der nöthigen Kraft zu unterstützen hat, um die unnöthige Anstrengung von Seiten des Pferdes zu verhüten, die sehr oft äußerst nachtheilig ausfallen kann. Man führe hierauf das Pferd nach dem Stand, der für selbiges bestimmt ist, und unterstütze es, im Fall es straucheln sollte. Hat das Pferd viel Blut verlohren, und ist es sehr schwach, so gebe man ihm ein stärkendes Mittel, wozu ein Maaß guter Wein am sichersten gebraucht werden kann. Ist es aber im Gegentheil noch bey vollen Kräften, und hat es bey der Operazion nur wenig Blut verlohren, so lasse man ihm zur Ader, befestige es an zwey Halftern, damit es sich nicht niederlege, und um zugleich dem Blutverlust vorzubeugen, der durch die beym Aufstehn nöthige Anstrengung unausbleiblich erfolgen würde. Futter muß man einem solchen Pferde nur erst sechs Stunden nach der Operazion geben, und dieses muß überdem leicht zu verdauen und weich seyn, damit das Kauen dem Pferde nicht sauer werde; Wasser mit Mehl vermischt, Kleye, oder gekochte Rüben sind in diesem Fall am schicklichsten.

Nach der genauen Beschreibung, die wir von dieser Operazion im vorhergehenden gegeben haben, erhellet, daß selbige nur bloß von einem geschickten Pferdearzt unternommen werden könne, und daß ein jeder, der ohne hinlängliche Kenntnisse der Theile selbige unternimmt, sehr leicht das Leben des Pferdes aufs Spiel sezt. Wir wünschen daher, daß die Besitzer solcher Pferde, die mit diesem Uebel befallen sind, sich vorzüglich an Kunstverständige wenden mögen *).

Vom

*) Vorstehende Abhandlung ist zwar bereits im Journal d'Agriculture, und zwar im Janvier & Fevrier Anée 1780 eingerückt; auch deutsch übersezt in den zu Leipzig herausgekommenen auserlesenen Beiträgen zur Vieharzneykunst befindlich; allein da der Verfasser derselben,

## Vom Klauengeschwür der Schaafe
(Fic ou Crapaud).

Das Wollvieh ist dieser Krankheit vorzüglich ausgesezt; allein sowohl bey Schaafen als Hammeln ist selbige ungleich leichter zu heben, als die bey Pferden unter eben diesem Nahmen vorkommende Krankheit.

Die Natur dieses Geschwüres scheint übrigens bey beyden Arten von Thieren die nehmliche zu seyn; immer ist eine scharfe und jauchenartige Materie zugegen, wodurch die Fibern der Nägel zerstört, zuweilen auch weich, faserig oder schwammig gemacht werden. Diese jauchenartige Materie zerstört indessen nicht bloß den Nagel oder die Klaue, sondern greift auch öfters den Fußknochen und die Aponevrose des tiefern Muskels (muscle profond) an, macht selbige cariös, und durchfrißt sie so geschwind als das würksamste Aezmittel; die Zerstörung, die dadurch in den Theilen angerichtet wird, hängt also größtentheils von dem mehr oder wenigern Aufenthalt der schädlichen Materie ab.

Bey Schaafen ist übrigens dieses Geschwür weit schmerzhafter als es bey Pferden zu seyn pflegt; erstere hinken, sobald sie davon befallen werden, dahingegen bey Pferden das Hinken nicht eher bemerkt wird, als bis das Geschwür durch die Verlängrung der Fibern über die Seitenwände des Hufs vortritt: dieser Unterschied hängt übrigens von der Bildung der Sohle selbst ab, weil bey Pferden selbige viel tiefer als bey Schaafen liegt.

 Kennzeichen

selben, Herr Chabert, selbige beträchtlich vermehrt, einiges auch genauer bestimmt und abgeändert hat; so glaubten auch wir, diese Abhandlung in ihrer jetzigen neuen Gestalt aufs neue übersezt, hier mit einrücken zu dürfen. Uebers.

## Kennzeichen.

Die Kennzeichen dieser Krankheit sind bey Schaafen die nehmlichen als bey Pferden: vorzüglich sind eine weiche, schwammigte und faserigte Sohle untrügliche Kennzeichen derselben: doch ist die Sohle nicht überall gleich weich, sondern nur einer der inwendigen Ränder; in diesem Falle dringt die Materie zwischen die Blätter, wodurch der Huf mit dem Fußknochen verbunden wird, gewöhnlich wird der Knochen selbst angefressen, vorzüglich wenn das Uebel alt und eingewurzelt ist: die ganze Sohle ist alsdann gewissermaßen dekomponirt, sie löset sich bey der geringsten Gewalt loß, und blutet eben so leicht; dabey leidet das Thier gewaltige Schmerzen, der kranke Fuß wird völlig unbrauchbar, das Thier muß liegen bleiben, ist traurig, hat Ekel gegen das Futter, die Seiten schlagen gewaltig, und das Fieber ist mehr oder weniger beträchtlich.

Die Materie, die das Geschwür auswirft, ist von schwarzer Farbe, und von starkem stinkendem Geruch.

## Ursachen.

Die Ursachen, die zur Entstehung dieser Krankheit Anlaß geben, sind größtentheils örtlich; ein sehr trockner heißer Boden, der entweder von der Sonne erhitzt, oder dessen Hitze von dem Miste entstehet, der in Gährung gerathen, und der den Schaafen zum Lager dienet, oder der durch irgend eine andre Nebenursache verursacht wird, kann dieses Uebel hervorbringen.

Schaafe, die auf einem sandigten Boden weiden, sind dieser Krankheit vorzüglich ausgesezt, weil der Sand die Nägel schnell abnutzt, und sich leicht zwischen die Blätter und die kleinen Spalten sezt, die durch die Hitze in der Sohle entstehen, besonders wenn die Schaafe be-

ständig draußen bleiben, und dabey täglich einen weiten Weg zu machen haben.

## K u r.

Wenn man gleich anfänglich diese Krankheit gehörig behandelt, so ist die Kur an sich leicht und schnell: man untersuche daher öfters die Füße der Schaafe, und warte nicht, bis das Uebel zu große Fortschritte gemacht. Versäumt man diese Untersuchung, bis daß das Thier durch den Schmerz, den es leidet, durch die Hitze des kranken Gliedes, und durch das Hinken die Gegenwart der Krankheit bestätiget, so kömmt das Thier durch diesen Aufschub theils um seine Kräfte und wird mager, theils wird man in die Nothwendigkeit versezt, mit selbigem eine schmerzhafte Operazion vorzunehmen, deren Folge eine langsame Heilung ist, und die zum Theil von dem Alter der Krankheit selbst abhängt.

Sobald man also ein Schaaf bemerkt, das am Klaugeschwür leidet, muß man den schadhaften Fuß sogleich in lauwarmes Wasser stellen, und selbigen wenigstens eine halbe Stunde darin lassen: wenn der Fuß aus dem Wasser gezogen und gehörig abgetrocknet ist, so untersuche man selbigen auf das genauste, und schneide mit einem scharfen Federmesser sowohl die schadhaften Stellen der Sohle als der Klaue selbst weg: nach dieser Operazion wird der Fuß aufs neue ins warme Wasser gesezt, worin man ihn eine Viertelstunde lang kann ausbluten lassen: wenn dieses geschehen, so trockne man ihn ab, und verbinde die Wunde mit Bäuschgen, die mit Rabels Wasser befeuchtet sind. Der ganze Fuß kann alsdann mit einem Umschlag versehen werden, der aus Brodkrume und Wasser bereitet worden, an dessen Stelle man sich auch, wenn man ihn zur Hand hat, eines Umschlags, der aus Käspappel- oder Veilchenblättern, Spinat u. d. m. gemacht ist, bedienen kann.

Eben der nehmliche Verband mit dem Rabelschen Wasser, und den Umschlägen, kann einige Tage lang wiederholt werden; in der Folge bediene man sich bloß der mit dem Rabelschen Wasser benezten Päuschgen, bis die Klaue wiederum angewachsen und ihre natürliche Festigkeit erlanget hat; dieß geschieht höchstens nach drey oder vier Tagen, besonders wenn vorgedachter Verband gleich zu Anfang der Krankheit angewandt worden.

Ist das Uebel aber älter, so kann zwar die Operazion und der Verband auf ähnliche Art gebraucht werden, allein alsdenn muß man die ganze Sohle, so wie einen größern oder geringern Theil der Klaue ablösen. Es ist durchaus nöthig, in Ausschneidung dieser Theile nicht sparsam zu seyn, denn wenn die Klaue selbst von dem Uebel einmal angegriffen worden, so ist das Nachwachsen völlig unmöglich; man würde überdem in Gefahr stehen, die neue Klaue ebenfalls anzustecken, wenn man von der einmal angesteckten ältern noch etwas übrig ließe.

Ein nach obiger Methode operirtes und verbundenes Schaaf muß so lange im Stalle gehalten werden, bis es nicht mehr hinkt. Gewöhnlich kann es nach vier, fünf, sechs, höchstens acht Tagen der Heerde wiederum folgen; wollte man ein solches Thier vor der Zeit mit austreiben, so würde dieß nicht nur für das Schaaf selbst sehr nachtheilig seyn, sondern auch die Heilung ungemein dadurch aufgehalten werden *).

Vom

*) Herr Regnier, Thierarzt zu Paris, sahe ein Schaaf, das bey einem Bürger im Hause groß gezogen, und mit dem Klauengeschwüre befallen wurde; gewöhnlich lag dieses Schaaf nahe am Feuer. Herr Regnier, der diese Krankheit bey Schaafen damals noch nicht kannte, verordnete Bäder, und schnitt den ganzen Theil des Nagels, der von der scharfen Materie des Geschwüres zerfressen worden, aus, und ließ die kranken

Theile

# Vom Wundlaufen der Hunde (l'aggravé).

Diese Krankheit, die vorzüglich den Hunden eigen ist, wird zwar von allen Schriftstellern, die von Hunden und der Jagd geschrieben haben, erwähnt, aber von keinem einzigen beschrieben. Mehrentheils führen sie die Ursachen an, die zu dieser Krankheit Gelegenheit geben, ohne die Krankheit selbst genau anzuzeigen, daher es scheint, daß sie von den Lesern im voraus vermuthen, daß sie mit dem Uebel selbst hinlänglich bekannt sind.

Die französischen Schriftsteller, Jäger, Pikeur und Hundewärter haben diese Krankheit bey uns mit mancherley Nahmen belegt; z. B. boiterie, crevasses-aux pieds; pieds-echauffés, l'engravé, chiens dessolés, chiens-fourbus, chiens-engravés, pieds engravés, chiens-las, chiens-fatigués &c.

## Kennzeichen.

Gewöhnlich werden die Hunde von dieser Krankheit befallen nach langem anhaltenden Jagen auf einem sehr trocknen, steinigten oder erhitzten Boden, oder auch auf Eis und Schnee. Die Müdigkeit und Schmerzen in den Beinen, die überdem geschwollen, roth, entzündet und aufgesprungen sind, und die Verdünnung und das Abnutzen der Fußsohlen, sind die richtigsten Kennzeichen derselben.

Die meiste Aehnlichkeit hat diese Krankheit mit den Blasen, die bey Menschen nach langem und beschwerlichem Gehen unter den Fußsohlen entstehen; doch hat sie



Theile öfters mit einer Unze egyptischer Salbe, die in einem Schoppen Wasser aufgelößt worden, auswaschen. Durch dieses Mittel ward das Schaaf in zehn Tagen geheilt.

auch mit der Rehkrankheit bey Pferden einige Verwandtschaft, bringt auch zuweilen ähnliche Zufälle hervor. Es zeigen sich nehmlich unter den Fußsohlen der Hunde Blasen, so wie bey Pferden sich ebenfalls eine größre oder geringere Menge seröser Feuchtigkeit nach diesen Theilen zu ziehen pflegt; bey Hunden fallen zuweilen die Nägel ab, so wie das Abfallen des Hufs bey Pferden ebenfalls bey der Rehkrankheit öfters zu erfolgen pflegt; Steifheit der Beine bey den Hunden, so wie das Ruhen der ganzen Körpermasse auf den Vorderbeinen, wenn die Hinterbeine leiden, und umgekehrt; ferner eine Art von Lähmung des ganzen hintern Theils, sind sämmtlich Zufälle, die diese Krankheit bey Hunden begleiten.

Die Folgen dieser Krankheit sind indessen bey Hunden niemals so gefährlich, als die Folgen der Rehkrankheit bey Pferden sind; indessen geschieht es zuweilen, daß Hunde dadurch eine lange Zeit am Laufen gehindert werden, besonders wenn das Uebel beträchtlich ist, und man die Anwendung dienlicher Mittel zu lange verschoben hat.

## Kur.

Wenn diese Krankheit nur von geringer Bedeutung ist, so überlasse man deren Heilung bloß der Natur, die den Hunden dazu einen sehr dienlichen Balsam verliehen; ich verstehe darunter das beständige Lecken mit der Zunge, wodurch die Hunde sowohl die Entzündung als auch die Schmerzen in kurzer Zeit heben, und die Blasen und das Aufreissen der Haut ebenfalls gar bald wiederum heilen.

Sind die Zufälle aber beträchtlicher, die aufgerißnen Stellen blutig, oder quillt aus selbigen eine seröse Feuchtigkeit hervor, welche die Gegenwart der Entzündung verräth; sind Hitze, Schmerz und Spannung, besonders nach den ersten Augenblicken der Ruhe, sehr heftig; bleibt der Hund beständig liegen, ohne sich aufrichten zu können,

hält

hält er die Beine in die Höhe und auseinander gespreizt, unter beständigem Schreyen und Wimmern, in diesem Falle würde das bloße Lecken nicht hinreichend seyn, man muß daher zu weit würksamern Mitteln seine Zuflucht nehmen. Eben dieselben Mittel, die bey der Rehkrankheit der Pferde empfohlen worden, können auch in dieser Krankheit mit Nutzen angewandt werden; freilich sind sie in Absicht der verschiedenen Schriftsteller, die sie vorschlagen, etwas verschieden; allein im Ganzen sind sie doch alle, entweder kühlend, zertheilend, oder stärkend.

Man nehme zwölf Eyerdotter, diese verdünne man mit vier Unzen Saft oder Absud von Mausöhrleinkraut (Pilosella), oder in eben so viel Saft von Granatäpfeln, oder dem mit Weinessig daraus bereiteten Absud, oder auch in bloßem Weinessig; hierzu thue man fein zerstoßenen Ofenruß, so viel man mit vier Fingern fassen kann, und mache daraus ein Liniment oder dünne Salbe, womit man die kranken Füße des Hundes bestreichen, oder auch einige Lappen damit bestrichen auf die Füße binden kann; durch den Gebrauch dieses Mittels wird der Hund gar bald wiederum hergestellt werden.

Du Fouillour hat dieses Mittel vor mehr als zweyhundert Jahren angegeben, und alle, die nach ihm kamen, haben selbiges aus seinem Werke abgeschrieben, ohne den wahren Verfasser zu nennen; man sehe dessen (Venerie, Poitiers 1568. 4to pag. 269.)

Herr von Champyrand schlägt folgendes Mittel vor: Man zerstoße eine weisse Zwiebel mit einer Hand voll Salz und Ofenruß in einem Mörsel, mit dem daraus gepreßten Saft bestreiche man alsdann die aufgerissenen Fußsohlen, die man zuvor aber mit warmem Wein auswaschen muß. (Traité de la Venerie 1769 pag. 23.)

Herr la Verrie de la Conterie räth zu folgendem: Man nehme Weinsteinöl und bestreiche damit die Füße sowohl

sowohl unten als oben, vorzüglich um die Zähen; den Tag drauf wird der Hund gewiß geheilt seyn. Dieser Autor sezt hinzu, daß um zu verhindern, daß die Hunde die Lappen, die man ihnen um die Beine gebunden, nicht mit den Zähnen losreißen, man selbige ebenfalls mit gedachtem Weinsteinöl tränken dürfte. (Venerie normande, 1778. pag 423.)

Die Herrn Desgraviers empfehlen statt der Eyerdotter das Weisse vom Ey, und thun die Mischung in einen Topf, worin sie die Füße der Hunde einige Zeit lang halten lassen. Man sehe (l'art du valet limier & 8vo 1784. pag. 112.)

In Frankreich bedienen sich auch verschiedene Pikeur und Hundewärter folgendes Mittels: sie lösen nehmlich zwey Unzen Salmiak in einer Kanne Wasser auf, hierzu thun sie 5—6 Unzen Branntewein; mit diesem sehr würksamen Mittel bähen und waschen sie öfters die Füße; obgleich das Mittel selbst sehr große Schmerzen verursacht, so ist es doch sehr schnell heilend.

Sollte übrigens die gar zu große Ermüdung, die Entzündung und der Schmerz ein Fieber verursachen, so würde es schicklicher seyn, vor Anwendung gedachter Mittel zur Ader zu lassen, beym Gebrauch der Mittel selbst aber, den Hund eine genaue Diät halten zu lassen; am besten ists, dem Hunde einige Tage lang bloß Molken oder Buttermilch, so viel er nur mag, statt aller übrigen Nahrungsmittel zu reichen. Ist das Fieber mit Verstopfung begleitet, so kann man ein erweichendes Klystier geben.

Von Herrn Huzard.

Vom

# Vom Gabelgeschwüre bey Schaafen (fourchet.)

Unter der Menge Krankheiten, die gewissen Thierarten vorzüglich eigen sind, gibt es einige, die durch die eigenthümliche Bildung der Theile mancher Thiere veranlaßt werden. Zu dergleichen Krankheiten kann man z. B. eine gewisse schmerzhafte mit Entzündung vergesellschaftete Geschwulst an den Beinen der Schaafe rechnen, die vornehmlich den untern Theil derselben befällt, und in Frankreich *le fourchet*, oder auch *Crapaud d'eau, mal de pied, de pietain, de pieté* genannt wird. Wir haben den Nahmen fourchet beständig beybehalten, weil er den Theil des Fußes kenntlich macht, wo der eigentliche Sitz des Uebels ist *). Zuweilen befällt diese Krankheit nur einen oder zwey Füße, zuweilen aber auch alle viere.

Anfänglich zeigt sich bloß eine Geschwulst, die aber mit der Zeit in ein mehr oder weniger beträchtliches Geschwür ausartet, das Abfallen der Klaue befördert, ein Fieber veranlaßt, und zulezt die gänzliche Abnahme der Kräfte und den Tod des Thieres nach sich ziehet.

Alle vierfüßigen Thiere sind ähnlichen Eitersammlungen oder verschiedenen Geschwüren an den Beinen zunächst dem Fuße ausgesezt; allein das sogenannte Gabelgeschwür findet man nur bey Schaafen, weil dieß das einzige Hausthier ist, welches von seiner Geburt an getheilte Fesselknochen, Kronen und ähnliche Füße hat, und überdem mit einer Hölung oder krummen Sinus versehen ist, dessen äußere Oeffnung ungleich enger als der Grund desselben ist.

Man

*) Der untere Theil des Beines zunächst dem Hufe oder der Klaue, heißt, wie bekannt, die Gabel oder der Strahl.

Man bemerkt diese äußere Oeffnung an dem vordern und untern Theil der geraden Rinne, welche die Haut, da wo sie die beyden Fesselknochen bedeckt, ausmacht: sie ist sehr enge und mit einem kleinen weißlichen Rande oder Cirkel eingefaßt, wodurch der Umfang derselben verringert wird, ein kleiner Büschel Haare, den man aber sehr leicht herausziehen kann, ragt aus dieser Oeffnung hervor.

Der Gang oder Sinus, womit diese äußere Oeffnung in Verbindung stehet, ist nichts weniger als geradlinig; anfänglich ist dessen Richtung zwar in einer Länge von fünf oder sechs Linien horizontal, bald nachher aber verändert sich selbige und läuft perpendiculär, wobey sie sich von oben nach unten, und endlich von vorne nach hinten wendet, so daß sie gewissermaßen einen krummen Haken bildet, dessen Beugung hoch und jähe ist. Dieser Sinus wird durch eine Verlängerung der Haut gebildet, die aber nicht, wie man anfänglich glauben sollte, durchbohrt ist; diese Haut ist bloß umgebogen, und zwischen den beyden Keilbeinen, wo sie diesen Sinus bildet. Inwendig ist dieser ganze Sinus mit sehr kurzen und feinen Haaren besezt, und voller kleinen Oeffnungen, die bis zu einem glandulösen Körper reichen, worein dieser Sinus sich ebenfalls erstreckt. Aus vorgedachten kleinen Oeffnungen dringet eine talgartige, von Farbe graue, äußerst stark riechende Flüssigkeit ohne Aufhören, obgleich langsam in diesen Sinus oder häutigen Sack *).

Betrachtet man diesen Sack, nachdem einer der Fesselknochen herausgenommen worden ist, so bemerkt man, daß selbiger am Grunde ziemlich weit, nehmlich in Verhältniß

*) Diese Flüssigkeit verliert sogar durch anhaltendes Kochen nicht den starken Geruch, wovon hier die Rede ist; auch würden Hammel- oder Schaaffüße völlig ungenießbar seyn, wenn man vor dem Kochen nicht die Vorsicht gebrauchte, gedachten häutigen Sack herauszunehmen.

hältniß des Halses und der äußerlichen Oeffnung ist. Man bemerkt ferner, daß gedachter Sack mittelbar von vielem Fette, unmittelbar aber vom vorerwähnten glandulösen Körper umgeben ist, und daß dieser leztere die Feuchtigkeit hergibt, die durch die Seiten des häutigen Sackes unaufhörlich hervordringen; überdem gehen durch diesen Sack noch eine Menge von Blutgefäßen, die auf der Oberfläche desselben eine Art von Gewebe vorstellen, so wie eine ebenfalls beträchtliche Anzahl Nerven, die sich oberhalb vereinigen, und gewissermaßen dem Sack zur Scheide dienen.

Aus vorstehender Beschreibung erhellet, daß dieser Theil ein den Schaafen eigenthümliches Organ ist, welches zur Ausarbeitung eines besondern Saftes bestimmt worden, der die Klauen und die nahe gelegenen Theile beständig feucht, geschmeidig und biegsam zu erhalten hat. Es kann daher dieses Organ mit den ausführenden Drüsen verglichen werden, die sich in dem großen Augenwinkel, am Vorderbug, am innern und obern Theile der Schenkel und unter dem Bauche befinden, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist es so wie diese dazu bestimmt, um aus dem Blute die schmierigen und dicken Säfte, die sich in selbigem befinden, abzusondern, die bey Schaafen in vorzüglicher Menge angetroffen werden.

Mit so vieler Vorsorge übrigens die Natur auch für die Erhaltung dieses Organs bedacht gewesen ist, so ist selbiges doch nicht für mancherley Zufälle gesichert; es kann nehmlich dieses Organ entweder symptomatisch oder unmittelbar angegriffen werden.

Im erstern Falle werden alle ähnliche Theile des thierischen Körpers zugleich mit angegriffen; das findet z. B. bey allen gefährlichen, hitzigen oder chronischen Krankheiten statt. Bey hitzigen Krankheiten vertrocknen dergleichen Saugekanäle gemeiniglich, die aus selbigen hervordrin-

vordringende Feuchtigkeit ist völlig geruchlos, und zeigt sich äußerlich in Gestalt eines trocknen Staubes. Bey chronischen Krankheiten hingegen sind dergleichen Kanäle erschlafft oder auch aufgeblasen, und die ausschwitzende Feuchtigkeit ist entweder ohne Consistenz, zum Theil aufgelößt, oder zuweilen auch sehr scharf. Das Vertrocknen der Saugekanäle in hitzigen Krankheiten zeigt offenbar einen Mangel an Absondrung derjenigen Feuchtigkeit, die im gesunden Zustande zu erfolgen pflegt. So wie in chronischen Krankheiten die Erschlaffung eine Schwäche der festen Theile, und eine zu große Flüssigkeit der Säfte anzeigt.

Wenn im zweiten Fall dieß Organ unmittelbar angegriffen wird, alsdann ist das Uebel bloß örtlich, und das wirkliche Gabelgeschwür ist alsdann vorhanden. Anfänglich sind die kranken Theile bloß heiß und schmerzhaft, einige Tage nachher aber schwellen sie ungemein an, und erhalten eine beträchtliche Dicke. Die Geschwulst nimmt alsdann von Tage zu Tage zu, nimmt den ganzen untern Theil des Fußes ein, und erstreckt sich auch öfters längs dem Schienbeine bis zum Knie oder der Kniekehle; das Thier fängt an zu hinken, und bedient sich des kranken Fußes nicht weiter. Wenn sich das Uebel auf die vordern Extremitäten festgesezt hat, alsdann erhält sich das Thier meistens kniend; sind im Gegentheil die Hinterbeine damit befallen, alsdenn bleibt es gewöhnlich völlig liegen, scheint große Schmerzen zu leiden, besonders wenn beyde Hinterbeine zugleich erkranken; ein Fall, der gar nicht selten ist. Weit weniger gefährlich ist diese Krankheit, wenn nur ein Bein angegriffen ist, denn in diesem Falle erhält sich das kranke Thier auf den drey übrigen Beinen ohne sonderliche Beschwerde. Sind mehrere Beine zugleich angegriffen, so nimmt das Thier gemeiniglich zusehends ab; Fieber und Durst stellen sich ein, dem Thiere

schlagen die Flanken heftig, und es kann der Heerde nicht weiter folgen. Verschiedene Theile des Körpers, vorzüglich aber die Gelenke der Köthen, der Knie und der Kniekehle, so wie die Hacken fangen an zu schwellen, zu schwären, und in Eiterung überzugehn; die schwürigen Stellen werden von den Fliegen mit einer Menge Eyer besezt, die immer mehr zunehmen, weil sich das Thier nur wenig Bewegung macht, und die daraus entstehenden Larven scheinen um so lebhafter zu werden, je kränker das Thier wird.

Hat das Gabelgeschwür erst einige Fortschritte gemacht, alsdann erstreckt sich die Vereiterung desselben sehr leicht auch auf die darunter befindlichen Theile; sie dringt durch den Nagel, und veranlaßt das Abfallen der Klauen, die völlige Abzehrung und der Tod machen den Beschluß.

Dieß ist ohngefähr der Gang, den diese Krankheit nimmt, wenn sie sich selbst überlassen bleibt; allein nur selten geschiehet es, daß der Eigenthümer einer Heerde selbige so weit um sich greifen läßt; denn gemeiniglich wird ein solches Thier noch ehe die Zufälle so weit gekommen sind, an den Fleischer verkauft. Das Fleisch eines mit dem Gabelgeschwüre behafteten Thieres hat freilich nicht die nehmliche Beschaffenheit des gesunden Fleisches; der Genuß desselben ist zwar nicht schädlich zu nennen, jedoch ist es weder zart noch saftig.

Es scheint, daß von dieser Krankheit vorzüglich die fettesten und schwersten Schaafe befallen werden. Eine bestimmte Jahrszeit scheint sie indessen nicht zu befolgen, doch bemerkt man sie während der großen Hitze am häufigsten; selten vor der Schurzeit.

Die Schaafe aus den mitternächtlichen Provinzen Frankreichs scheinen dieser Krankheit mehr unterworfen

zu seyn, als die der nördlichen: dort will man bemerkt haben, daß diese Krankheit am häufigsten sich an solchen Oertern zeige, die einen harten, unfruchtbaren, trocknen und durch die Sonnenhitze erhitzten Boden haben, die dort den Schaafen zur Weide dienen: es scheint daher, daß auf der einen Seite die große Hitze und Dürre, und auf der andern die übermäßige Anstrengung der Beine zu dieser Krankheit die Veranlassung geben. Man siehet, daß dadurch eine Verdünnung in den Säften dieser Thiere veranlaßt wird, oder aber werden selbige zu lange in den Füßen aufgehalten; die talgartige Flüssigkeit, die in vorgedachtem Sinus enthalten ist, wird aufgelößt; es entstehet eine Vereiterung der dazu gehörigen Theile, und der Füße überhaupt; die Klauen fallen ab, kurz es treten alle Zufälle ein, die wir kurz zuvor erwähnten.

Das Gabelgeschwür ist übrigens in gewissen Kirchspielen Frankreichs enzootisch; wie z. B. an verschiedenen Oertern längs der Gironde *), im untern Theile von Medoc, längs der See, in den Pyrenäen ꝛc.

Wegen der Menge der Schaafe, die an vorgedachten Oertern mit dem Gabelgeschwür befallen werden, hat man diese Krankheit als seuchenartig und ansteckend angesehen: dem sey übrigens wie ihm wolle, wir beobachten bey dieser Krankheit immer drey deutlich verschiedene Zeitpunkte: der erste ist die allgemeine Entzündung der Gabel und der unter selbiger befindlichen Theile; der zweite Zeitpunkt wird durch die Verschwärung der um den Sinus her belegenen Theile bestimmt; im dritten Zeitpunkt erfolgt die völlige Vereiterung des streifigten Fleisches, das die Seiten der Theile, die die eigentliche Klaue und die Fußknochen vereinigt, ausmacht.

Kur

*) In der Provinz Guienne.

## Kur des Gabelgeschwürs.

In der ersten Periode muß man zu dem örtlichen Aderlaß seine Zuflucht nehmen, und dieß geschieht am besten, wenn man in der Haut, die die Kronen bedeckt, der ganzen Länge nach mehrere Einschnitte macht. Ferner bediene man sich der Fußbäder aus Flußwasser, und zwar des frischesten und kältesten, worin man das kranke Thier bis an das Knie eine Stunde lang erhalten muß. Nach dem Gebrauch des Fußbades schlage man um das kranke Bein oder die kranken Beine eine Mischung aus fein gesiebtem Ofenrus, der mit einer hinlänglichen Menge Weinessig zu einem Brey gemacht worden ist.

Ist die Entzündung sehr beträchtlich, so kann man dem Schaaf noch überdem die Halsader öffnen. Zum Getränk gebe man dem Schaafe mit Weinessig säuerlich gemachtes Wasser, und aus einem ähnlichen Wasser kann man selbigem auch ein Klystier geben. Die Fußbäder, so wie die Umschläge, muß man bis zur völligen Heilung fortsetzen, und diese erfolgt gemeiniglich den zweyten oder dritten Tag, wenn anders das Uebel gleich zu Anfang ist schicklich behandelt worden.

In der zweiten Periode muß man natürlicher Weise zur Auswürkung der Seitenwände des Sinus, und des ihn umgebenden drüsenartigen Körpers schreiten. Man durchschneidet daher die äußere Haut über dem Sinus, nach der Richtung, die durch die Trennung der Klauen selbst befolgt wird; löse darauf diese Haut auf beyden Seiten des Sinus ab, durchsteche selbige mit einer mit einem Faden versehenen Nähenadel, fasse die Enden des Fadens mit der linken, um das Scalpel, das man in der rechten Hand hält, desto freyer führen zu können; darauf schält man den drüsenartigen Körper völlig aus,

und sucht ihn mit den Händen so geschickt als möglich herauszubringen.

Nach vollbrachter Operazion läßt man den operirten Fuß in einem Eimer frischen Wassers etwa fünf oder sechs Minuten lang ausbluten; verbindet selbigen darauf mit der Größe der Wunde angemessenen Plümaceaux, die mit Weingeist benezt worden. Der ganze untere Theil des operirten Gliedes muß ebenfalls mit Plümaceaux belegt werden, die mit Salzwasser und etwas Weinessig befeuchtet worden; mittelst einiger dieser Plümaceaux suche man die Klauen auseinander zu halten, umwickle alsdann das Ganze mit einem leinenen Tuch, das man durch einige Stiche mit der Nehenadel befestigen kann; denn die geringste Nath ist in diesem Falle einer jeden andern Art von Band oder Schnur, die man zur Erhaltung des Verbandes etwa umschlagen möchte, bey weitem vorzuziehn, denn nicht selten werden dadurch die kranken Theile so zusammengeschnüret, daß der Brand und der Tod darauf erfolget.

Die folgenden Verbände müssen nach eben der Vorschrift und mit eben den Mitteln täglich erneuert werden, worauf die vollkommne Heilung bald nachher erfolgen wird.

In der dritten Periode dieser Krankheit muß man außer der vorhergedachten Operazion auch noch die Abnahme des Theils der Klauen vornehmen, die von dem Fußknochen wirklich getrennet ist.

Nichts

schon halb geheilet ist, wenn man sie nur erst genau kennet, und die richtige Benennung befördert die Kenntniß derselben. Wie kann überhaupt, und selbst der geschickteste Thierarzt, gegen eine Krankheit etwas verordnen, die 40 — 50 verschiedene Nahmen hat, wenn er selbige nicht im voraus kennet. Da überdem die Krankheit sowohl in Absicht des Sitzes als des Grades, und der Gattung der Thiere, die davon befallen werden, ändern kann, so wird er sie leicht mit einer andern verwechseln, oder aber etwas auf gutes Glück verschreiben, oder aber so lange zu warten gezwungen seyn, bis er darüber nähern Aufschluß erhalten. Die daraus entstehenden Verwirrungen hatte bereits der Stifter unsres Instituts, der verstorbne **Bourgelat**, eingesehn, und daher an die Verbesserung derselben gedacht; was er darüber entworfen hat, befindet sich noch im Manuscript bey dessen Frau Wittwe, die hoffentlich einmal dem Publikum die nachgelassenen Werke ihres Mannes mittheilen wird. Wir führen unterdeß die von uns gesammlete Nomenclatur hier auf, die, wenn sie selbst noch nicht ganz vollständig seyn sollte, dennoch einigen Nutzen schaffen wird.

§. 3.

Der Karfunkel oder die Pestbeule heißt bey uns, wenn er **auf der Zunge ist**, bouffle oder bouffole, le louet, l'empoule, le mal de langue, chancre volant, charbon à la langue *), gloffanthrax, veffie à la langue, perce langue, la platane, mayée, le toro, le poids, oder pèze, leztere Benennung, wenn der Sitz des Uebels am Gaumen ist.

**Auf dem Kopf**, le coeur pamé, l'araignée, la pirèche, parataque, ratte, oder miffe, la renette oder ramette.

An

*) Auf teutsch der Zungenkrebs, fliegender Zungenkrebs.

Der am Gaumen entstehende Karfunkel veranlaßt öfters eine Art von Winddorn (Spina ventosa), der unter sich frißt und diese knöcherne Decke durchbohret, die Schleimhaut brandig macht, auch die Nasenschnecken, das Siebbein mehr oder weniger durchfrißt; die Stirn- und Kinnbackenhölen mit einer Jauche oder mit aufgelößtem und dekomponirtem Blute anfüllt, alle diese Zerstörungen aber in sehr kurzer Zeit hervorbringt.

## §. 16.

## Wesentlicher Karfunkel, der sich auf der Haut in Gestalt schwarzer Flecken zeigt.

Es gibt noch eine Gattung von wesentlichem Karfunkel, der vorzüglich bey Ochsen, Schaafen und Schweinen angetroffen wird, und sich bloß durch weisse, bläulichte oder schwarze Flecken ankündigt. Dieser Farbenwechsel hängt indessen bloß von den Fortschritten der Krankheit ab; auch sind diese Flecken bloß der Haut eigen, diese ist alsdenn erhaben, abgelößt und verursacht ein Geräusch (elle est crepitante), vornehmlich beym Rindvieh; die darunter enthaltene Feuchtigkeit frißt in die Tiefe, und die Fleischtheile werden mehr oder weniger aufgelößt. Uebrigens ist diese Art von Karfunkel langsamer in seinen Fortschritten, als die im 14. §. beschriebene, allein seine Würkung ist eben so nachtheilig.

## §. 17.

## Wesentlicher Karfunkel auf den Köpfen der Schaafe.

Die karfunkelartige Geschwulst, die man auf den Köpfen der Schaafe bemerkt, ist ein Zufall, der sehr häufig vorkömmt, und nicht minder gefährlich ist; gewöhnlich ist eine solche Geschwulst nur wenig erhaben, die Haut erscheint

Einige Pferde gerathen in eine überaus heftige Bewegung, zerbeißen den Boden, die Krippe und alles, was sie nur erlangen können, verfallen in eine Art von Hirnwuth, kurz alle ihre Bewegungen gleichen den Bewegungen, die man bey rasenden Thieren bemerkt; die innern Theile der zur Hinterhand gehörigen Theile sind meistens brandig; die heiligen Nerven so wie das Rückenmark, von den Rückenwirbeln angerechnet, sind schwarz, bläulich oder mit Blut angelaufen. Beym Rindvieh, Schaafen und Schweinen sind zwar diese Zufälle langsamer, jedoch eben so gefährlich.

Der Karfunkel am Fuß veranlaßt gemeiniglich das Abfallen des Hufes; nur selten werden die Vorderfüße mit dieser Krankheit befallen; bey den Hinterfüßen wird erst einer, endlich alle beyde krank. Da der kranke Fuß die Last des Körpers nicht weiter mit tragen kann, so muß alsdann der gesunde die ganze Last der Hinterhand allein tragen, dieser wird daher leicht ermüdet und entzündet, und das Blut, was sich nunmehr in großer Menge und mit Macht nach diesem Fuß hinziehet, und überdem durch den Karfunkel schon angesteckt ist, verursacht bald nachher den Brand an dem leidenden Theile; Fieber, Schmerz und Beängstigung erreichen gemeiniglich in einem Zeitraum von 10—11 Stunden den höchsten Grad; endlich geht der Huf loß und fällt ab, und das Thier stirbt, nachdem es die grausamsten Schmerzen zuvor erlitten hat. Die innern Theile sind bey dieser Krankheit mehr entzündet als brandig; allein im Gehirn und den Lungen finden sich doch immer Verschwellungen. Beym Rindvieh und den Schaafen sind die Fortschritte dieser Krankheit nicht so schnell; selten werden die beyden Hufe des nehmlichen Fußes zugleich befallen, die gesunde Hälfte hilft also die Last des Körpers noch mit tragen, und macht, daß das Uebel später ausbricht; daher man noch immer Zeit gewinnt,

diesem Thiere zu helfen. Bey Mauleseln hingegen greift dieser Karfunkel, wenn er den Huf einmal angegriffen, weit schneller als selbst bey Pferden um sich. Bey leztern entsteht dieser Karfunkel zuweilen nach örtlichen Zufällen, wenn sie sich z. B. auf der Gasse einen Nagel oder sonst etwas spitziges eingetreten haben; dieß bemerkt man vorzüglich in warmen Ländern. Zu St. Domingo sterben die Pferde an diesem Zufall ganz gewöhnlich, nachdem sie kurz vor dem Tode mehr oder weniger heftige Anfälle vom Tetanus erlitten *).

## §. 19.

## Weisser Karfunkel.

Es gibt noch eine Art von Karfunkel, die ohne Unterschied bald diesen, bald jenen Theil des Leibes befällt, vorzüglich aber das Kreuz, die Rippen und den Unterleib; der Ausbruch desselben ist nicht immer sichtbar, denn das karfunkelartige Gift bleibt zuweilen in der Dicke des Fleisches, ohne eine Erhebung der Decken zu verursachen, allein ein erfahrner Thierarzt entdeckt selbigen sogleich durch das Gefühl, denn wenn man mit der Hand auf der Oberfläche des Körpers herfährt, so entdeckt man eine mehr oder weniger tiefliegende runde oder umschriebene Härte, oder eine Art von Vertiefung, die durch das darunter liegende verdorbene Fleisch, das aufgelößt und in Brand übergegangen ist, verursacht wird; am Unterleibe entdeckt man einen solchen Karfunkel durch die Anschwellung der Bauchmuskeln und dem Geräusch (Crepitation)



*) Herr Huzard, ein sehr geschickter Thierarzt zu Paris, sahe nach einer unbedeutenden Vernaglung an einem der Hinterfüße bey einem alten aber starken Pferde den Karfunkel entstehn, und zwar so schnell, daß das Thier daran starb, noch ehe man einige Hülfsmittel anwenden konnte, weil man auf keine Weise die Gegenwart des Karfunkelgifts vermuthet hatte.

der Haut an der leidenden Stelle. Dieß ist die Art von Karfunkel, den unsre Bauern den weissen Karfunkel (charbon blanc) nennen; er ist mehrentheils mit Kälte der Hörner, der Ohren und der ganzen Oberfläche des Körpers vergesellschaftet, auch hört das Wiederkauen sogleich auf; der anfänglich schwache Frost nimmt mit der Zeit sehr zu, das Maul ist voller dicken und klebrigen Speichels, der mehr oder weniger ausfließt; die Zunge ist ohne Bewegung und gleichsam gelähmt; das Thier hört auf sich zu lecken, und verschluckt seinen Speichel nicht weiter; es verliert die Freßlust, ist matt und entkräftet; alle Arten von Ausleerungen sind unterbrochen; der Athem ist stinkend, das Aufschwellen des Bauchs *) oder ein anhaltender Durchfall, befördern gemeiniglich den Tod; mehrere Thiere sterben auch, ohne daß irgend eine Art von Ausleerung oder das Anschwellen des Bauchs erfolget. Bey Oeffnung der Kadaver findet man lymphatische oder blutige Ergießungen unter der Haut, in dem Zellengewebe, und zwischen den Muskeln; eben diese Ergießungen haben zu dem Nahmen weisser Karfunkel Veranlassung gegeben; bey einigen Thieren ist die Muskelhaut auf der einen, zuweilen auch auf beyden Seiten in eine röthliche Gallert verwandelt, und die Eingeweide mehr oder weniger aufgelößt, verfault oder brandig; der Geruch der Kadaver aber war immer im höchsten Grade stinkend und widrig.

## §. 20.

## Symptomatischer Karfunkel.

Der symptomatische Karfunkel zeigt sich zuweilen erst nach 6, 12, 18, 24, 36, sogar 48 Stunden, nach vorhergegangenen febrilischen Bewegungen. Vor dem Fieber zeigt sich Ekel und Traurigkeit, das Wiederkauen hört auf, die Hörner, Ohren und Füße sind kalt, der Rückgrad

*) La meteorisation du ventre.

grad schmerzt, vorzüglich nach den Hüften hin, wenn man diese Theile mit der Hand ein wenig zusammendrückt, der Bauch ist hart, besonders wenn die Krankheit kurz nachher, wenn das Thier gefressen hat, eintritt, wie dieß gemeiniglich zu geschehen pflegt, denn alsdenn wird die Verdauung mit einemmale unterbrochen, und das Uebel ist um desto heftiger, je stärker die Unverdaulichkeit ist; der Puls ist zusammengezogen, die Pulsschläge selbst aber gedehnt und unregelmäßig; der Abgang des Urins erfolgt nur sparsam, oder es ist ein Verhalten desselben zugegen; die Ausleerungen hören auf u. s. w. darauf zeigt sich ein Frösteln, zuweilen erfolgt selbiges noch vor Ausbruch obgedachter Symptome; sobald das Frösteln vorüber ist, so wird die Hitze des Körpers, der Ohren, des Mundes, so wie der Athem, ungleich heisser, als er im natürlichen Zustande zu seyn pflegt; die Flanken schlagen schneller als gewöhnlich, der Puls ist erhaben, häufig und aussetzend; gemeiniglich erfolgt hierauf der Ausbruch des Karfunkels oder der karfunkelartigen Geschwulst.

## §. 21.

Der Ausbruch des Karfunkels bewürkt ein Nachlassen vorgedachter Symptomen; das Thier scheint sich zu bessern, und ist wirklich munterer als zuvor, weniger niedergeschlagen, leichter und freyer in seinen Bewegungen und seinem Gange, es zeigt Lust zum Fressen, vorzüglich zum Saufen; die Bewegungen der Pulsadern sind leichter, der Puls überhaupt freyer, und beynahe wie im natürlichen Zustande; die Hitze des Körpers ist fast über den ganzen Körper die nehmliche; in diesem Zeitpunkt muß man der Natur zu Hülfe kommen, versäumt man dieß, so nimmt der Brand in dem Geschwulst oder den Geschwülsten überhand, und verbreitet sich immer weiter; der Puls verschwindet, die Entkräftung ist mehr oder weniger beträchtlich, die Beklemmung nimmt zu; das Thier wird

§. 23.

Indessen ist die im vorhergehenden §. erwähnte Karfunkelmaterie nicht immer so bösartiger Natur, denn man sieht öfters Thiere, die ihrer Würkung 12, 18 bis 20 Tage widerstehen, worauf alsdenn eine Art von Auflösung erfolget, so daß der ganze Körper, die Exkremente und der Athem einen ganz unerträglichen aasartigen Gestank annehmen. Während der ganzen Krankheit ist das Thier ohne die geringste Freßlust, und nimmt so wenig feste als flüssige

„Ein gewisser Chevalier öffnete einen an dieser Krankheit umgefallenen Ochsen, wobey er seine noch blutigen Hände zum Gesicht führte, das von Natur voll kleiner Pusteln war. Bald nachher wurde das Gesicht mit einer Rose befallen, die völlig karfunkelartiger Natur war; Uebelkeit, Frösteln, Ohnmachten und ein schneller Tod waren die Folgen, die aus der bloßen Berührung des angesteckten Bluts entstanden, und zwar an solchen Theilen, die dazu vorzüglich empfänglich waren.“

Der verdiente Mann, der uns diesen Fall erzählt, wurde selbst bald nachher ein Opfer seines Eifers für die Thierarzney; da er mit einer schon verwundeten Hand einen karfunkelartigen Geschwulst ausschnitt, und daher die Berührung des angesteckten Bluts nicht vermeiden konnte, so wurde auch er dadurch angesteckt, und aller angewandten Mittel ohngeachtet, starb er bald nachher.

Herr Coquet, Thierarzt zu Neuchatel in der Normandie, behandelte eine unter dem dortigen Hornvieh grassirende karfunkelartige Krankheit, die so bösartig war, daß zwey Männer aus dem Kirchspiel Cahagne, die einem beynahe sterbenden Ochsen an der Gurgel unvorsichtiger Weise zur Ader ließen, durch die bloße Berührung des Bluts einen beträchtlichen Geschwulst mit bläulichen Flecken am rechten Arm bekamen; bald nachher, als der Geschwulst ausbrach, klagten sie über Uebelkeit, dabey hatten sie ein heftiges Fieber, sehr starken Schweiß; und überhaupt alle Zeichen einer gefährlichen Krankheit.

flüssige Speisen zu sich; bey einigen schwillt der Leib, Kopf und Hals beträchtlich auf, andre vergehen zusehens, einige sterben dick aufgeschwollen, andre sind fast ganz vertrocknet und dürre.

## §. 24.

Der Unterschied in den mehr oder weniger schnellen Fortschritten der Krankheit, kann von der geringern oder größern Bösartigkeit der Materie, die selbige hervorbringt, abhängen; doch schien es uns auch, daß selbige insbesondre von der größern oder geringern Bedeutung des damit vorzüglich befallnen Organs abhänge. Daher bemerkt man, daß Thiere, die schnell umfallen, gemeiniglich am Mittelfell, den Lungen, dem Herzen, dem Zwergfelle, der Leber, der Gekrösdrüse, dem Magen oder den Mägen, den Gedärmen, den Nieren, der Gebärmutter, den Saamengefäßen, der Blase mehr oder weniger Brandflecke haben, die von schwarzer Farbe sind, und auf der Oberfläche eines oder mehrerer dieser Eingeweide zerstreut sitzen. Bey Thieren hingegen, die sich lange mit dieser Krankheit schleppen, bemerkt man am Gekröse einige schwarze und brandige Geschwülste, eben so in den Gekrösdrüsen, in dem Fette oder Schmeer, welches um die Nieren her sitzt, und den Bauchmuskeln; zuweilen finden sich auch Ergießungen des Bluts oder Serums in der Brust, der Gebärmutter und dem Unterleibe.

## §. 25.

## Karfunkel-Fieber.

Der Karfunkel kann übrigens in einem Körper vorhanden seyn, ohne irgend ein äußerliches Symptom, und dieß nennen wir das Karfunkel-Fieber (fievre charbonneuse). Diese Krankheit ist fast beständig epizootisch, und kann nicht anders als durch das Aufhauen des Viehes erkannt werden. An den innern Theilen bemerkt man

bey

bey näherer Untersuchung die nehmliche Zerstörung, die der wesentliche Karfunkel anrichtet, vorzüglich aber schwere, blutige oder karfunkelartige Verschwellungen im Gekröse, zunächst dem Stamme der Gekröspulsader; im innern Theile der Milz, Leber und des Pankreas. Zuweilen ist auch das Gehirn und das Herz äußerlich mit Blut unterlaufen, auch in der Substanz des leztern und der Lunge bemerkt man ähnliche Erscheinungen. Schwarzes oder aufgelößtes Blut ergießt sich zuweilen in den verschiedenen Hölungen, z. B. in den Gehirnkammern, den Gedärmen und der Blase, auch zuweilen zwischen den Muskeln und dem Fette.

An sich ist diese Krankheit überaus heftig, oder im höchsten Grade hitzig; kaum wird das Thier damit befallen, so unterliegt es auch, und oft ohne daß ein äußerliches Symptom der Krankheit vorhergegangen, während der Arbeit. Der längste Aufschub, den sie verstattet, ist eine oder zwey Stunden; das Thier scheint während dieser Zeit wie betäubt und außer sich, es hebt den Kopf und läßt ihn wechselsweise sinken, dabey schüttelt es sich, ist unruhig, thut ängstlich, wiehert u. s. w. die Augen treten aus dem Kopf, es taumelt, fällt um, und stirbt endlich unter mehr oder weniger heftigen Zuckungen.

Diese Art von Karfunkel findet sich indeß nur bey jungen Thieren; und es hat uns geschienen, daß Thiere, die über 6 bis 7 Jahr alt waren, davon verschont wurden; vielleicht ist die größere Kraft des Pulsader-Systems Ursach dieser Ausnahme.

## §. 26.

Die Eintheilung des Karfunkels, in wesentlichen, symptomatischen und dem Karfunkelfieber, bestehet nicht bloß in der Einbildung; vielleicht sind es nur bloße Abänderungen einer und der nehmlichen Krankheit, und nur dem

Anblick

Anblick nach verschieden; allein, da diese Abänderungen wahrscheinlicher Weise von der besondern Disposizion einzelner Thiere, oder auch von ihren Temperamenten, und selbst von der Natur des Krankheitsstoffs abhängen, so schien es uns um desto wichtiger, jede Art des Karfunkels besonders und nach der ihr angemeßnen Methode zu behandeln.

§. 27.

Den wesentlichen Karfunkel beobachtet man nur bey Thieren von starker Leibesbeschaffenheit, die sich gleichsam mit einer besondern Kraft dem Unterdrücker, nehmlich der Krankheitsmaterie widersezt. Der symptomatische Karfunkel hingegen verräth von Seiten des damit befallenen Thieres weit weniger Würksamkeit, es scheint im Gegentheil mehr ein Ueberrest einer ehemaligen Kraft, als die Kraft selbst zu seyn. Beym Karfunkelfieber bleibt die Krankheitsmaterie bloß concentrirt oder an einem Fleck, und gelanget nicht bis zur Oberfläche, wegen der gänzlichen Unthätigkeit der Lebenskraft. Alle Arten von Karfunkel scheinen einen eigenthümlichen Charakter zu haben, nehmlich niemals in Eiterung überzugehn, und so viele Mühe wir uns auch gaben, die Geschwülste zur Eiterung zu bringen, so blieb unsre Bemühung doch immer fruchtloß. Die in dem Karfunkel enthaltene Feuchtigkeit ist übrigens eine Anhäufung einer sehr bösartigen Materie, so wie deren Zertheilung oder Zurücktreibung allemal ein tödtliches Ende nimmt. Bey Pferden, Mauleseln, Eseln und Hunden zeigt sich der Brand nicht eher, als bis die karfunkelartige Materie wirklich abgesezt ist. Bey Ochsen und Schaafen ist diese Materie am würksamsten: daher kann man vielleicht den Unterschied der Symptome erklären, den man bey gewissen Thieren in Absicht der Geschwülste wahrnimmt, da selbige bey einigen entzündet, bey andern aber kalt und ohne die geringste Hitze sich zeigen.

Auch

Auch in Absicht der Theile, die sie befällt, ist die Materie des Karfunkels mehr oder weniger gefährlich, z. B. auf oder um den Kopf her, der Luftröhre, dem Schlunde, dem Vordertheile des Halses, dem obern und Vordertheile der Brust, an den Zitzen, den Geburtstheilen, dem Hufe, ist sie bey weitem nachtheiliger als an jeder andern Stelle des Körpers.

## §. 28.

## Entstehungsursachen des Karfunkels.

Die Ursachen, die zur Entstehung des Karfunkels Anlaß geben können, sind überaus häufig, doch am öftersten sind es allgemeine. So zeigt sich diese Krankheit z. B. nach lange anhaltendem Regen, wenn nehmlich eine große Dürre vorhergegangen; nach dem Genuß eines schlecht eingebrachten Futters, das entweder an schlammigten Stellen gewachsen, oder lange unter Wasser gestanden, rostig geworden, oder mit Insekten besezt war, u. d. m. Enzootisch ist diese Krankheit, sehr häufig in niedrig gelegenen Ländern, die viel Wasser und Sümpfe haben, oder auch wo die Wiesen mit den verschiedenen Arten des Hahnenfußes, mancherley Binsenarten, Schachtelhalm reichlich besezt sind. In sehr regnigten Jahren wird sie zuweilen epizootisch oder seuchenartig, so daß eine große Anzahl Thiere davon befallen wird. An Oertern, wo die Eigenthümer, oder auch ganze Kirchspiele, ihr Vieh mit stehenden oder Sumpfwässern, Brunnenwasser, das viel Mergel, Thon oder Selenit enthält, und die daher nicht recht klar, sondern mehrentheils milchigt, hart und unschmackhaft sind, tränken müssen, an solchen Oertern ist diese Krankheit oft enzootisch. Auch auf hoch gelegnen und sehr trocknen Ländern, besonders wenn anfänglich trocknes und heisses Wetter war, und darauf häufige Gewitter die Luft plözlich abkühlten, oder aber lange anhal-

tende

tende Regen eintraten, auch an solchen Oertern stellt sich diese Krankheit zuweilen ein.

Der Genuß des Klees, der auf den sogenannten künstlichen Wiesen gewonnen wird, trägt oft zur Entwicklung dieser Krankheit bey, vorzüglich wenn das Vieh nichts weiter als diese Pflanze entweder frisch oder getrocknet genießt. Mit gleichen Theilen Weizenstroh vermischt ist diese Art von Futter aber ungleich weniger erhitzend, folglich weit weniger schädlich. Auch hat man diese Krankheit entstehen sehen, nachdem man frisches Stroh oder Heu gefüttert, wenn das Vieh übertrieben, wenn mit Gips vermischtes Korn oder Haber, oder auch in Gährung gerathene Kleye dem Vieh gegeben wurde. Bey Hunden entstand die Krankheit, nachdem sie sich zuvor aufs Aas gewälzt, oder von selbigem gefressen: bey Ochsen und Schaafen, nachdem sie der Sonne ausgesezt gewesen, oder nach einem sogenannten Sonnenstich; endlich so sahe man diese Krankheit bey verschiedenen Thieren von selbst entstehen, ohne irgend eine scheinbare Ursache. Da indessen alles, was das Verderbniß des Bluts und der Lymphe veranlassen, die Sekrezionen entweder unterbrechen oder verhindern, das Gewebe der Decken erschlaffen, das Geschäfte der Ausdünstung unterbrechen, und die Schärfe der Galle vermehren, eben so unerklärbare als unsichtbare Ursachen zum Grunde haben kann, die sämmtlich zur Entstehung des Karfunkels Anlaß geben können; so hat man sich eben nicht zu verwundern, daß sowohl diese als eine Menge andrer Krankheiten ohne vorhergegangne in die Sinne fallende Ursachen entstehen.

Uebrigens hat es uns geschienen, daß der wesentliche Karfunkel vorzüglich nach dem Genuß eines mit fremdartigen Theilen geschwängerten Wassers, der symptomatische hingegen nach dem Genuß der Wasserpflanzen, sonderlich der scharfen, entstehe. Das Karfunkelfieber hingegen

gegen entsteht, unsrer Meinung zufolge, nach einer sehr veränderlichen Witterung, vorzüglich nach übermäßiger Hitze.

§. 29.

## Kurart.

Man kann die karfunkelartigen Geschwülste als eine Würkung der Natur ansehn, wodurch sie sich einer ihr lästigen Feuchtigkeit zu entledigen sucht, deren Fortschaffung man sich daher durch alle nur möglichen Wege muß angelegen seyn lassen. Unstreitig ist der beste Weg, diejenige Stelle, wo die Geschwulst selbst entstehet, denn wir wissen sowohl aus Erfahrung, als aus den nähern Umständen, die bey deren Entstehung, dem Fortgang und Ausgang derselben beobachtet werden, daß die darin enthaltene Feuchtigkeit allemal eine kritische Versetzung ist, durch deren Ausbruch und Ausführung der thierische Körper wesentlich erleichtert wird. Man weiß ferner, daß der Karfunkel völlig unheilbar wird, wenn er die Eingeweide, oder eins zum Leben wesentlich nöthige Organ befällt, daß man aber, so lange der Krankheitsstoff noch in der allgemeinen Masse verbreitet ist, selbigen sehr leicht unwürksam machen könne, entweder, indem man selbigen durch den Gebrauch dienlicher Arzneymittel, deren Würkung den bösartigen Eigenschaften desselben geradezu entgegen ist, verändert; oder indem man selbigen durch die den Ausleerungen bestimmten Kanäle aus dem Körper schafft, oder wenn man eben diesen Endzweck durch künstliche Abflüsse zu erreichen sucht.

§. 30.

Wenn diese Krankheit epizootisch grassirt, so erfordert sie zweyerley Art von Behandlung, die eine ist bloß vorbauend, die andre hingegen hat die eigentliche Heilung zum Gegenstand.

Die Vorbauungskur ist bey allen drey Arten gleich, daher man billig von dieser zuerst reden sollte; allein da bey dem Karfunkelfieber keine eigentliche Kurmethode Statt hat, wegen der Schnelligkeit seines Ganges, und der Geschwindigkeit, mit welcher die nachtheiligen Folgen sich äußern, so werden wir in Absicht der Behandlung die nehmliche Methode befolgen, die wir bey Beschreibung der drey verschiedenen Arten des Karfunkels selbst beobachtet haben. Die Vorbauungskur, die bey einem wesentlichen und symptomatischen Karfunkel angewandt werden muß, ist sich durchaus gleich, und bey einem Karfunkelfieber würde eben dieselbe sowohl vorbauend als wirklich heilend würken. Die genauere Beschreibung findet sich am Ende dieser Abhandlung.

Wir gehen nunmehro zu der Beschreibung der Heilmethode, die beym wesentlichen Karfunkel anzuwenden ist, über; alsdann folgt diejenige, die der symptomatische Karfunkel erfordert; den Beschluß macht die Vorbauungsmethode. Zugleich wird bey einer jeden Art von Behandlung alles, was ein angehender Thierarzt in Absicht der Wartung und zu beobachtenden Diät in Acht nehmen muß, beygebracht werden.

## §. 31.

## Behandlung des wesentlichen Karfunkels, Wartung und Lebensordnung u. s. w.

Der wesentliche Karfunkel ist eigentlich der am wenigsten gefährliche, daher man über selbigen leicht Meister wird, besonders wenn er nicht den hohen Grad von Bösartigkeit erreicht hat, dessen wir im 14. §. erwähnten; so selten indessen diese Fälle sind, so wird es doch nicht überflüßig seyn, in Absicht der Behandlung auch der kleinsten Abändrung dieser Krankheit zu gedenken, wobey wir zugleich die verschiedenen Indikationen mit anführen werden,

die

die wir bey der Geschichte der Karfunkelarten im vorhergehenden gedachten. Auch der symptomatische Karfunkel hat verschiedene Grade von Bösartigkeit, daher wir, um nichts zu übergehn, auch diese mit anführen. Für unsre Schüler schien uns dieß die bequemste Methode zu seyn, wornach sie bey Behandlung dieser gefährlichen Krankheit sich am leichtesten richten konnten; so umständlich aber selbige auch manchem scheinen mag, so werden sich doch noch manche neue Abändrungen dieser Krankheit vorfinden, über welche das, was wir davon erwähnten, einiges Licht verbreiten dürfte.

## §. 32.

Wenn eine Viehkrankheit seuchenartig grassirt, so ist oft das geringste Versehen, die geringste Nachläßigkeit in Absicht der zu leistenden Hülfe äußerst nachtheilig.

Die karfunkelartigen Geschwülste können, so wie wir dieß im vorhergehenden erwähnten, sich gerade zu einer Zeit einfinden, wo man sie am wenigsten erwartet; man kann daher das Vieh nicht oft genug, auch nicht mit zu vieler Sorgfalt untersuchen, und alle Theile ihres Körpers auf das genauste einen nach dem andern betrachten, um sich über den geringsten Ausbruch irgend eines Ausschlages zu versichern. Nicht weniger wichtig ist es, zu wissen, ob das Vieh die Freßlust verlohren, ob es traurig sey, ob das Maul entzündet, die Augen thränend, und das Wiederkauen mit Beschwerde geschehe, und eine Verändrung am Abgang der Milch verspüret werde; kurz die Entdeckung des geringsten Symptoms der Seuche ist äußerst wichtig. Ist die Seuche von der Art, daß der innere Theil des Maules davon befallen wird, so wird man wohl thun, selbiges und alle dazu gehörigen Theile mehreremale des Tages genau zu untersuchen, damit das Thier nicht unversehens von Geschwülsten oder Geschwüren befallen werde, die dessen Tod unversehens befördern können. Be-

fällt die Seuche vorzüglich die Füße, so wird man wohl thun, diese Theile öfters zu untersuchen; vorzüglich muß man die Krone fleißig befühlen, um zu erfahren, ob selbige nicht heißer als im natürlichen Zustande, denn die zunehmende Hitze ist ein unverkennbares Zeichen des bald ausbrechenden Karfunkels; das Anlaufen der seitwärts belegenen Blutadern des Fußes, die Härte und Völle der Pulsadern, sind eben so gewisse Zeichen einer bald ausbrechenden Geschwulst.

Die Absondrung des gesunden Viehes vom kranken ist ein Hauptumstand; diejenigen Personen, denen die Wartung des kranken Viehes übertragen ist, müssen niemals in die Ställe des gesunden Viehes gehen. Da diese Seuche vorzüglich ansteckend ist, so muß man täglich das gebrauchte Streu, so wie auch den Mist, vor den Thüren der Pferde- Vieh- und Schaafställe verbrennen, damit die ansteckenden Theile nicht weiter verbreitet, und die Seuche dadurch befördert werde. Das verreckte Vieh muß so tief als möglich vergraben werden, nachdem man zuvor die Häute zerschnitten, um habsüchtigen und geizigen Leuten das Ausgraben zu vereiteln. Die Verschleppung der Häute solcher Thiere, die an einer Seuche verreckt sind, hat von jeher die traurigsten Folgen nach sich gezogen, und noch sind ganze Provinzen bey uns, die den dadurch erlittnen Verlust noch nicht verschmerzen können. Diese Vorsicht ist um desto nöthiger, da die mit dem Karfunkel vergesellschafteten Zufälle, die meistens tödtlich sind, auch oft für diejenigen nachtheilig werden, die mit den Häuten des an dieser Krankheit verstorbenen Viehes handeln, und demohngeachtet hat dieser für jedes Land so nachtheilige Handel doch nicht können verhindert werden. Alle Gemeinschaft zwischen dem gesunden und kranken Vieh muß sorgfältig vermieden werden; man halte ersteres entweder im Stalle, an abgesonderten oder mit einer Mauer umgebenen Weideplätzen in der Nähe der Wohnungen.

nungen. Diese Seuche theilt sich eben so leicht mit als die Schaafpocken; der bloße Uebergang eines angesteckten Viehes an Oerter, wo das gesunde hinkömmt, ist hinreichend, um auch unter diesem die Seuche zu verbreiten, und wir können aus eigner Erfahrung Beyspiele anführen, da ein einziges angestecktes Stück Vieh, das heimlich in einem Kirchspiele eingebracht worden, den Verlust der ganzen Heerde verursachte.

Man reibe, striegle und bürste das kranke Vieh so viel als möglich, um die unmerkliche Ausdünstung wiederum herzustellen, weil diese so heilsame Ausleerung bey der Seuche fast gänzlich unterdrückt ist; man halte das Vieh bedeckt, und so reinlich als möglich. Man lasse ferner Weinessig in einem Gefäß über Kohlen sieden, und leite den Dampf unter den Bauch, die Brust und die Nase des Viehes; man lasse das Vieh öfters frische Luft schöpfen, entweder, indem man selbiges bey schönem Wetter austreibt, oder indem man die Ställe mit gewürzhaften Pflanzen durchräuchert. Da das Feuer auf eine sehr würksame Art die Luft reiniget und erneuert, so wird man wohl thun, sowohl innerhalb der Ställe, als vor denselben Glutpfannen im Brand zu erhalten; in dem Munde der Pferde und Ochsen befestige man die No. 12. beschriebnen Stöckgen (Billots), die mit einer Masse bestrichen werden, die aus Oxymel, Angelicwurzel und Kampher verfertigt wird.

Das kranke Vieh muß bey der strengsten Diät gehalten werden; die Hälfte des gewöhnlichen Futters ist dem Vieh, das man durch die Vorbauungskur gegen die Seuche bewahren will, hinreichend.

Pferde, Rindvieh und Schaafe müssen bloß bey trocknem Futter gehalten werden, daher gutes und ausgesuchtes Heu, Stroh und Kleye ihre einzige Nahrung seyn soll.

Vieh, das Geschwüre an der Zunge hat, diesem gebe man bloß etwas feucht gemachte Kleye und das weisse Mehl- oder Kleywasser, in jeden Eimer dieses Wassers wird eine Unze Salpeter aufgelößt. Hartes und festes Futter würde sich in die Geschwüre setzen, selbige zerreissen und vergrößern. Das Futter muß dem Vieh nicht eher gereicht werden, bis daß das Geschwür vorhero mit dem trocknenden Wasser (No. 18.) ausgewaschen worden, es wird überdem nicht übel gethan seyn, das Auswaschen des Mundes öfters zu wiederholen, damit von der Kleye nichts in den Geschwüren sitzen bleibe.

Schweinen, die mit dieser Krankheit befallen sind, gebe man bloß Gerste, Eicheln oder Weizen zum Futter; zum Saufen dienet am besten das mit Gersten- oder Weizenmehl gemischte Wasser, in jedem Eimer dieses Wassers wird eine Unze Salpeter aufgelößt, wozu man auch noch ein gutes Bierglas Weinessig gießen kann.

Den kranken Hunden gebe man statt aller weitern Nahrung bloß etwas altgebacken Brod und sehr reines Wasser, welches man öfters erneuern muß.

## §. 33.

### Behandlung des wesentlichen Karfunkels, der dem Rindvieh eigen ist. S. §. 11.

Ist dieser Karfunkel noch klein, neuerdings entstanden, an der Spitze durchlöchert oder nicht, so schreite man zum Ausschneiden desselben. Zu dem Ende muß das Haar von der geschwollnen Stelle, und rund umher weggeschoren werden; man versehe sich alsdenn mit einem geraden Bistouri, womit man die Haut der Geschwulst ins Kreuz durchschneidet, die durch den Kreuzschnitt entstandenen vier Hautlappen schlage man zurück, ergreife die Geschwulst mit einer krummen Heftnadel oder Haken,

oder einer anatomischen Zange, trenne und löse selbige mittelst eines zweyschneidigen Scalpels, von den Theilen, auf welche sie festsizt, ab; sizt die Geschwulst am Grunde zu fest oder zu dicht auf, so daß man mit dem Scalpel nicht beykommen kann, oder ist sie bis auf den Grund durchlöchert, wie dieß beym durchlöcherten Karfunkel der Fall ist, so bedienet man sich zur völligen Ausrottung desselbigen eines glühenden Knopfeisens (Bouton de feu), welches weißglühend erhizt werden, und womit die noch übriggebliebne Wurzel des Karfunkels ausgebrannt werden muß.

Die durch diese Operazion entstandene Wunde oder Geschwür wird darauf mit Charpievieken ausgefüllt, die mit der scharfen oder kaustischen Salbe No. 14. bestrichen werden müssen, um eine örtliche Entzündung zu unterhalten, und um die Säfte nach diesem Theile hinzuziehn. Die Hautlappen werden alsdann wieder über die ausgefüllte Wunde zurückgeschlagen, und so wie die umliegenden Theile mit einem breiten Plümaceaux, der mit gedachter scharfen Salbe ebenfalls bestrichen worden, bedeckt, das Ganze aber durch eine schickliche Bandage befestiget.

Bey Hunden würde es nachtheilig seyn, sich dieses kaustischen Mittels zu bedienen, besonders wenn die Wunde an einer Stelle ist, die der Hund mit den Zähnen oder der Zunge erreichen kann, denn alsdann könnten leicht durch etwas weniges dieser Salbe, die der Hund verschluckt, sehr große Unordnungen in dessen Magen erregt werden: man kann daher bey Hunden die unter No. 15. vorgeschriebene Brandsalbe statt jener scharfen anwenden.

Sollte aber der Karfunkel oder die Geschwulst schon zu einer beträchtlichen Größe gediehen seyn, und wäre die Entzündung und das Fieber bereits deutlich vorhanden, alsdann könnte die vorgeschlagene Operazion leicht sehr nachtheilig werden, wegen der beträchtlichen Zerstörungen,

die durch eine so große Wunde angerichtet werden würden. In diesem Falle ist es also besser gethan, den Karfunkel seiner ganzen Länge und Breite nach zu scarifiziren, oder Einschnitte in selbigen zu machen; die scarifizirten Stellen muß man alsdenn nach allen Seiten hin drücken, um alle Feuchtigkeit, und das schwarze dicke Blut, das gemeiniglich das Zellengewebe und das nahe belegene Fleisch durchdrungen hat, herauszupressen. Die Wunden müssen alsdenn mit Terpentinöl ausgewaschen und mit Charpiewieken, die mit demselben Oele benezt worden, ausgefüllt werden; oben auf die Wunde streue man etwas zerstoßene Chinarinde. Bey dem zweiten und folgenden Verbande bediene man sich der Salbe No. 15., wozu mehr oder weniger Terpentinöl oder Terpentinspiritus gemischt werden kann, je nachdem der Brand mehr oder weniger zu befürchten stehet.

Ist das kranke Thier vollblütig, stark und in gutem Stande, so öffne man selbigem die Halsader; da aber ein jedes Aderlaß bey ledigem Magen vorgenommen werden muß, so warte man wenigstens die Verdauung ab. Zuweilen wird durch das Aderlaß die Entzündung beschleunigt; alsdann muß selbiges stündlich wiederholt werden, wir selbst haben in solchen Fällen viermal in einer Stunde die Ader geöffnet, und der Erfolg war erwünscht. Indessen sind diese Fälle selten; überhaupt muß man sich hüten, das kranke Thier durch zu häufiges Aderlassen zu entkräften; nur alsdann kann es heilsam werden, wenn dadurch den Kräften aufgeholfen wird, die durch die zu heftige Bewegung oder die zu große Masse des Bluts unterdrückt wurden. Ein Hauptpunkt ist, der Natur die nöthigen Kräfte zu erhalten, damit sie sich der schädlichen Materie an dem Ort, den sie sich dazu ausersehn hat, desto würksamer entladen möge.

Nach dem Ausschneiden der Geschwulst, den Scarifikazionen oder Einschneiden und dem Aderlaß, wenn lez-

teres

teres etwa vorgenommen wäre, gebe man den kühlenden Trank No. 1.; in den drey oder vier ersten Tagen kann man diesen Trank alle sechs Stunden eingeben, in der Folge aber bloß alle zwölf Stunden. Nach dem Gebrauch dieses Mittels gebe man das kühlende und temperirende Klystier No. 9.; sollten die Eingeweide aber durch irgend einen Reiz leiden, oder hat das Thier Zwang beym Misten, und gehen die Klystiere, sobald sie gegeben worden, wieder fort, alsdann gebe man fette, schleimige oder besänftigende Klystiere.

Man hatte sonst die Gewohnheit, vor Anwendung der Klystiere bey großen Thieren den Mastdarm zu reinigen, indem man die Hand oder den Arm in den Mastdarm einbrachte, um den Koth und die gröbsten Unreinigkeiten mit der Hand herauszuholen, damit die Klystiere desto würksamer werden möchten: da dieses Verfahren aber für diejenigen, die zu dieser Verrichtung gebraucht wurden, oft sehr nachtheilig ausfiel, so thut man besser, dieses Mittel einzustellen *).

Das Geschwür, das nach dem Ausschneiden der Geschwulst entstehet, muß regelmäßig alle Tage verbunden werden; mit dem Gebrauch der scharfen Salbe kann man so lange fortfahren, bis die Eiterung erfolgt, und das geschieht gewöhnlich den 5ten oder 6ten Tag; der Eiter selbst ist niemals gutartig, sondern vielmehr jauchenartig und scharf. Bey erfolgter Eiterung kann man anstatt der scharfen Salbe die etwas reizende Digestivsalbe No. 16. gebrauchen, und die umliegenden Theile mit Pappelsalbe einschmieren.



*) Dieses Verfahren ist meistens für das kranke Thier noch weit nachtheiliger; uns wundert, daß Herr Chabert keinen Fall beygebracht, da durch das Herausholen des Mistes mit der Hand der Mastdarm zersprengt wurde.

Fällt der Schorf ab, und hat das darunter befindliche Fleisch eine rothe Farbe, und ist dabey körnig, alsdann verbinde man die Wunde bloß mit Plümaceaux, die mit Branntwein, worin Aloe und Kampher aufgelößt worden, benezt sind: auf einen Schoppen Branntwein rechnet man gewöhnlich von Aloe und Kampher jedes eine Unze oder zwey Loth, die bey gelinder Wärme darin aufgelöset werden müssen.

Wenn der Grund des Geschwüres ausgefüllt ist, alsdann braucht man die Wunde nur täglich mit etwas lauem Wasser, worin eine hinlängliche Menge Salz aufgelößt worden, auszuwaschen, nach dem Auswaschen aber muß die Wunde mit klein geschabter Charpie angefüllt werden.

Sind die Sachen in vorbeschriebenen Umständen, so kann man das Thier als geheilt ansehn, und das ist auch in der That der Fall; viele unsrer Landbewohner bedienen sich auch von Stund an des Viehes, allein es ist immer rathsamer, einige Purgiermittel nach geendigter Kur einzugeben, und das Thier nur nach und nach an das gewöhnliche Futter, so wie auch zur Arbeit zu gewöhnen, um die Rückfälle, die öfters nachtheiliger als die Krankheit selbst sind, zu vermeiden.

## §. 34.

In Absicht der karfunkelartigen Geschwülste müssen wir noch bemerken, daß nach Ausrottung der ersten, die eigentlich die Hauptkrankheit ausmacht, oft auch noch eine zweite zu entstehen pflegt; dieser Fall ändert in der Kurmethode aber nichts ab, auch dieser muß scarifizirt und so wie der erste verbunden werden. Zuweilen entstehen nach einem oder mehrern Geschwülsten auch wohl ödemateuse Anschwellungen unter dem Bauche und der Brust; dergleichen Anschwellungen sind in gewissem Betracht immer ein gutes Zeichen, weil sie die Würksamkeit beweisen, die

die

die Natur zur Austreibung des Krankheitstoffs anwendet. Dergleichen Anschwellungen muß man mit einem kleinen glühend gemachten Knopfeisen an verschiedenen Stellen brennen, und mit der Nervensalbe No. 17. bedecken.

Ist der Karfunkel oder die karfunkelartige Geschwulst aber alt, oder hat sich der Brand bereits eingefunden, so versehe man sich mit einem glühenden Eisen, das die Gestalt eines Messers hat *) (Cautère cutelaire). Mit diesem Instrument, welches bis zur Rosenröthe glühend seyn muß, umfahre man den ganzen Karfunkel, so daß die Haut durchschnitten und das Eisen bis ins Fleisch selbst eingedrungen; man braucht hierzu nur wenige Gewalt, denn eigentlich würkt hier das Feuer mehr als die Schneide des Instruments. Alle vom Brande angegriffene Theile muß man darauf auszuschneiden suchen, den Grund des Geschwüres selbst aber brenne man mittelst eines glühenden Eisens, das einen eyförmigen Knopf hat, aus, und verbinde darauf mit der Salbe No. 15.

Die Anwendung des Feuers ist nicht immer so schmerzhaft als man sich einbildet; öfters werden dadurch die Schmerzen, die der Brand an gewissen mit vielen Nerven und den sehnigten Stellen verursacht, sogleich gehoben; wir haben diese Bemerkung selbst mehr als einmal zu machen Gelegenheit gehabt, und vorzüglich daran erkannt, daß die Angst und Beklemmung, die das Vieh kurz vorher äußerte, nachdem die schadhaften Stellen mit dem glühenden Eisen gebrannt worden, sogleich nachgelassen.

Ist

*) Der Uebersetzer hofft seinen Landsleuten nächstens ein besonderes Werk über die Operazionen, die in der Vieharzneykunst vorkommen, und deren Verfasser Herr Chabert ist, in einer Uebersetzung, die mit den nöthigen Kupfern und Erklärungen versehen seyn wird, vorzulegen. Bis dahin verspart er die umständlichere Erklärung mehrerer Instrumente, davon ein großer Theil in Teutschland wenig bekannt seyn dürfte.

Ist das Stück Vieh, welches vorgedachte Operazion ausgestanden hat, bey Kräften, so werden die im vorhergehenden empfohlnen Tränke und Klystiere zur Heilung des Uebels hinreichend seyn; im Fall es aber kraftlos und abgemattet seyn sollte, so muß man zu den herzstärkenden und schweißtreibenden Mitteln (No. 2.) seine Zuflucht nehmen. Sobald diese Mittel die erwünschte Würkung hervorgebracht haben werden, so setze man damit aus, es müßten denn die Umstände den abermaligen Gebrauch derselben nöthig machen: immer wird es aber wohlgethan seyn, die Lebensgeister durch gelinde stärkende Mittel aufrecht zu erhalten, zu welchem Ende wir das Mittel No. 3. empfehlen.

Ist der Karfunkel beweglich, und verbreitet er sich schnell, so daß alle Zeichen der Bösartigkeit daran zu erkennen sind, die wir im §. 14. erwähnt haben, so muß die Behandlung eben so schnell und würksam betrieben werden, als es die schnelle Verbreitung des Uebels erfordert.

Man öffne daher ohne Zeitverlust die beyden Halsadern auf einmal, und lasse eine tüchtige Menge Blut ausfließen, in die karfunkelartige Geschwulst mache man tiefe Einschnitte, umfahre auch selbige mit dem glühenden Messereisen, und nach der nehmlichen Methode, wie kurz vorher gesagt wurde, doch wird man bey dieser Art von Karfunkel wohl thun, die um die karfunkelartige Geschwulst mit dem glühenden Eisen zu umfahrende Linie drey bis vier Finger weit um die Basis der Geschwulst selbst zu machen, um dem Fortgange des Brandes desto sichrer vorzubeugen. Es ist zugleich nöthig, den Raum, der zwischen der Basis oder der Grundfläche der Geschwulst, und der mit dem glühenden Eisen umher gezogenen Linie ist, an verschiedenen Stellen mit einem dazu schicklichen Eisen so weit zu durchbrennen, bis ein hochrothes und

hellgefärb-

hellgefärbtes Blut ausfließt. Man kann nach der Operazion verdünnende, schmerzstillende, mit Salpeter vermischte Mittel in Tränken oder Klystieren geben, wie z. B. No. 4. Wir würden den Vitriolæther hierzu besonders empfehlen, wenn dessen hoher Preis den Gebrauch nicht öfters erschwerte, daher man ihn nur bey einem sehr kostbaren Stück Vieh, oder wenn irgend ein reicher Mann die Kosten nicht scheuet, anwenden kann. Die in der Geschwulst geschehenen Einschnitte verbinde man wie oben vorgeschrieben worden, mit Terpentinöl oder Geist, und überstreue die Wunde mit gepülverter Chinarinde; die durch das Feuer verlezten Stellen bestreiche man mit der Salbe No. 15.

Zeigt sich der Karfunkel in Gestalt kleiner Geschwüre auf der Zunge §. 15., so ergreife man diese mit der linken Hand, ziehe sie so weit es möglich ist aus dem Munde hervor, beuge den Kopf des Viehes nach unterwärts, mache an den Rändern und dem Grunde des Geschwüres Einschnitte, und sollten die Ränder hart, kallös und schwarz oder von bläulicher Farbe seyn, so schneide man selbige weg; finden sich ähnliche Flecken im Grunde des Geschwüres, so muß man selbige ebenfalls mit einem schneidenden Instrumente wegnehmen; nach verrichteter Operazion drücke und kneipe man diese Theile, um alles Blut aus selbigen herauszubringen, und wasche sie mit dem trocknenden Wasser No. 18. Während dieser Behandlung suche man das Maul offen zu erhalten, die Zunge aus selbigem hervorhängend, und den Kopf des Viehes gegen die Erde geneigt, damit das Thier nichts von dem, was aus den Geschwüren geflossen, noch von den Mitteln, die zur Reinigung derselben gedient, verschlucken möge.

Sind diese Geschwüre sehr tief, und ist die Zunge in Gefahr, abgeschnitten oder durchlöchert zu werden, ohngeachtet vorstehende Operazion mit dem Vieh vorgenommen

men worden, so betupfe man das Geschwür mit etwas starker Vitriolsäure vermittelst eines kleinen Pinsels, der aus gezupfter Leinwand oder Werg gemacht, und an der Spitze eines kleinen Stöckgens befestigt worden, mehreremale, bis das Geschwür eine weißliche Farbe angenommen, man spritze den Mund alsdenn mit dem trocknenden Wasser aus, und wiederhole dieses Verfahren drey- bis viermal des Tages. Die mit der Vitriolsäure betupften Geschwüre, ist auch ihre Bösartigkeit noch so groß, und liegen sie auch noch so tief und zerstreut im Munde her, so werden sie doch nach dem vier- oder fünfmaligen Gebrauch dieses Mittels rein und sauber erscheinen, und allem weiter um sich fressen wird dadurch baldigst vorgebeugt werden. Bey einigen gutartigen Epidemien, wobey diese Geschwüre oder der sogenannte Zungenkrebs zum Grunde lagen, sahen wir bloß nach dem Gebrauch dieses topischen Mittels das Uebel verschwinden.

Ist das Geschwür noch nicht völlig gebildet, und ist die Blase noch ganz, so suche man so schnell als möglich dem Fortgang derselben und den größeren Verwundungen der Zunge vorzubeugen; nachdem die Zunge, so wie wir dieses im vorhergehenden angezeigt haben, aus dem Munde hervorgezogen worden, versehe man sich mit einer grossen Scheere, deren Klingen schmal und scharf seyn müssen; ist diese Scheere etwas gebogen und platt, so wird die Operazion um desto sichrer und bequemer beendigt werden. Die Schneide der Scheere lege man genau an die Grundfläche der Geschwulst an, und schneide selbige so dicht als möglich weg; am besten geschieht dieß, wenn man mit dem Zeigefinger auf das Niet der Scheere drückt, und dabey die Schenkel der Scheere in die Höhe hebt.

Nach vollbrachter Operazion muß man die Zunge noch immer außer dem Munde erhalten; alsdann nehme man einen Schwamm, tunke selbigen in den Absud No. 18., wasche

wasche und reinige damit das durch die Ausschneidung der Geschwulst entstandene Geschwür, und sollte der Grund desselben schwärzlich erscheinen, so mache man einige Einschnitte in selbigen, drücke und wasche die Wunden, wie vorher angezeigt wurde, sorgfältig aus, und die Natur des Geschwüres sey übrigens welche sie wolle, so betupfe man selbiges mit der Vitriolsäure.

Eine harte und bleibende Geschwulst, die inwendig voller schwarzen und aufgelößten Blutes ist, muß auf ähnliche Art ausgeschnitten, gebäht und gewaschen werden.

Sollte sich dergleichen Geschwür bis unter die beyden Kinnbacken erstrecken, so wird man wohl thun, diese Theile unterwärts und von außen mittelst eines Bistouris einzuschneiden, den trocknenden Absud einzuspritzen, und das Geschwür der ganzen Länge nach mit der Vitriolsäure zu berühren.

Hat die Geschwulst sich auf den Gaumen gesezt, so sind öfters die bloßen Einschnitte und das Betupfen mit der Vitriolsäure hinlänglich gewesen, um dem fernern Fortgang des Uebels Einhalt zu thun. Sind aber die Gaumenknochen bereits angegriffen, so berühre man den schadhaften Knochen, dessen Abblätterung man befördern muß, sogleich mit dem glühenden Eisen, die gebrannte Stelle aber berühre man täglich drey- bis viermal mit Aloetinktur; im Maule selbst muß man öfters, besonders zu Anfang der Krankheit, den trocknenden Absud No. 18. einspritzen.

Ist die Zunge durchaus geschwollen, und ist diese Geschwulst schlapp und weich, so mache man in selbiger Einschnitte der Länge nach, und wasche diese Einschnitte mit Weinessig aus, worin man einige Zeitlang zerstoßene Chinarinde eingeweicht hat; ist aber die Geschwulst der Zunge hart und bleibend, und ist die Zunge zugleich entzündet, alsdann bediene man sich bloß einer Einspritzung, die

aus

aus Wasser, worin Chinarinde eingeweicht worden, bestehet.

Zuweilen ist die Zungenspitze geschwollen, oder schwürig und äußerst empfindlich; in diesem Falle hat sich die Vitriolsäure, äußerlich gebraucht, sehr würksam bewiesen, und nicht allein die Schmerzen gelindert, sondern auch die Geschwüre bald abgetrocknet und geheilet.

Nach Beendigung einer oder der andern vorstehender Operazionen muß man aber die innerliche Behandlung ebenfalls nicht versäumen, zu dem Ende wir die im §. 32. 33. 34. u. f. vorgeschlagene Mittel besonders empfehlen müssen. Sollte man aber muthmaßen, daß das Thier etwas von der schädlichen Feuchtigkeit verschluckt habe, alsdenn gebe man ungesäumt den Trank No. 6. Dieses Mittel hat sich bey uns sehr würksam erzeigt, sogar wenn das Vieh bereits zu schwellen anfing.

Der wesentliche Karfunkel, der sich auf der Oberfläche der Haut bloß durch weisse, schwarze oder bläulichte Flecken zeiget, oder der die Haut in die Höhe hebt, und deren Trennung bewürkt, so daß selbige beym Zusammendrücken ein Knarren wie trocknes Pergament hervorbringt, auch dieser muß scarifizirt und an den Stellen, die fleckigt sind, eingeschnitten werden. Sind die Flecken nur klein, so ist es hinreichend, hin und her mit dem Aderlaßeisen kleine Einschnitte zu machen, und die eingeschnittenen Stellen mit Terpentinöl auszuwaschen, nachdem zuvor das Haar oder die Wolle abgeschoren. Die vertrockneten und knarrenden Theile der Haut (les parties crepitantes de la peau) müssen bis auf das gesunde Fleisch durchschnitten werden, die benachbarten Theile aber drücke man, um die zwischen dem Zeliengewebe verschloßne Luft auszutreiben, alle durch die Einschnitte verwundeten Theile aber müssen mit lauwarmen Terpentinöl ausgewaschen werden; die innern Theile der Wunden können mit gepül-

verter Chinarinde bestreuet werden, die oben auf wiederum mit Terpentinöl benezt werden muß.

Was die innere Behandlung anbetrift, so hat das Aderlaß immer nachtheilig geschienen; desto würksamer hat sich der Trank No. 3. erwiesen, der Morgens und Abends eingegeben werden muß; eben dieß gilt von dem Klystier No. 9., das ebenfalls Morgens und Abends gegeben werden kann; man kann dem Vieh zugleich etwas Bewegung machen lassen, auch selbiges fleißig reiben, und öfters mit Weinessig räuchern.

Die Art von wesentlichem Karfunkel, die sich vorzüglich am Kopf zeigt (§. 17.), muß der ganzen Länge nach mit Einschnitten versehen werden; diese Einschnitte müssen eine solche Richtung erhalten, die den Ausfluß der darin enthaltenen Feuchtigkeit am meisten befördert. Diejenigen Theile der Haut, die abgestorben sind, können vollends weggeschnitten werden; ist ein Ohr oder ein Auge beschädigt, so ist der beste Weg, selbiges vollständig auszurotten, besonders wenn der Fortgang des Brandes durch dienliche Mittel nicht verhindert werden kann. Mittel, die in diesen Fällen sich besonders würksam zu erzeigen pflegen, sind der Gebrauch des Terpentinöls, die Chinarinde, die gepülvert und mit Theer vermischt als eine Salbe gebraucht werden kann, womit man die kranken Stellen einschmieren und bedecken kann, nachdem selbige zuvor mit reinem Terpentinöl abgewaschen worden. Zugleich kann man dem Vieh die Kinnbacken- Schlaf- oder Halsader öffnen, auch den kurz vorher erwähnten Trank No. 3., so wie das Klystier No. 9. gebrauchen.

Der Karfunkel, der sich an der innern Seite eines oder des andern Schenkels zu zeigen pflegt, und der in Frankreich bey Pferden trousse-galant, und bey Schaafen noir-cuisse genannt wird, muß, sobald er sich nur zeiget, der ganzen Länge des Gliedes nach tief eingeschnit-

## §. 36.

## Behandlung des Karfunkel-Fiebers, zugleich als Vorbauungskur gegen alle übrigen Arten von Karfunkel überhaupt. (S. §. 25.)

Man vermindre die Masse des Bluts durch ein Aderlaß, das man im Nothfall bey sehr blutreichen Thieren zwey- bis dreymal wiederholen kann: bey magern und schwachen Thieren ist ein einziges Aderlaß hinreichend; allem säugenden Vieh, so wie auch Milchkühen muß nie zur Ader gelassen werden.

Um das Blut und die Säfte überhaupt zu verdünnen, kann man in den ersten drey oder vier Tagen verdünnende und besänftigende Tränke geben, z. B. No. 4., die man allenfalls drey- bis viermal des Tages wiederholen kann, eben das gilt auch von dem erweichenden Klystiere No. 9. Wenn darauf das Misten erleichtert wird, auch der Urin in Menge abgeht, alsdann kann man den abführenden Trank No. 8. mit Nutzen geben, und mit selbigem fortfahren, bis eine vollständige Ausleerung erfolgt ist. Nach dem Gebrauch der abführenden Mittel kann man einen Absud von gewürzhaften und magenstärkenden Pflanzen dem Vieh eingeben, und um die so nöthigen Ausleerungen desto sichrer zu befördern, lasse man das Vieh ausführen und etwas Bewegung machen. Hierauf schreite man zur Anlegung zweyer Haarseile, auf jeden Brustmuskel eins, da wo selbige den mittlern Theil des Brustbeins bedecken. Um die dadurch zu bewürkende Eiterung desto mehr zu befördern, und um zugleich das Blut zu reinigen, gebe man das Mittel No. 3. jeden Morgen, ehe das Vieh sein Futter erhalten hat, und fahre damit so lange fort, bis die Eiterung vollständig erfolgt ist. Nach und nach kann man dem Vieh das gewöhnliche Futter wiederum reichen, auch in eben dem Verhältniß selbiges zur

Arbeit gewöhnen; nur versäume man nicht, das Haarseil täglich zu schmieren und zu reinigen, auch selbiges, so lange die Seuche dauert, an der nehmlichen Stelle zu erhalten. Will man den Gebrauch des Haarseils einstellen, so erwähle man dazu eine Zeit, wenn es mehrere Tage lang schönes Wetter gewesen; ist aber das Wetter veränderlich, die Luft dick, überhaupt kalt, oder auch zu warm, oder mit unreinen Dünsten angefüllt, so gebe man dem Vieh, um alle übeln Zufälle abzuwenden, zugleich ein abführendes Mittel. (S. §. 21.) Es geschieht zuweilen, daß wenn durch den Gebrauch der Haarseile oder Fontanelle die Eiterung befördert worden ist, daß alsdann ein oder mehrere karfunkelartige Geschwülste ausbrechen; dergleichen Ausbrüche sind niemals gefährlich, besonders wenn das Vieh, wie im §. 30. gezeigt worden, gewartet wird. Eine dergleichen Geschwulst kann alsdann immer als ein symptomatischer Karfunkel angesehn werden.

Zuweilen geschieht es auch, daß während der Kur eines oder des andern Karfunkels, besonders aber des zulezt erwähnten, über den ganzen Körper des kranken Viehes ein Ausschlag ausbricht, öfters werden auch nur einige Theile desselben, z. B. der Kopf, die Mähne und der Rücken damit befallen. Daß ein dergleichen Ausschlag vorhanden ist, erkennet man, wenn das Haar anfängt sich in die Höhe zu heben, und die Haut hart und erhaben ist; die anfänglich kleinen Geschwülste brechen mehr oder weniger schnell oder langsam auf, die aus selbigen herausfließende Feuchtigkeit ist dick, und trocknet bald, nachdem sie ausgeflossen, ab; äußerlich auf der Haut erscheint sie in Gestalt kleiner Schuppen oder eines Staubes. Im Ganzen ist der Ausbruch eines solchen Ausschlages immer als sehr heilsam anzusehn, den man überdem durch schweißtreibende Tränke so viel als möglich zu befördern suchen muß; zu diesem Endzweck kann man sich eines Aufgusses

von

von Fliederblumen bedienen, der mit etwas Salmiak noch würksamer gemacht werden kann; auch die Dämpfe des warmen Wassers, das Reiben, die Behängung des kranken Viehes mit Decken, eine gelinde Bewegung und ausgesuchtes Futter; dahingegen meide man alles, wodurch das Thier erkältet, und die unmerkliche Ausdünstung unterbrochen werden kann.

## Wahrnehmungen.

1) Ein siebenjähriges Pferd wurde am 1ten August 1780, ohne vorhergegangne Ursache, an der Hinterhand lahm und wankend, so daß eine Schwäche dieser Theile ganz unverkennbar war. Da man glaubte, daß zu große Anstrengung diesen Zufall verursacht habe, so hoffte man, durch Ruhe das Pferd bald wieder herzustellen; allein bald nachher fand man die ganze Kruppe völlig gelähmt, die Flanken schlugen heftig, standen in die Höhe und waren krampfhaft zusammengezogen, das Athemholen schien beschwerlich, ein trockner Husten fand sich dabey ein, und die Rückenhaut war gespannt und machte beym Angreifen ein Geräusch; der Puls war hart, klein und geschwind; die Augenhaut war entzündet, der Mund trocken, und der hervorkommende Athem von unausstehlichem Gestank; das Pferd starb den folgenden Tag.

Die Eingeweide waren sehr entzündet, die Blutgefäße mit vielem schwarzen und aufgelößtem Blute angefüllt; das in den Gedärmen befindliche Futter trocken und wie verbrannt; die Rippen- und Lendenmuskel durchaus brandig und von einer gelblichen Feuchtigkeit durchdrungen, die sogar bis in die Schenkelmuskeln reichte, und ebenfalls den Brand dieser Theile veranlaßt hatte; in der Leber waren verschiedene Verwachsungen, und in den dünnen Gedärmen hat man 148 sehr lebhafter Fadenwürmer angetroffen.

3) Eine Kuh, dem Kloster la Roquette zuständig, ward am 8ten May 1781 von einer Geschwulst am Halse befallen, die aber den folgenden Tag wiederum verschwand. Bald darauf fand man das Thier traurig, ohne Freßlust, und beängstigt; wir ließen sogleich Blasenpflaster auf die Stelle legen, wo die Geschwulst erschienen, innerlich aber schweißtreibende Mittel eingeben, um den Ausbruch derselben zu beschleunigen. Die Geschwulst erschien aufs neue am folgenden Tage; der Gebrauch der schweißtreibenden Mittel wurde Abends und Morgens fortgesezt, bey Tage gab man einen schwachen Aufguß von Fliederblumen und Chinarinde, wozu etwas Kampher, der in Rabels Wasser aufgelößt worden, gethan wurde; übrigens wurde die Kuh bey einer sehr strengen Diät erhalten.

Den übrigen Kühen wurde zur Ader gelassen, und vorerwähnter Aufguß eingegeben, auch wurden selbige ebenfalls bey einer genauen Diät erhalten; dann und wann erhielten sie einige Klystiere aus mit Weinessig vermischtem Wasser; die Ställe wurden gelüftet, gereiniget und durchräuchert; das übrige Vieh erhielt zum Getränk Wasser, worin Salpeter aufgelößt und etwas Weinessig gemischt worden, von allen diesen Kühen wurde keine einzige krank, auch die kranke ward geheilt.

4) Zu Ende des Sommers 1780 entstand in den Kirchspielen von Puicolet und Montmiral eine karfunkelartige Krankheit unter dem Rindvieh, den Pferden, Eseln und Mauleseln; Herrn Lauzeral, einem Eleven unsrer Vieharzneyschule, ward die Behandlung dieser Seuche übertragen.

Wir erfuhren, daß diese Seuche in gedachten beyden Kirchspielen gewissermaßen enzootisch sey, denn sie zeigt sich jährlich, immer zu der nehmlichen Zeit, und jedesmal raffte sie viel Vieh weg, sie war indessen in selbigem Jahre vorzüglich bösartig.

Hundert und achtzig Stück Vieh waren bereits umgefallen, als Herr Lauzeral daselbst anlangte; die Seuche tödtete so schnell, daß wenn die Eigenthümer die Krankheit des Viehes gewahr wurden, es gemeiniglich bald darauf verreckte.

Man gab den sehr heißen Sommer als eine Ursach der Seuche an, zugleich auch die sehr trockne Weide, auf welcher die Pflanzen durch die Sonnenhitze wie gedörrt da standen; hierzu kam noch, daß in dem nehmlichen Jahre die Weide war überschwemmt worden, daher außer der Trockniß die Pflanzen noch überdem mit Schlamm und vertrockneten Insekten überzogen waren. Wir erfuhren ferner, daß das Vieh bloß Sumpfwasser zum Getränk erhalte, und daß die Pächter, die weit von den Sümpfen entfernt wohnen, große Gräben um die Meyereyen herzögen, worin sich das Regenwasser zum Gebrauch für das Vieh ansammle. Dergleichen stehende Wässer, die durch die beständige Verdünstung verdickt werden, erhalten zulezt einen ganz unerträglichen Gestank, und dieser Gestank wird bey dem Sumpfwasser durch den darin gerösteten Hanf, und bey den Gräben durch das in selbigen abfliessende Mistwasser der nahe belegenen Gehöfte noch um vieles vermehret.

Die Seuche stellte sich unter folgenden Symptomen ein: zuerst entstand ein Frösteln, das mehr oder weniger anhaltend war; alsdann erschien eine karfunkelartige Geschwulst, besonders in den lymphatischen Drüsen, die anfänglich von der Größe eines Hünereyes, bald darauf aber bis zur Größe eines Menschenkopfes anwuchs. Zeigte sich diese Geschwulst zuerst an den Drüsen der Weichen, alsdann erstreckte sich selbige auch bald bis unter den Bauch, und längs dem kranken Beine; wurden die Achseldrüsen davon befallen, so währte es auch nicht lange, und die Geschwulst erstreckte sich längs dem Halse und bis

unter

No. 2. Hollunderblüthe, Salbey, Sevenbaum, Raute, von jedem eine starke Hand voll; werfet diese Kräuter in zwey Maaß kochendes Wasser, ziehet alsdann das Gefäß vom Feuer, und laßt alles etwa zwey Stunden lang weichen, worauf ihr es durch ein Tuch gießen, und dazu Gummi Ammoniak, und Teufelsdreck jedes ein Loth, in einem Bierglas heißen Weinessig aufgelößt, mischen müßt.

No. 3. Vorstehenden Aufguß, hierzu thut Orymel zwey Unzen oder vier Loth, China zwey Quentchen, Kampher drey Quentchen.

NB. Der Kampher muß vorher in einem Loth Weingeist aufgelöset werden.

No. 4. Schlangenkraut, Bingelkraut, wilde Cichorie, jedes eine Hand voll; man lasse diese Kräuter in einem Schoppen Brunnenwasser einmal aufkochen, ziehe sie vom Feuer, und lasse selbige noch einige Zeit weichen, alsdann seige man den Absud durch ein Tuch, und thue eine Unze Salpeter und vier Quentchen Kampher hinzu.

NB. Der Kampher muß vorher in etwas Weingeist aufgelößt werden.

No. 5. Salmiak, Flieder- oder Hollunderblüthe, Zitronen- und Pommeranzenschaalen jedes eine Unze: kochend Wasser drey Schoppen; sobald das Wasser kocht, werft

nach in den Weingeist einzutröpfeln, und hierzu ein starkes Glas zu nehmen, denn das Gemisch erhitzt sich, wenn beyde Ingredienzien stark sind, so sehr, daß bey einem dünnen Glase das Zerspringen desselben zu befürchten stehet.) — In Ermangelung des Rabelschen Wassers kann man auch den gemeinen in den Apotheken käuflichen Vitriolspiritus gebrauchen: in Ermangelung beyder aber ein halbes Glas guten Weinessig (wo auch dieser fehlt, dürfte die doppelte Dosis Bieressig selbigen ersetzen) für jede Dosis; nimmt man Weinessig, alsdann muß der Kampher in etwas Weingeist oder gemeinem Branntewein aufgelößt werden.

No. 11. Vier Unzen Sennesblätter, werfet selbige in drey Schoppen kochend Wasser, ziehet das Geschirr vom Feuer, bedeckt selbiges, und laßt das Gemisch etwa zwey Stunden lang weichen, alsdann drückt es durch ein Tuch, und thut hinzu einfaches Oxymel vier Unzen, Ebsomsalz zwey Unzen; mischt alles wohl untereinander und gebt es ein.

NB. Die vorgeschriebene Dosis ist für großes Vieh, als Pferde, Maulesel und Rindvieh; bey kleinen Thieren muß man nach Verhältniß ihrer Größe und Stärke dieselbe vermehren oder vermindern.

## Billot.

No. 12. Einfaches Oxymel zwey Unzen, zerstoßne Angelicwurzel, oder auch Teufelsdreck drey Quentchen, gepülverter Kampher vier Quentchen. Mischet alles wohl untereinander, und schlagt das Gemisch in ein Stück Leinwand, welche ihr um einen Fingersdicken Stock wickeln könnt, der eine Länge von vier Zoll haben muß. Diesen Stock sucht im Maule des Thieres vermittelst zweyer Faden, die bis über den Kopf reichen, durch ein paar Knoten zu befestigen.

NB. Dieses Mittel ist bloß bey großen Thieren zu gebrauchen.

## Getränk.

No. 13. Drey bis vier Hände voll Gerstenmehl, thut selbiges in einen Eimer voll heißes Wasser, und schlagt es wohl untereinander; hierin löset ihr ferner eine Unze Salpeter und vier Unzen Oxymel auf, und schüttet zulezt ein Glas Weinessig hinzu.

## Salben.

No. 14. Vier Unzen Ung. Basilicum, ein Loth Terpentinöl, spanische Fliegen, Gummi Euphorbium, Aezendes

4.

# Von der Krätze oder Räude und den Flechten der Thiere.

---

Von Herrn Chabert.

A. d. Fr.

§. 4.

Die Pusteln, wodurch sich die trockne Krätze auszeichnet, sind klein, stehen in großer Menge dicht neben einander, sie verursachen dem damit befallenen Thiere ein außerordentliches Jucken, und das dadurch veranlaßte Kratzen des Thieres bringt bey selbigen eine höchst angenehme Empfindung hervor; nach dem Kratzen erfolgt aber bald nachher Hitze, Schmerz, Spannung und Brennen des kranken Theiles, die man durch das Befühlen gar leicht erkennen kann. Dergleichen Krätze frißt immer weiter um sich, und breitet sich über die Maaßen aus, wenn man sich den Fortschritten derselben nicht bey Zeiten widersezt. Wir sahen einige Pferde, die über und über mit der Krätze bedeckt waren; indessen werden der Hals, die Schultern, der Wiederrüst, der Rücken, die Kruppe und die Seiten dieser Thiere vorzüglich damit befallen.

§. 5.

Die Pusteln der feuchten Krätze sind breiter und erhabener als die bey der trocknen; die Spitzen derselben sind weißlich, und der darin enthaltene Eiter tritt bald nachher, entweder freiwillig, oder wenn das Thier sich kratzt, hervor. Der Mittelpunkt einer solchen Pustel ist hohl, und hat übrigens alle Zeichen eines wahren Geschwüres; die verdickten oder zähen Säfte, die aus den zerrißnen Gefäßen hervordringen, füllen diese Hölen, und werden von Tage zu Tage zäher, und wenn die feinsten Theile derselben verdunstet sind, so erhalten sie eine überaus feste Consistenz, daher die rindenartige Haut entstehet, die dergleichen schwürige Hölen verschließt oder verdeckt, die der eigentlichen feuchten Krätze eigen sind. Uebrigens verursacht die feuchte Krätze kein so starkes Jucken als die trockne, dahingegen ist sie schmerzhafter als erstere. Stehen die Krätzpusteln dicht neben einander, so dringt die

darin enthaltene Feuchtigkeit von einer in die andere, und verbindet und vermischt sich so genau unter einander, daß daraus bald nachher nur eine einzige Rinde entstehet, die öfters eine Oberfläche von mehrern Zollen einnimmt, und einige Linien dick ist; hierdurch wird natürlicher Weise die Bewegung desjenigen Theiles, der damit befallen ist, ungemein erschweret.

§. 6.

Die Flechten unterscheiden sich von der trocknen Krätze durch die weit kleinern Pusteln, und durch die darin enthaltene schärfere und dünnere Flüssigkeit; ferner so erscheinen die Flechtenpusteln nur langsam, verbreiten sich daher auch nicht so schnell auf der Haut. Am gewöhnlichsten finden sie sich um die Augenlieder, auf der Stirn, den Nasenknochen, den Backen, zuweilen auch auf mehreren Theilen des Kopfs zugleich. Die Stellen, die sie einnehmen, sind rund, und die Geschwulst, die dadurch in der Haut verursacht wird, ist gemeiniglich durch eine sehr deutliche Verhärtung umschrieben.

§. 7.

Der Unterschied zwischen der trocknen (Roux vieux) und feuchten Krätze besteht darin, daß erstere nur bloß in der Mähne ihren Sitz hat; in den Falten nehmlich, welche die Haut über dem Nackenligament bildet. Pferde, die einen dicken und fetten oder sogenannten Speckhals haben, vorzüglich Hengste, sind dieser Krankheit sehr ausgesezt. An diesen Theilen gehen die Krätzpusteln vorzüglich in die Tiefe, ihr Sitz ist in den Haarwurzeln selbst, daher leicht kleine Bälgleinsgeschwülste daraus entstehen, die nach oberwärts nur eine sehr kleine Oeffnung in Vergleich ihrer untern Weite haben. Zuweilen öffnen sich dergleichen Pusteln seitwärts, und zwar eine in die andere, alsdann ist der Grund eines solchen Geschwüres sehr

beträchtlich, und wir sahen einige, die eine ganze Falte unter der Mähne einnahmen. Oefters enthalten diese Geschwüre Würmer, immer aber eine weisse eiterhafte Materie in großer Menge. Bey Karrenpferden, bey welchen dergleichen Zufälle öfters vernachlässigt werden, fanden wir nicht selten schwürige Gänge, die mit dergleichen Insekten *) besezt waren.

## §. 8.

Aus den angeführten Unterscheidungszeichen erhellet, daß die Flechten sich zu der trocknen Krätze, wie leztere sich zur feuchten verhält, und daß diese Zufälle bloß Gradweise von einander unterschieden sind. Es ist gewiß, daß sie sämmtlich von einer und derselben Ursach entstehen, daß sie durch einerley Mittel geheilet werden; daß sie alle gleich ansteckend sind, und daß deren Mittheilung nicht nur bey Thieren gleicher, sondern auch sehr verschiedener Art statt hat. Die Art, wie die Ansteckung sich mittheilet, geschiehet durch die absorbirenden Schweißlöcher der Haut. Ein mit Flechten behaftetes Thier theilt nicht immer die Flechten, so wie ein krätziges nicht immer die Krätze mittheilt; leztere entsteht zuweilen, wenn ein mit Flechten behaftetes Thier ein andres berührt, und eben so umgekehrt. Die Würkung der ansteckenden Materie äussert auf den Körper, dem sie mitgetheilt wird, nicht immer die nehmliche Bösartigkeit, die man an dem Thiere, das sie mittheilt, beobachtet; die Veränderung, welche diese Materie erleidet, hängt von der Beschaffenheit der Säfte,

*) Mit den Ausdrücken **Würmer** und **Insekten** und deren kunstmäßigen Bedeutung, ist der Verfasser, so wie viele seiner Landsleute noch nicht ganz aufs Reine gekommen. Was er hier, und an mehrern Stellen seiner, übrigens sehr schätzbaren Abhandlungen, bald Würmer, bald Insekten nennt, sind mehrentheils Fliegen- oder Bremsenlarven. **Uebers.**

Säfte, und der Würkung der Organe ab, die damit befallen werden, die entweder mehr oder weniger empfänglich sind, und daher deren Würkung entweder ganz unschädlich, oder doch sehr unbedeutend machen. Die Kräze, womit die Hunde befallen werden, läßt sich ziemlich leicht heilen, besonders wenn sie frisch ist, und das Thier übrigens von gesunder Beschaffenheit ist; allein wenn ein Mensch, Pferd oder Schaaf eben diese Krankheit von einem Hunde erhält, so zeigt sich selbige öfters sehr widerspenstig, und verursacht die allerübelsten Zufälle. Diese an sich merkwürdige Erscheinung kann man allerdings der großen Würksamkeit der ansteckenden Partikeln beymessen; leztere sind bey dem Hunde um desto feiner und würksamer, da die Sekrezion, die durch die Haut dieses Thieres statt hat, sich fast einzig und allein auf die unmerkliche Ausdünstung einschränkt, und die daher wegen der Menge schweflichter und hitziger Theile, die sie ohne weitre Beymischung irgend einer andern Feuchtigkeit enthält, überaus stark, durchdringend und riechend sind. Die wäßrigen und serösen Theile des Bluts finden durch die Nieren einen leichtern Ausgang als durch die Haut, und müssen daher um desto bösartiger seyn, je mehr sie sich ihren ursprünglichen Bestandtheilen nähern: überdem sind die Säfte bey fleischfressenden Thieren mehr laugenartiger Natur, daher sie bey der Beschaffenheit des hundischen Körpers desto eher verflüchtiget und durch das Gewebe der Haut dringen können. Dieß sind vielleicht die mechanischen Ursachen, warum der Hund vorzüglich zu dieser Krankheit geneigt ist, und daß man selbige, sogar in sehr reinlich gehaltenen Hundeställen, als endemisch beobachtet.

§. 9.

Bey Schaafen zeigt sich diese Krankheit öfters seuchenartig, besonders zu Anfang des Frühjahrs; auch bey den Thieren mit ungetheiltem Hufe beobachtet man diese

Krank-

allen Mitteln, wird aber endlich doch geheilet, und wenn die Behandlung methodisch befolgt wird, ohne die geringsten übeln Folgen. Eben so verhält es sich auch mit den Flechten, der trocknen und feuchten Krätze an andern Theilen thierischer Körper.

§. 18.

Bey Hunden ist die Krätze um desto hartnäckiger, je älter sie ist; ihr Sitz ist gemeiniglich der Rücken; noch hartnäckiger ist diejenige Art, die die Ränder der Ohren befällt, und wenn man die kranken Theile nicht gegen das Kratzen verwahrt, so greift das Gift bald weiter um sich, zerfrißt und benagt die Haut und die Knorpel, und zeigt sich überhaupt als ein wirklicher Chanker.

§. 19.

Am schwersten zu heilen schien uns diejenige Art von Krätze, bey welcher wir eine beträchtliche Geschwulst der Haut zugleich bemerkten, und wobey ein schmuziger schuppigter Auswurf und eine Menge röthlichter, eiterhafter Materie aus den zerrißnen Hautgefäßen drang.

§. 20.

Diejenige Krätze, wobey die Haut beträchtlich zerstört, das kranke Thier selbst aber zur Dörrsucht und Auszehrung geneigt ist, wobey zu gleicher Zeit Mangel an Freßlust, Traurigkeit, Schwäche und Fieber zugegen ist, diese Krankheit ist völlig unheilbar.

§. 21.

Der Sommer ist zur Kur der Krätze günstiger als der Winter, und die gemäßigten Länder sind dazu den mittäglichen und zu kalten ebenfalls vorzuziehen: an niedrigen und sumpfigen Oertern ist die Krätze weit hartnäckiger als an hochgelegnen, trocknen; und bey galligten und phlegmatischen Temperamenten gefährlicher und schwerer zu heilen als bey sanguinischen.

§. 22.

## §. 22.

## Wartung und Lebensordnung.

Bey der Kur muß die Nahrung dem jedesmaligen Zustande der Thiere angemessen seyn. Pferden und Mauleseln, die bereits mager sind, muß man solches Futter geben, wodurch die Kräfte einigermaßen wieder ersezt werden; so gebe man ihnen das mit Kleye oder Rockenmehl weißgemachte Wasser, Gerstenschrot, oder die in Wasser eingeweichte Gerste, auserlesenes Heu, sehr gutes Stroh, reinen Haber in sehr geringer Menge, und nach dem Verhältniß ihrer Größe und Stärke, ihres Appetits, oder ihrer Magerkeit. Bey Thieren aber, die übrigens gut bey Leibe sind, muß man das Futter verringern, was aber die Beschaffenheit desselben anbelanget, so braucht man damit keine weitre Verändrung vorzunehmen, wenn es nur übrigens gesund und wohl eingeerndtet ist. Bey übermäßig fetten Thieren wird man wohl thun, selbigen Salpeter in Wasser aufgelößt, und Stroh und Haber nur in sehr geringer Menge zu geben.

Mit dem Rindvieh kann man in Absicht des Futters auf gleiche Art verfahren; diejenigen, die ausgetrieben werden können, treibe man vorzüglich auf hochgelegne trockne Oerter, und lasse ihnen das reinste und klarste Wasser saufen; eine ähnliche Behandlung beobachte man ebenfalls bey Schaafen, Ziegen und Böcken. Schweinen reiche man so viel möglich gesundes Futter, als Eicheln, gekochte Gerste u. d. m. zum Saufen klares Wasser, das öfters wieder erneuert werden muß.

Krätzigen Hunden gebe man rohes frisches Fleisch, trocknes Brod und reines Wasser; die Menge dieser Nahrungsmittel müssen ebenfalls nach der Stärke und Leibesbeschaffenheit des Hundes eingerichtet seyn; sehr gefräßigen Hunden gebe man große Knochen mit wenigem Fleische.

Alle krätzigen Thiere müssen bedeckt, und gegen den unmittelbaren Zutritt der freyen Luft gesichert werden; man muß ferner so viel möglich zu verhindern suchen, daß sie die krätzigen Stellen ihres Körpers nicht mit den Zähnen berühren, so wie man alle harte Körper, woran sie sich reiben könnten, ebenfalls entfernen muß. Die Decken, Halfter, die Streu, kurz alles was sie umgibt, muß öfters gereinigt, gewaschen und erneuert werden; bey Thieren, denen man einen Maulkorb anlegen kann, um das Belecken und Benagen der krätzigen Stelle zu verhindern, bey solchen wird man nicht übel thun, sich desselben zu bedienen.

Da die Krätze überdem ansteckend ist, so muß man ein vorzügliches Augenmerk darauf haben, die kranken Thiere von den gesunden zu trennen. Da selbst der Staub, der durch das Striegeln und Bürsten krätziger Thiere entstehet, bey gesunden die Krätze hervorbringen kann, wenn selbiger auf sie fällt, so wird man wohl thun, die gesunden Thiere von den kranken in einer weiten Entfernung zu halten.

## §. 23.

## Aeußerliche Behandlung.

Alle mit der Krätze befallenen Thiere müssen in der größten Reinlichkeit erhalten werden; denn da die Krätze auf die Reinigung der Säfte abzweckt (§. 9.), so kann man den Ausbruch derselben nicht genugsam befördern. Beym Rindvieh, Pferden, Mauleseln und Eseln erhält man diesen Endzweck, wenn man sie tüchtig striegelt und mit dem erweichenden Absud (No. 1.) die geschwollnen Stellen der Haut lange und anhaltend wäscht und bähet. Bey Ochsen und langhärigen Pferden kann man sich einer groben rauhen Striegel bedienen, womit man den angesteckten Ort tüchtig reibt und kratzt; dieß muß man Morgens

gens und Abends wiederholen, sollte aber das Thier sehr begierig seyn sich zu kratzen, so muß man das Striegeln mehreremale des Tages vornehmen: zuweilen ist man genöthigt, um das starke Jucken einigermaßen zu vermindern, die krätzige Stelle bis aufs Blut mit der Striegel zu zerkratzen, auf dergleichen Stellen lege man alsdann Kompressen, die mit dem schmerzstillenden schleimigten Absud (No. 2.) getränkt worden, wodurch der nach dem Kratzen entstehende Schmerz, als auch die Entzündung, die gemeiniglich zu erfolgen pflegt, bald gestillt werden; die Kompressen müssen aber öfters erneuert, und mit dem erwärmten Absud reichlich getränkt werden.

Sind bloß die Füße krätzig, so begnüge man sich selbige zu reiben und zu bürsten, und sie in ein Gefäß oder Eimer zu setzen, worein man den erweichenden Absud, der aber etwas mehr als lauwarm seyn muß, geschüttet hat.

Die mit Haaren bedeckten Stellen, als der Schopf, die Mähne und der Schwanz müssen kurz geschoren werden, mit der groben Striegel brav durchgekratzt, gebürstet, und so wie die übrigen Theile, mit dem erweichenden Absud gewaschen werden.

Krätzige Schaafe müssen geschoren *), darauf gebürstet und gewaschen werden; wenn alsdenn die Haut hinlänglich trocken ist, so müssen die krätzigen Stellen entweder mit frischem Schmalz oder Butter, oder aber mit Pappelsalbe eingeschmiert werden. Die Schäfer bedienen sich auch wohl des gemeinen Wagentheeres, des Stein- und Terpentinöls, unter einem beliebigen Fette gemischt; allein dergleichen äußerliche Mittel vor sich angewandt, treiben die Krätze gemeiniglich zurück, und vertreiben sel-



*) Der Verlust der Wolle bey krätzigen Schaafen ist unvermeidlich, und man kann ihn um desto leichter verschmerzen, da die Wolle an den krätzigen Stellen ohnedem abfällt.

bige nur obenhin; die Krankheit verändert bloß ihren Sitz, und zeigt sich gemeiniglich nach der Hand in einer neuen viel gefährlichern Gestalt, man müßte denn dafür sorgen, dergleichen Thiere so geschwind als möglich an die Fleischer zu verkaufen, wie dieß denn auch gemeiniglich zu geschehen pflegt.

Schweinen, die mit der Krätze befallen sind, muß man die Borsten an den krätzigen Steilen ebenfalls abscheeren, und sie mit einer groben Striegel durchkratzen, darauf aber das mehr erwähnte Waschwasser auch bey diesen Thieren anwenden.

Hunde, Böcke und Ziegen sind auf gleiche Weise zu behandeln; da diese Thiere aber von weit hitzigerm Temperament sind, so hat man, besonders bey Hunden, bemerkt, daß ein lauwarmes Bad, welches aus einem Absud von Kleyen bereitet worden, zweimal des Tages angewandt, ihnen vorzüglich heilsam sey; ist das Jucken sehr stark, so kann man das Bad aus einem Absud von Mohn oder Klatschrosen bereiten.

Die Flechten, sie mögen sich übrigens am Kopfe, oder an irgend einem andern Theile des Körpers befinden, lassen sich leichter und sichrer durch verdünnende und schleimigte, als durch sehr würksame und heftige Mittel heilen. Von äußerlichen Mitteln, die wir bey den Flechten angewandt, und die uns die dienlichsten geschienen haben, dieß waren nie die austrocknenden, sondern vielmehr die erweichenden, als die Kuhmilch, der abgekochte Leinsaamen, der Absud von Eibischwurzel u. s. w.: diese machen die Haut geschmeidiger, wehren dem Fortgang des Uebels, und mindern das Jucken. Wich das Mittel aber nach dem Gebrauch dieser Mittel nicht, so haben wir uns der Blasenziehenden Pflaster bedient; nach deren Gebrauch die Wunde mit einem Gemisch, das aus gleichen Theilen Lehröl und Queckfilbersalbe bereitet worden,

verbun-

verbunden wurde; durch diese Behandlung glückte es uns immer, das örtliche Uebel gründlich zu heilen, und es schien uns, daß das flechtenartige Gift nach dieser Methode vertrieben, weder Rückfall noch Versetzung auf einen andern Theil befürchten ließ; besonders wenn wir zu Ende der Kur dem Thiere einigemal ein abführendes Mittel gaben.

Bey sehr alten eingewurzelten Flechten, die den ganzen Kopf bey gewissen Pferden einnehmen, begnügen wir uns, um dem Fortgang des Uebels vorzubeugen, den kranken Theil einigemal des Tages mit warmer Milch, die durch Wasser verdünnt worden, waschen zu lassen, gegen die Nacht aber den Theil mit frisch bereiteter Pappelsalbe einzuschmieren. Den andern Morgen wird die Salbe wiederum abgewischt, und die Stelle aufs neue mit der Milch rein gewaschen; an der Brust kann man dem Pferde ein Haarseil ziehen, und wenn dieses tüchtig zu eitern anfängt, alsdann bediene man sich der aus Lehröl und Queckſilbersalbe vereiteten Mischung.

Die Krätze unter der Mähne (le roux vieux) erfordert außer dem lange fortgesezten Gebrauch des Waschens mit den vorgeschriebenen erweichenden Abkochungen, auch noch eine besondre Behandlung mit den Händen. Jede Falte unter der Mähne muß man vermittelst einer Zange stark kneipen, um den darin enthaltenen Eiter, und die gewöhnlich darin befindlichen Bremsenlarven herauszudrücken; hat sich der Eiter Nebengänge ausgefressen, so öffne man selbige, drücke, wasche und bürste alle Theile der Mähne bis auf den Grund rein aus, und wiederhole diese Operazion einigemal des Tages. Den Pferden, die auf diese Weise gereinigt werden, scheint diese Behandlung eine Art angenehmer Empfindung zu verursachen; allein diese Empfindung hört auf, sobald man allen Eiter, den die Geschwülste enthielten, ausgedrückt hat;

man kann daher die Zeit, wenn man das Kneipen und Drücken einstellen muß, daraus abnehmen.

Was die Schaafraude anbetrift, so schmiere man die geschwollenen Theile anfänglich mit Schmalz, frischer Butter oder der Pappelsalbe ein, das befördert den Ausbruch der krätzartigen Materie; geschieht aber dieser Ausbruch unvollkommen, so kann man zu einem von den obgedachten Mitteln die Hälfte Queckſilberſalbe, unter welche noch etwas Gummi Euphorbium und spanische Fliegen gemischt worden, hinzufügen. Man setze den Gebrauch dieser Salbe so lange fort, bis ein reichlicher Ausbruch der Pusteln erfolgt ist, und die geschwollene Stelle gefallen ist, worauf man alsdenn die gelbe Salbe (No. 8.) gebrauchen kann.

Die eigentlichen Krätzsalben und Schmierereyen gegen die Räude muß man nicht eher gebrauchen, als bis zu Ende der Krankheit, und wenn (vorausgesezt, daß das krätzartige Gift völlig zerstört ist,) es bloß nur noch darauf ankömmt, der Haut eine Art von Festigkeit und Spannung zu geben; denn, wie bekannt, sind alle diese Mittel mehr oder weniger tonisch und styptisch, und können daher bloß unter obgedachten Umständen mit Nutzen angewandt werden. Wir werden in der Folge über deren Anwendung uns noch näher erklären.

## §. 24.

## Innerliche Behandlung.

Wenn die zu kurirenden Thiere zwey oder drey Tage lang bey guter Diät und der Anwendung äußerlicher Mittel erhalten worden, alsdann so öffne man den Pferden und Mauleseln die Sporn- oder Bugader, beym Rindvieh aber die Brustader. Es ist höchst gefährlich, in dieser Krankheit die Halsader bey großen Thieren zu öffnen, denn die durch die Lanzette verursachte kleine Wunde

wird

wird sogleich mit einem entsetzlichen Jucken befallen, daher das Thier sich kratzt, die Geschwulst der Blutgefäße dieser Theile und der Beugemuskeln des Halses verursachen eine Vereiterung, der Eiter frißt sich Nebengänge, wodurch die nahegelegenen Theile, vorzüglich die Halsader, zerstört werden; wenn dieß geschieht, vorzüglich wenn die gegenüberliegende Blutader zugleich mit zerstört wird, wie dieß in der That sich zuweilen zuträgt, alsdann ist das Leben des Thieres immer in Gefahr.

Uebrigens wird das Aderlaß nicht weiter wiederholt, es müßten denn besondre Umstände eintreten; dahingegen gebe man dem kranken Thiere dreymal des Tages einen Trank, der aus verdünnenden und kühlenden Mitteln bereitet worden, z. B. No. 11. S. die Formeln.

Außer dem Tranke muß das Thier täglich drey erweichende Klystiere (No. 15.) erhalten; man fahre mit diesen Mitteln vier bis fünf Tage fort, oder so lange bis weiter keine Verstopfung vorhanden und der Leib hinlänglich offen, auch die bey der Krätze so gewöhnliche Entzündung, und auch zum Theil das Jucken vergangen ist.

Man gebe den Thieren alsdann den reinigenden Trank und den Bissen No. 12. und 13., und zwar vier bis fünf Tage hinter einander; worauf der verdünnende und kühlende Trank No. 11. wiederum drey bis vier Tage lang gegeben werden kann. Nach dieser Zeit, wenn anders während der Kur die vorgeschriebne Lebensordnung und die äußerliche Behandlung §. 22. und 23. sind gehörig befolgt worden, wird man finden, daß die mit dem krätzartigen Gifte behafteten Stellen der Haut ganz gewiß weich und biegsam seyn werden, so wie das Jucken, das nur immer erst zulezt aufhört, ebenfalls vergangen seyn wird. Dieß ist alsdann der Zeitpunkt, wo man die äußerlichen gegen die Krätze empfohlnen Mittel mit Nutzen anwenden kann; dahin gehört z. B. die Queckſilberſalbe,

nach

nach der Formel No. 7. bereitet, die man äußerlich zum Einschmieren auf folgende Weise anwendet. Es ist bekannt, daß sowohl der innerliche als äußerliche Gebrauch des Queckſilbers vornehmlich auf die Speicheldrüſen würkt; diese Würkung ist bey Thieren, besonders Pferden, noch weit auffallender als bey Menschen, daher man bey Anwendung dieses Mittels mit vieler Vorsicht zu Werke gehen muß. Vorausgesezt also, daß ein starkes Pferd oder ein starker Ochse mit der Krätze auf dem ganzen Körper befallen sey, zu deren Heilung zulezt Queckſilbersalbe erfordert würde, so wäre diese folgendermaßen anzuwenden:

Auf jedes starke Thier rechnet man täglich zwey Quentchen; das Einreiben muß alle Tage zweymal in folgender Ordnung wiederholt werden: zuerst oben auf dem Kopfe, nachdem dem Thiere zuvor die Haare dicht auf der Haut abgeschoren worden; alsdann längs dem Halse, dem Rücken, und bis zu den Extremitäten, ohne einen Theil des Körpers, der krätzig ist, zu übergehn.

Ein ähnliches Verfahren muß man gleichfalls bey kleinern Thieren beobachten; bey Hunden ist eine sehr geringe Menge der Queckſilbersalbe hinreichend, nehmlich alle drey Tage ein Quentchen; auch die Ordnung, wie man das Einreiben verrichtet, ist wie kurz zuvor gemeldet worden.

Auf die Haut der Schaafe und Schweine äußert die Queckſilbersalbe nur sehr geringe Würkung; nur auf die von Wolle und Borsten entblößten Stellen würkt sie; auf jedes Thier rechne man etwa ein Quentchen; ist dieses nicht hinreichend, so kann man die mit ätzendem Sublimat bereitete Queckſilbersalbe No. 9. versuchen. Die übrigen Stellen der Haut kann man mit dem Krätzwasser No. 4. waschen, welches recht warm angewandt werden muß.

Auch

Auch kann man sich dieses Krätzwassers bey Pferden und Ochsen bedienen, um damit diejenigen Theile der krätzigen Haut zu waschen, die den Queckſilbereinreibungen widerſtanden haben; man wiederhole dieſes Waſchen Abends und Morgens, bis das Jucken gänzlich nachgelaſſen.

Solche Flechten, die ſowohl dem Queckſilber als vorgedachtem Krätzwaſſer widerſtanden haben, dieſe muß man mit dem Bleyextrakt No. 5. waſchen und ſelbiges darauf legen.

Dem gewöhnlichen Jucken an den Füßen der Pferde kann man mit dem Goulardſchen Bleywaſſer No. 6. begegnen; nur muß dieß Waſſer warm gebraucht, und nach Verhältniß des Juckens deſſen Gebrauch öfters wiederholt werden; indeſſen erinnern wir es nochmals, daß alle dieſe äußerlichen Mittel nicht eher angewandt werden müſſen, als bis die krätzigen Stellen vollkommen weich und geſchmeidig gemacht worden.

Noch müſſen wir hier derjenigen Mittel erwähnen, die man den Würkungen, die der Merkur etwa auf dem hintern Theile des Mundes bey Thieren hervorbringen möchte, entgegenſetzen kann. Geſchwulſt und Entzündung des Halſes, angelaufne Halsdrüſen bemerkt man gleich anfänglich, dem Thiere fließt der Speichel aus dem Munde, das Athemholen wird erſchwe[illegible]et, das Schlucken unterbrochen u. ſ. w. Sobald dieſe Symptome ſich zeigen, ſo ſtelle man die Queckſilbereinreibungen ſogleich ein, und nehme die etwa applicirte Queckſilberſalbe weg. Die innern Theile des Mundes werden alsdann mit einem Kleyabſud ausgewaſchen, in den Mund des kranken Thieres ſprütze man das mit Honig und Kampher bereitete Gerſtendekokt No. 3. ein, und wiederhole das Einſprützen alle Stunden; ſo viel als möglich laſſe man das kranke Thier von dieſem Dekokte verſchlucken; ſind dieſe Einſprützungen

kungen unwürksam, so versuche man das Aderlaß, abführende Klystiere und dergleichen Tränke No. 15. u. 16. Werden die Zufälle aber noch dringender, und ist das Athemholen sehr beschwerlich, so versäume man keine Zeit, um die Bronchotomie vorzunehmen; zum Glück tritt dieser Fall nur selten ein, besonders wenn man gleich zu Anfang aufmerksam gewesen, und die benannten Mittel angewandt hat.

Die Flechten auf den Köpfen der Pferde weichen so wenig dem obgedachten Krätzwasser als den Queckſilbereinreibungen, wenn man nicht zuvor die kranke Stelle durch die spanische Fliegensalbe zur Eiterung gebracht hat; man bediene sich daher dieser Salbe, um sie auf die mit den Flechten am meisten befallenen Stellen zu legen, und wenn diese Stellen alsdann hinreichend geeitert haben, und sich zu vernarben anfangen, alsdann kann man die Queckſilbereinreibungen nach der Vorschrift No. 7. oder 8. gebrauchen, auch das Krätzwasser No. 4., wenn erstere ebenfalls ohne Würkung seyn sollten.

Bey den mit der Räude angesteckten Schaafen muß, außer der vorgeschriebenen Salbe §. 23., auch noch der Trank No. 12. angewandt werden, zu lezterm muß man noch überdem Schwefelblumen und schweißtreibendes Spießglas nach der in No. 13. vorgeschriebenen Dosis hinzufügen. Der übrigen vorgeschriebenen Mittel hat man sich nur in dem Falle zu bedienen, wenn die kurz zuvor erwähnten etwa nicht hinreichend wären; dieß ist aber nur sehr selten der Fall, denn ein 6 bis 7tägiger Gebrauch hat sich bey vielen Gelegenheiten, sogar bey einer epizootischen Schaafräude, die seit langer Zeit gewüthet, und einer Menge Schaafen das Leben gekostet, auch keinen der sogenannten geheimen Mitteln der Schäfer hatte weichen wollen, sehr würksam bewiesen.

Die Krätze bey Pferden (roux vieux) muß auf eben die Weise behandelt werden; doch weicht sie gemeiniglich den Einreibungen mit der Queckſilberſalbe, eben ſo auch die Krätze, die an den abgeſtutzten Schwänzen zu entſtehen pflegt, und nur ſelten darf man zu dem Krätzwaſſer No. 4. Zuflucht nehmen. Man verhüte übrigens auf das ſorgfältigſte, daß die mit den ſcharfen Salben beſchmierten Stellen von den Thieren weder benagt noch beleckt werden, denn die darin enthaltenen ſehr kauſtiſchen Subſtanzen dürften ihnen unſtreitig das Leben koſten. Man kann indeß den Gebrauch dieſer Salben nicht immer einſtellen, weil ſie bey ſehr hartnäckigen Fällen von großem Nutzen ſind, daher man der ſchädlichen Würkung, die ſie etwa auf den Magen eines Thieres äußern möchten, auf folgende Weiſe am ſchicklichſten begegnen wird: Man gebe einem Thiere, das durch Lecken gedachter Salben in Lebensgefahr gerathen, auf der Stelle Waſſer, worin Potaſche aufgelößt iſt, oder das alkaliſche Waſſer No. 15., wovon man zwey bis drey Unzen in einen Schoppen lauwarmer Milch ſchütten kann; in Ermangelung der Potaſche kann man ſich auch gewöhnlicher Aſchenlauge bedienen.

Was die krätzigen Geſchwüre anlanget, die man an den Ohrenknorpeln der Spür- und Jagdhunde zuweilen ſiehet, ſo muß man, wenn dieſe Theile zuvor alle Geſchwulſt verlohren haben, die Ohren, eine Linie von dem Rande der Wunde mit dem Meſſer beſchneiden, die operirten Theile mit Plümaceaux, die mit der Queckſilberſalbe No. 10. beſtrichen worden, belegen, und ſelbige in eine Art von Scheide oder Haube ſtecken; dieſen Verband aber täglich bis zur vollkommnen Heilung wiederholen. Eine ähnliche Behandlung erfordert der Schwanz, wenn er mit der Krätze behaftet werden ſollte; damit aber der Hund ſelbigen mit den Zähnen nicht erreichen möge,

nimmt

nimmt man einen leichten Tonnenband, der mit Leinewand überzogen worden, durch die Mitte der Leinewand steckt man den Kopf des Hundes, und befestiget das Ganze um den Hals des Hundes: der Umkreiß des Tonnenbandes macht, daß der Hund den Schwanz nicht mit den Zähnen erreichen kann, wodurch die Heilung allerdings gar sehr befördert wird, die Leichtigkeit desselben aber hindert den Hund weder am Herumlaufen, noch am Fressen und Saufen.

Der Gebrauch der örtlichen Mittel schließt indeß nicht die innere Anwendung dienlicher Arzneyen aus; bey Thieren, bey welchen man die Einreibung der Queckſilbersalbe anwendet, solchen kann man den reinigenden Trank No. 12. geben; auch muß man ihnen von Zeit zu Zeit abführende Mittel wie No. 15. eingeben; vorzüglich sind diese abführenden Mittel bey Hunden nöthig, weil bey selbigen die Krätze am hartnäckigsten ist. Auch bey solchen Hunden, bey welchen man die No. 4. 5. und 6. angezeigten Mittel anwendet, versäume man das Abführen nicht, denn obgedachte Mittel befördern sämmtlich das Zurücktreten des Ausschlages, dessen nachtheiligen Folgen man nicht anders als durch ein paar hintereinander gegebene Abführungsmittel vorbeugen kann; zu gleichem Endzweck kann man auch das Klystier No. 16. oder auch das schweißtreibende Mittel No. 14. gebrauchen, welches man beym Gebrauch der äußerlichen Behandlung, und zwischen den abführenden Mitteln, geben kann.

Nach dieser Ordnung muß man die Kur krätziger Thiere zu befolgen suchen; die vorgeschlagenen Mittel verdienen vor dem Steinöle (huile de Cade) und dem Terpentinöle, die man gewöhnlich ohne weitre Vorkur zu gebrauchen pflegt, allerdings den Vorzug; denn obgleich gedachte Oele bey einer frischen Krätze den Fortgang derselben hemmen, so sind die Folgen eines zu schnell geheil-

ten

ten Ausschlags doch von sehr nachtheiligen Folgen. Die in der Brust enthaltenen Theile leiden bey einer zu schnell geheilten Krätze am meisten. Daher muß man, so bald sich nur der geringste Verdacht zeigt, daß durch eine zu schnell zurückgetriebene Krätze die Brust gelitten, die vorher krätzig gewesenen Stellen durch ein Blasenpflaster bedecken, und die dadurch verursachte Eiterung so lange als möglich zu unterhalten suchen. Innerlich gebe man dienliche Brustmittel, die sich für den mehr oder weniger kränklichen Zustand der Lunge schicken. Um keine weitere Versetzung der krätzartigen Materie auf die Lungen zu besorgen, bringe man ein Haarseil vorn an der Brust, oder an jeder Seite der großen Brustmuskeln an.

Ist krätzartiges Gift Folge einer andern schweren Krankheit, und verschwindet nach dem Ausbruch der Krätze die Krankheit; alsdann füge man den Mitteln die vorzüglich auf die Hauptkrankheit abzwecken, zugleich schweißtreibende und zertheilende bey: äußerlich kann man blos wäßrige, erschlappende und die Schweißlöcher öffnenden, als die in diesem Falle einzigen dienlichen Mittel anrathen.

Erfolgt der Ausbruch der Krätze aber nur langsam und mit Beschwerden, und wird das kranke Thier dadurch nur wenig erleichtert, so trachte man die Lebensgeister desselben durch Herzstärkende Mittel, die man den schweißtreibenden beymischen kann, zu vermehren; auf die krätzigen Stellen kann man, je nachdem es die Umstände erfordern, Blasenpflaster legen, um den Ausschlag zu befördern.

## Arzeney-Formeln.

### No. 1.

### Erweichende Bähung.

Man nehme Malven, Violen und Spinatblätter, von jedem zwey starke Hände voll, koche dieselben in drey Schoppen Brunnenwasser, bis daß die Blätter zerkocht sind, seige die übrig gebliebne Feuchtigkeit durch ein Tuch, und bediene sich derselben warm.

### No. 2.

### Schleimigte, besänftigende Bähung.

In Stücken geschnittene Eibisch-Wurzeln vier Unzen oder acht Loth; Leinsaamen eine Hand voll; Klatschrosen zwey Hände voll; mit drey Schoppen Wasser zu kochen, und wie die vorige zu gebrauchen.

### No. 3.

### Gurgelwasser zum Einspritzen.

Reine Gerste, eine Hand voll; man lasse selbige eine Viertelstunde lang in vier Schoppen gemeinen Wasser kochen, seihe das abgekochte durch, und thue hinzu Honig ein halbes Pfund, Kampferspiritus zwey Unzen.

### No. 4.

### Waschwasser gegen die Krätze.

Menschenharn drey Schoppen; Kuhmilch ein Schoppen; Blättertabak vier Unzen; man lasse dieses Gemisch in einem irdenen Geschirre funfzehn bis zwanzig Minuten lang, bey einem gelinden Feuer kochen, hebe es alsdann vom Feuer und verwahre es zum Gebrauch.

Dieser Absud hält sich sieben bis acht Tage im Winter, und etwa vier Tage Sommerszeit, man gebraucht ihn warm; die darin befindlichen Tabaksblätter dienen beym Gebrauch anstatt des Schwammes; daher man selbige nach jedesmaligem Gebrauch wiederum in den Absud hineinlegt.

## No. 5.

## Bley-Extrakt.

Silberglätte fein gestoßen, Weinessig, jedes drey Pfund, thuet dieses in ein wohl glasurtes Geschirr, und lasset es eine halbe oder auch dreyviertel Stunden unter beständigem Umrühren kochen, worauf es vom Feuer gehoben, und wenn es kalt geworden und sich gesetzt hat, in eine Bouteille behutsam abgegossen, und wohl verstopft zum Gebrauch aufbewahret wird.

## No. 6.

## Goulard's Bleywasser. (aq. vegeto-mineralis)

Gemein Wasser, das aber so rein als möglich seyn muß, acht Pfund, oder vier Schoppen, vom obigen Bleyextrakt No. 5. eine Unze, Brandtewein vier Unzen, vermische und rüttle alles wohl unter einander, so wird das Gemisch weiß wie Milch werden, welches zum Gebrauch aufgehoben werden muß.

## No. 7.

## Queckfilber-Salbe.

Lebendiges Queckfilber, und Schweinefett, von jedem gleich viel.

Zuerst thue man das Queckſilber in einen eiſernen oder marmornen Mörſel, worin ihr ſelbiges, mit ein wenig vorräthiger alter Queckſilberſalbe, oder Terpentin ſo lange mit einer hölzernen oder eiſernen Mörſerkeule reiben müßt, bis das Queckſilber ganz verſchwunden, und ihr, wenn ihr etwas davon auf der Hand, oder blauen Papier reibt, keine Spur deſſelben mehr erblickt; alsdann kann das Schweinefett, das bey einer gelinden Wärme zerlaſſen worden, hinzu gethan werden, und ſo lange zuſammen gerieben werden, bis die vollkommene Vereinigung erfolgt iſt.

## No. 8.

## Scharfe Salbe ohne Queckſilber.

Schweinefett ſechs Pfund; Scheidewaſſer achtzehn Unzen; man laſſe das Fett in einer glaſurten Schüſſel zergehn, und erhalte es ſo lange auf dem Feuer, bis es zu rauchen anfängt; alsdann muß man das Scheidewaſſer nach und nach hinzu thun; anfänglich wird ein ſtarkes Aufwallen erfolgen, daher das Gefäß wenigſtens dreymal ſo groß als die darin enthaltene Materie ſeyn muß; darauf hebt man das Gefäß vom Feuer und fährt fort das Fett ſo lange zu rühren, bis alles kalt geworden, und einer dicken Pappe ähnlich ſiehet.

## No. 9.

## Scharfe Salbe mit dem Sublimat.

Queckſilberſalbe No. 7. ein halb Pfund; Lehröhl vier Unzen; Schwefelblumen drey Unzen; Sublimat feingeſtoßen eine halbe Unze; miſche alles in einem eiſernen oder marmornen Mörſel wohl unter einander, und wenn die Salbe etwa zu zähe werden ſollte, ſo darf man nur etwas Oehl, Schmalz oder friſche Butter hinzuthun.

## No. 10.

### Queckſilberſalbe mit dem rothen Präcipitat.

Queckſilberſalbe Nr. 7. vier Unzen, Lehröhl zwey Unzen, Schwefelblumen eine Unze, rother Präzipitat zwey Quentchen, man vermiſche alles wohl unter einander, wie bey den vorigen.

## No. 11.

### Tränke.

Vom Abſud No. 1. ein Schoppen, Salpeter eine Unze, Weinſtein zwey Unzen, laſſet alles zuſammen kochen, bis der Weinſtein aufgelöſt iſt, alsdann gebt dieſen Trank auf einmal einem großen ſtarken Thiere; für ein Schaaf, Ziege, Schwein oder einen ſtarken Hund, iſt der vierte Theil hinreichend.

## No. 12.

Nehmet Erdrauch zwey Hände voll, gemeine Rhapontik, Alandwurzel, beyde in Scheiben geſchnitten, von je der zwey Unzen; laſſet alles in zwey Schoppen Waſſer kochen, bis ein Viertel verkocht iſt, alsdann ziehet den Abſud vom Feuer, ſeigt ihn durch ein Tuch, und löſt eine Unze Salmiak darin auf. Dieſer Trank wird wie der vorhergehende eingegeben, wenn man zuförderſt den folgenden Biſſen eingegeben hat.

## No. 13.

### Biſſen.

Schwefelblumen eine Unze, verſüßtes Queckſilber zwey Quentchen, Schweißtreibendes nicht verſüßtes Spießglas ein Loth, Honig ſo viel als nöthig iſt um daraus ei-

nen Bißen zu machen, den ihr den Thieren auf einmal des Morgens nüchtern geben müßt.

Vorstehender Bissen ist einem starken Pferde oder Ochsen auf einmal zu geben; jüngern Thieren giebt man weniger, je nachdem sie stark und erwachsen sind; bey Hunden und Schaafen läßt man das versüßte Queckſilber weg; Schwefelblumen kann man ihnen aber bis zu drey Quentchen, und vom schweißtreibenden Spießglas von ein bis zu zwey und ein halb Quentchen geben, aber auch bey dieſer Gabe muß man ſich nach dem Alter und der Stärke des Thieres richten *).

## No. 14.

## Schweißtreibender Trank.

Fliederblumen eine ſtarke Hand voll, Franzoſenholz in Stücken zerſchnitten zwey Unzen; laſſet das Holz in drey Schoppen Waſſer kochen, bis zwey Drittel davon verkocht ſind, alsdann thut die Fliederblumen hinzu; ferner Salmiak und Schwefelblumen jedes eine Unze. Die Doſis dieſes Tranks iſt wie No. 11.

## No. 15.

*) Der Ueberſetzer glaubt, daß man bey Thieren ſowohl als bey Menſchen immer ſicherer verfährt, wenn man die Doſis der Arzneymittel nicht ſowohl nach der äußerlichen in die Augen fallenden Größe oder Stärke des Thieres, als nach der eigentlichen Conſtitution und dem Temperamente einrichtet; denn nicht immer iſt ein großes, dem Anſehen nach ſtarkes Pferd, auch kraftvoll und im eigentlichen Verſtande ſtark.

## No. 15.

## Abführendes Gemisch.

Aloe anderthalb Unzen, tartarisirter Weinessig vier Unzen, Honig drey Unzen, mischet alles wohl unter einander und gebet es dem kranken Thiere nüchtern auf einmal; es muß ebenfalls den Abend zuvor kein Futter erhalten haben; nachdem das Gemisch eingegeben worden, kann man dem Thiere einige Schoppen Wasser einschütten.

Diese Dosis ist für ein starkes Pferd oder Ochsen auf einmal zu geben; einem Thiere von geringerer Größe und Stärke giebt man ein Viertel weniger; noch kleinern nur die Hälfte.

Für Schaafe, Schweine, Ziegen und stärkere Hunde nehme man: Aloe ein Quentchen, tartarisirten Weinessig eine halbe Unze oder ein Loth, Honig eine Unze, wohl unter einander gemischt und eingegeben. Nach dem Alter und der Stärke des Thieres muß, diese Gabe entweder vermindert oder vermehrt werden.

---

### Bereitung des tartarisirten Weinessigs.

Pottasche zwey Unzen, gemein Wasser vier Unzen, löset die Pottasche im Wasser auf, und seiget die Auflösung durch; dies ist das sogenannte alkalische Wasser.

Zu diesem alkalischen Wasser thue man hinzu: Weinessig ein und ein halb, so hat man den tartarisirten Weinessig, oder die geblätterte Weinsteinerde in flüssiger Gestalt.

## No. 16.

## Abführendes Klystier.

Senesblätter drey Unzen, kochend Wasser ein Schoppen, lasset die Blätter darin zwey Stunden weichen, seihet es durch und thut dazu gemein Salz zwey Unzen, wenn es aufgelöst ist, gebet es als ein Klystier.

Will man kleineren Thieren ein ähnliches Klystier geben, so muß selbiges noch mit einem Drittel Wasser vermischt werden.

## No. 17.

Ein Schoppen vom Absud No. 1., hierzu thut Honig drey Unzen, Oehl eine Unze.

5.

# Beschreibung und Vorbauungs-kur einer ansteckenden Krankheit, die um Turin unter dem Hünervieh graßirte.


Von Herrn Brugnone,

Direktor der Königlichen Vieharzeneyschule und Professor der Chirurgie zu Turin.


Aus dem Italienischen übersezt.

# Beschreibung und Vorbauungskur einer ansteckenden Krankheit, die um Turin unter dem Hünervieh graßirte. a. d. Ital.

## §. I.

Das Sterben unter dem Hausgeflügel und Hünern ist eben nicht selten; zu manchen Zeiten sogar häufiger als unter den vierfüßigen Hausthieren. Die Alten glaubten, daß der Geruch der Schlangen, die sich in die Hünerställe einschleichen, daran schuld sey; daher empfahlen sie: Hirschhorn, Frauenhar, Galbanum und ähnliche Dinge anzuzünden, um durch den empyreumatischen und stinkenden Geruch derselben dies Ungeziefer zu verscheuchen. Dies war wenigstens die Meinung des Varro *) und Columella **), und einiger nach ihnen lebenden Schriftsteller ***). Daß diese Behauptung ganz ungegründet sey, und daß weder Hüner, noch Hähne und junge Küchlein vom Geruch der Schlangen sterben, lehrt die tägliche Erfahrung; die Hüner suchen sie sogar auf, tödten sie, indem

*) Circum caveas eorum incendendum cornu cervinum, neque serpens accedat, quarum bestiarum ex odore solent interire. *De re rustica* Lib. III. Cap. IX.

**) Cavendum, ne a serpentibus adflentur, quarum odor tam pestilens est, ut interimat universos. Id vitatur, saepius incenso cornu cervino, vel galbano, vel muliebri capillo, quorum omnium fere nidoribus praedicta pestis submoritur. *De re rustica.* Lib. VIII. cap. V.

***) Palladius de re rustica, Lib. I. tit. XXXV.

dem sie selbigen mit dem Schnabel den Kopf einhacken, und tragen sie in die Hünerställe, wo sie selbige alsdann gemeinschaftlich mit großer Begierde verschlingen. Man sieht sogar, daß die Gluckhennen ihren Küchlein die Schlangen zum Fressen aufbewahren: bey unsern piemontesischen Landweibern herrscht durchgehends der Glaube, daß der Genuß der Schlangen bey den Hünern das Eyerlegen befördere.

## §. II.

Da die Alten einmal das Vorurtheil gefaßt hatten, daß blos die Schlangen an dem häufigen Sterben ihres Geflügels Schuld seyen, so scheinen sie außer den eben angeführten Räucherungen auch weiter keine andern Mittel angewandt zu haben; sie haben uns daher nichts hinterlassen, wodurch über die Art der Krankheit selbst einiges Licht hätte verbreitet werden können. Auch von damaligen Geschichtschreibern, die einer unter Menschen und Vieh graßirenden Pest gedenken, wird nur so im Vorbeygehn angeführt, daß dergleichen allgemeine Landplagen, zu Zeiten, entweder durch ein vorhergehendes, oder auch während der Pest anhaltendes Sterben des Haus-, sogar auch des wilden Geflügels sich ausgezeichnet hätten, daher selbiges mit der Pest einer gemeinschaftlichen Ursache beyzumessen. Titus Livius *) erzählt, daß im Jahr 212 vor der gemeinen Zeitrechnung, Sicilien von einer Pestilenzialischen Seuche heimgesucht wurde, die Menschen und Vieh ohne Unterschied wegraffte. Eine zierliche Beschreibung davon sehe man bey Silius Italicus **). In der im Manuscript vorhandenen Chronik des Mönchs Jacob

*) Lib. XXV. cap. 26.

**) Vim primi sensere canes, mox nubibus atris
Fluxit deficiens penna labente volucris.
Sil. Ital. Lib. XIV.

cob von Acqui, findet man, daß im Jahr 1273 in besagter Stadt ein großes Sterben unter den Hünern war: vorzüglich bemerkte man selbiges im Märzmonath, worauf bald nachher auch ein Sterben unter den Ochsen sich zeigte, das nachmals über ganz Italien und die Provence sich verbreitete. Den darauf folgenden Winter befiel dies Sterben vorzüglich die Schweine. Zur Zeit des französischen Arztes Lorenz Jouberts *), der bald nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts lebte, wurden zu Paris die Hähne und Hüner von einer ansteckenden Krankheit befallen, deren eigentlichen Karakter dieser Arzt aber nicht weiter beschrieben hat.

## §. III.

Seitdem man in Frankreich, und nach dem Beyspiel dieses Reichs auch in andern Ländern, öffentliche Viehartzeneyschulen und Ackerbaugesellschaften errichtet hat, wodurch man die Krankheiten des großen und kleinen Viehes besser und leichter hat erkennen und heilen gelernt; seit dieser Zeit hat man die Krankheiten des Hausgeflügels ebenfalls nicht übergangen. Man weiß daher, daß in den Jahren 1763 und 64 in Spanien ein Sterben unter den Hünern entstund, wodurch eine außerordentliche Menge dieses Geflügels umkam; von eben dieser Krankheit wurden fast zu gleicher Zeit auch die Tauben und Hunde in der Gegend von Paris befallen. Von den Tauben starben viele, die außerordentlich fett, andre hingegen außerordentlich mager waren; bey beyden fand man den Kropf voller Futter, das bey den fetten Tauben einen weinartigen, bey den magern aber einen essigartigen und faulen Geruch ausdünstete; im Unterleibe und der Brust befand sich viel ausgetretenes Serum. Man hielt diese

Krank-

*) Tractatus de peste lib. II.

Krankheit damals für ein fauligtes und bösartiges Fieber; durch den Gebrauch des Salpeters und der Kreide, die man mit dem Futter und dem Getränk vermischte, kurirte der Pariser Arzt Simonet mehrere derselben *).

## §. IV.

Im Jahr 1768 starben viel Hüner in Savoyen an der nämlichen Krankheit; man erinnert sich aber auch, daß durch den Gebrauch des eisenhaltigen (aqua ferrata) oder des gesäuerten Wassers (aqua acidulata) das man in den Hünerställen zum Saufen hinstellte, desgleichen durch den Gebrauch des Theriaks mehrere der kranken Hüner geheilt wurden. Herr Paulet hat in dergleichen Fällen den in Wasser aufgelösten gereinigten Salpeter empfohlen **).

## §. V.

Zu Anfang Septembers 1769, äußerte sich die im vorhergegangenen Jahre in Savoyen bemerkte Krankheit in der Stadt Tortona und der ganzen umliegenden Gegend, und zwar ward damals alles Hausgeflügel davon befallen; von da aus verbreitete sich selbige in die Provinz Lumellina, dem obern und untern Theil von Montferrato, und dem Gebiete von Vercelli. Man glaubt, daß die damals sehr große Dürre die Ursach der Krankheit gewesen sey. Der Nachricht zufolge, die dieser Krankheit wegen von der Gesundheitskommission nach Hofe gesandt wurde, fand sich bey dem todten Geflügel „die Gallenblase außerordentlich geschwollen, und die Leber beynahe gänzlich zerstört, an deren Außenseite man überdem einige kleine röthliche Würmer bemerk-

*) Paulet maladies epizootiques. Tom. II. pag. 341. et seq.

**) Paulet maladies epizootiques. l. c.

merkte" *). Die Mittel deren sich die dortigen Einwohner zur Kur dieser Krankheit bedienten, waren Eisenschlacken, Eschenholz und heiße Asche, die sie den Hünern ins Trinkwasser mischten; auch machte man ihnen Einschnitte in den Kamm und gab ihnen Weinsuppe; die meisten angewandten Mittel aber sind ganz unwirksam geblieben. Da die Gesundheitskommission mein Gutachten über diese Krankheit verlangte, und zugleich zu wissen wünschte, auf welche Weise das kranke Geflügel geheilet, das gesunde aber vor der Ansteckung bewahrt, und überhaupt der Krankheit vorgebeugt werden könnte; so war meine Antwort, daß, da die Krankheit ein fauligtes, bösartiges und ansteckendes Fieber sey, es vor allen Dingen nöthig wäre, die gesunden von den kranken zu trennen; den etwa verdächtigen, rieth ich unter dem Flügel eine Ader zu öffnen, oder aber selbigen Einschnitte in den Kamm zu machen, und sechs bis sieben Tage lang bey einer kühlenden Diät zu erhalten, dazu schien mir das mit Kleye und etwas Essig vermischte Wasser vorzüglich dienlich zu seyn; anstatt des Futters rieth ich ebenfalls die mit dem säuerlichen Wasser befeuchtete Kleye an. Einige Tage nachher, rieth ich, das Geflügel durch etwas Manna oder Tamarindenmark, das man ihnen zum Fressen vorwirft, abzuführen. Vor allen andern aber empfahl ich, die Hünerställe äußerst reinlich zu halten, auch selbige täglich, entweder mit gewürzhaften Pflanzen, als Thymian, Lavendel, Rosmarin, Poley, Wachholderbeeren, oder aber Essig auszuräuchern. Auch erweichende und Oehlklystiere hatte ich vor dem Abführen angerathen. Was aber die Heilung der wirklich schon kranken Hüner anbetraf, so untersagte ich bey diesen das Aderlassen, um die

*) Aus dem von der Gesundheitskommission erstatteten Bericht.

die Kräfte nicht noch mehr zu vermindern, und die Auflösung der Säfte nicht weiter zu befördern; dabey rieth ich die strengste Diät an, bloß säuerliches Kleywasser, oder mit Gersten- und Graswurzeln abgekochtes Wasser, wozu etwas Glaskraut kam, verstattete ich. Etwas gereinigten Salpeter ließ ich zugleich sowohl unter das Futter als das Getränke mischen. Um die schwachen und entkräfteten Hüner zu stärken, ließ ich selbigen etwas Theriak reichen, auch wurden bey diesen sowohl die obgedachten Räucherungen, als die Klystiere nicht unterlassen. Bey denjenigen, die sich zur Besserung anließen, wurden die abführenden Mittel, wie bey den verdächtigen gebrauchet; zugleich schlug ich vor, ihnen eine Art von Fontanell am Fuße zu legen; zu dem Ende rieth ich, mit einem glühenden Eisen die Stelle am Fuße, wo bey den Hähnen der Sporn sizt, zu brennen, und wenn die Rinde abgefallen, das dadurch entstandene Geschwür einige Zeitlang in Eiterung zu erhalten. Da bey einigen Geflügel auch wohl eine Wurmkrankheit zum Grunde liegen konnte, so rieth ich, unter die gekochte Gerste, die man ihnen zum Futter gab, etwas Läusekrautsaamen (Sem. Stephisagri) zu mischen, weil ich selbigen als ein sehr gutes wurmtreibendes Mittel mit Nutzen gebraucht hatte. Die Gesundheitskommission ließ nach der Hand, dem von mir eingereichten Gutachten zufolge, eine kurze Instruktion drucken, die unter dem Titel: „*Rimedi preservativi, e curativi da adoperarsi nella malattia epidemica de pollami.*“ *4to.* ausgetheilt wurde; die darin von mir vorgeschlagenen Mittel sind in der Folge von sehr großem Nutzen gewesen.

## §. VI.

Im Jahr 1774 bemerkte man in einigen Ländereyen, längs der Meurte in Lothringen, eine besondere Krankheit un-

unter den Gänsen, die eine Art von Schwindel war. Ein Arzt, der da glaubte daß blos der zu starke Antrieb des Bluts nach dem Kopfe hieran Schuld sey, daher diese Thiere an einem Schlagfluß stürben, gab den Rath, mit der Nadel diejenige Ader zu öffnen, die man sehr deutlich zwischen der Schwimmhaut an den Füßen bemerkt; wirklich wurden durch dieses Mittel die kranken Gänse geheilt, und die gesunden bewahrt *).

## §. VII.

Im Hospital der ausgesetzten Kinder zu Paris wurden im Oktober 1780 die Hüner und Puter vom Karfunkel befallen, der zu Anfang sich blos bey einigen am Kopfe, bey andern an der Zunge zeigte. Die Kennzeichen, die vor Erscheinung des Geschwulstes sich einstellten, waren: Traurigkeit, Mangel an Eßlust, und das Ausfallen der Rückenfedern; bald darauf schwoll bey den Hünern der Kopf an, doch eine Seite mehr denn die andere; die Augen, besonders auf der kranken Seite, trübten sich, standen weit hervor, und wurden von der Augenhaut fast ganz verdeckt; die leztere war zugleich geschwollen, und von dunkelrother Farbe; das untre Augenlied erschien gewöhnlich schwarz und brandig; aus dem innern Augenwinkel floß eine seröse scharfe Feuchtigkeit, die alle umliegenden Theile die sie berührte, ebenfalls anfraß; der Theil des Gaumen, der zunächst dem kranken Auge sich befand, war ebenfalls geschwollen und schwarz, der übrige Theil des Mundes aber entzündet; der Kamm, Schnabel und die Füße waren zu Anfang der Krankheit von blaßrother Farbe, wurden aber zulezt schwarz und brandig; die Flügelfedern fielen entweder von selbsten aus, oder gaben doch bey der geringsten Gewalt sogleich nach; sie

*) Gazette de santé. Fevrier 1774.

sie starben gewöhnlich indem sie einen rauhen klagenden Ton von sich gaben, und zugleich die Flügel convulsivisch bewegten. Bey der Oeffnung fand man das Blut durchgehends von schwarzer Farbe und aufgelöst; auf allen mit Blut angefüllten Eingeweiden sahe man schwarze, unterlaufene Flecke; das Fleisch war übrigens von blasser Farbe, der Kopf brandig, auch das Gehirn schwarz und von Blut durchdrungen. Man schrieb diese Krankheit der damaligen außerordentlich feuchten Luft, und der Unsauberkeit der Hünerställe zu, die zu wenig Luft hatten, und die noch überdem den faulen Ausdünstungen eines benachbarten Stalles, und des auf dem Hofe befindlichen Mistes ausgesezt waren. Zur Heilung der Krankheit wurde die Reinigung der Hünerställe und deren Ausräucherung anbefohlen; den kranken und verdächtigen wurde Wasser worin Salpeter aufgelöst, oder auch säuerliches Wasser worin etwas China gelegt wurde, gereicht; auch Meerzwiebelhonig (Oxymel squillit.) und China in Pillen wurde bey einigen gebraucht; dabey wurden sie dem Dampfe von siedendem Essig, worin etwas China und Kampher aufgelößt war, ausgesezt; die geschwollenen Theile wurden überdem scarifizirt, und mit einem Absud von Chinarinde ausgewaschen. Bey den Putern, die an dieser Krankheit litten, war blos die Zunge schwarz, geschwollen und brandig; man scarifizirte selbige daher, und wusch sie mit Rabelischen Wasser *) worin etwas Kampher und China gemischt war, aus; nachdem die erste Rinde abgefallen war, blieb ein Geschwür zurück das eine Weinfarbe hatte, und welches man blos mit vorgedachter Solution bis zur Heilung auswusch. Durch die Anwendung gedachter Mittel wurde der weitern Ansteckung vorgebeugt **).

§. VIII.

*) Das Rabelische Wasser besteht aus Vitriolsäure die mit Weingeist vermischt ist.

**) Chabert, Traité du charbon. pag. 120. seq.

## §. VIII.

Im Augustmonate des nemlichen Jahres beobachtete man den Karfunkel an den Gänsen zu Marolle, einem kleinen Orte in der Generalität von Paris belegen. Der Anfang der Krankheit stellte sich mit einem Fieber ein, dabey hatten die Gänse keine Lust zum Fressen, der Rückgrad krümmte sich, und ein gänzlicher Mangel an Kräften gesellete sich dazu; bald darauf fingen sie an mit dem einen Fuß zu hinken, der Schnabel wurde schwarz, und von eben dieser Farbe und wirklich brandig war auch die Schwimmhaut zwischen den Zehen des kranken Fußes, der als der eigentliche Sitz des Karfunkels angesehen werden konnte; ein anhaltender Durchfall, der sich zulezt dazu gesellte, beschloß gemeiniglich das Leben dieser Thiere. Bey Oeffnung der Kadaver fand man die Eingeweide gewöhnlich schwarz und brandig, eben so auch die innere Haut des muskulösen Magens; die Leber und die Nieren waren gemeiniglich völlig zerstört, die Bauchmuskeln verfault, so daß das Thier drey oder vier Stunden vor dem Tode beynahe schon völlig aufgelöst war, wie dies der ganz unausstehliche Gestank deutlich bewies. Man gab damals die große Hitze und Dürre als Ursach der Krankheit an, wobey man zugleich die Unreinlichkeit der Ställe, die zu niedrig und nicht luftig genug waren, und den Genuß des stehenden sumpfichten Wassers mit in Anschlag brachte. Um die noch gesunden Gänse vor der Krankheit zu bewahren, wurden selbige auf Wiesen getrieben die längs dem Flusse belegen waren, die Ställe wurden gereinigt und ausgeräuchert, und jeder Gans unter dem Flügel eine Ader geöffnet; zum Getränk gab man ihnen reines oder auch säuerliches Wasser, worin etwas gepülverte China gemischt war. Den kranken, und noch bey Kräften sich befindenden Gänsen wurde ebenfalls etwas Blut gelassen; den schwachen begnügte man sich blos einige

Federn aus dem Flügel zu ziehen, worauf gemeiniglich einige Tropfen Blut zu erfolgen pflegten, welches als ein schwaches Aderlassen angesehen werden konnte. Der an den Fußzehen befindliche Karfunkel wurde scarifizirt, die Krankheit selbst aber, wie die im vorhergehenden Paragraph bemerkte, behandelt.

## §. IX.

Dies sind mit wenigen Worten diejenigen Nachrichten, die ich über die ansteckenden Krankheiten des Geflügels in den Schriften der Thierärzte habe auffinden können. Ich schmeichelte mir anfänglich, in den Schriften die von der Falknerey handeln, etwas ausführliches zu finden, da selbige so lange bey den Großen im Gebrauch gewesen; allein, obgleich die den Raubvögeln eigene Krankheiten darin umständlich beschrieben worden, so findet sich doch von den ansteckenden Krankheiten des Geflügels überhaupt, wenig oder nichts darin. Im Julius des verwichnen Jahres, wurden im Gebiete von Pavia die Hüner von einer ansteckenden Krankheit befallen, so daß in wenigen Tagen ein einziger Pächter über dreyhundert Stück verlor; bald darauf verbreitete sich diese Seuche über die ganze österreichische Lombardey, das Gebiet von Lodi, das Cremonesische, Venezianische und mehrere italiänische Provinzen; auch bey uns stellte sich nach der Hand diese Seuche ein, und in der Landschaft **Lumellina**, in dem Gebiete jenseit des Po's, dem Gebiete von **Vercelli**, und im untern Theil von **Montferrat**, richtete selbige großen Schaden an. Der berühmte mayländische Arzt Baronio ließ daher im erwähnten Jahr, zu Ende des Augusts, eine wohlgeschriebne Abhandlung in dem periodischen Werke: *Opuscoli scelti di Milano* *) ein-

*) Tom. XII. pag. 153.

einrücken, die den Titel führt: „*Saggio sopra la corrente epidemia delle polastre.* (Versuch über die gegenwärtig unter den Hünern graßirende ansteckende Krankheit.) Herr Baronio versichert darin, daß nach verschiedenen Beobachtungen und wiederholten Versuchen es ihm geglückt sey, die Ursach dieser Krankheit gleichsam auf der That zu ertappen, so wie die dagegen dienlichen Mittel ausfindig zu machen. „Die Krankheit sey nichts weiter als eine mit einem Fieber und mit Entzündung begleitete Wurmkrankheit; daher bey der Kur das Tödten der Würmer und die Zerstörung der Wurmnester, beyläufig auch wohl ein Aderlaß anzuwenden sey *)." Zu dieser Meinung ist Herr Baronio wahrscheinlicher Weise verleitet worden, als er bey der Oeffnung der Kadaver die Lunge mehr oder weniger entzündet, und mit Lymphe angefüllt fand; bey einigen, wo die Entzündung bis zum höchsten Grade gediehen war, befanden sich die Eingeweide zu gleicher Zeit entzündet und voller Schleim, der von graugelber, röthlicher, oder auch grünlicher Farbe war, und mit einer großen Menge Fadenwürmer angefüllet. Die Kennzeichen, wodurch diese Krankheit sich bey den erkrankten Hünern ankündigte, waren Traurigkeit, ein herunterhängender blaßfärbiger Kamm, fahler und zäher Schleim im Munde, ein rother Steiß, Fieber mit einer außerordentlichen Hitze über den ganzen Körper. Zur Kur und als Vorbauungsmittel, gab Herr Baronio entweder die männliche oder weibliche Farrenkrautwurzel als ein Wurmmittel; das Kalkwasser vom zweyten Aufguß als absorbirendes und schleimabführendes Mittel; er verordnete ferner ein Aderlaß, um die Entzündung und das Fieber zu vermindern, am besten erreichte er seinen Endzweck wenn er einige Einschnitte in den Kamm machen ließ; der Versicherung gedachten Arztes



*) Tom. XII. pag. 154.

zufolge, wurden durch die Anwendung dieser Mittel die kranken Hüner geheilet, so wie die verdächtigen dadurch vor der Ansteckung bewahrt wurden.

## §. X.

Auch Herr Toggia ließ im lezten Theil des *Giornale scientifico di Torino. Torino anno 1789*, eine eigne Abhandlung einrücken, die ebenfalls diese unter den Hünern sich zeigende Epidemie zum Gegenstand hatte; von eben dieser Schrift ließ der Verfasser zu Anfang dieses Jahres zu Vercelli eine neue vermehrte Ausgabe besorgen. Herr Toggia beschreibt diese Krankheit als eine fauligte, bösartige Wurmkrankheit, so wie er selbige ebenfalls mit Recht für ansteckend hält. Die von gedachtem Schriftsteller angeführten Kennzeichen, sind beynahe die nemlichen, die Herr Baronio angiebt, nur gedenkt Herr Toggia der Entzündung des Steißes nicht. Die von ihm vorgeschlagenen Heilmittel sind: Wermuth oder Wachholderbeeressig, Baumöhl, Wurmsaamen, das Pulver der männlichen Farrenkrautwurzel, Klystiere mit einer Infusion von Wermuth, Lorbeerblättern oder Tausendguldenkraut, mit Baum- oder Lorbeeröhl vermischt: zur Nahrung soll man den Hünern Reis in Milch gekocht *) oder Hirsemehl geben; den Gebrauch des Essigs als Nahrungsmittel, empfiehlt er zu gleicher Zeit. Das Aderlassen widerräth Herr Toggia durchaus, weil seiner Meinung nach die Krankheit eher bösartig denn ansteckend zu nennen sey; ein Brennmittel empfiehlt er übrigens gar sehr, indem er den Kamm einschnei-

*) In Deutschland und dem nördlichen Europa, wo man keinen Reis baut, so wie in der Lombardey und im Piemontesischen, dürfte dieses Nahrungsmittel wohl etwas zu kostbar seyn; eine jede Art von Grütze dürfte dort die nämlichen Dienste leisten. Uebers.

chneiden, und die verwundete Stelle sogleich mit einem glühenden Eisen berühren läßt. Er versichert zugleich, daß alle nach dieser Methode behandelten Hüner geheilet worden. Als Vorbauungsmittel wird das gesäuerte Wasser vorgeschlagen, so wie bey nachlassender Epidemie die Reinigung der Hünerställe anempfohlen wird.

## §. XI.

Ich weiß nicht, ob die von Herrn Baronio und Toggia vorgeschlagenen Mittel auch von andern sind angewandt worden; gewiß ist, daß die Hünerepidemie im Distrikt von Lumellina und dem untern Theil von Montferrat noch lange nachher fortwüthete. Von Moncalvo, wo diese Seuche im verflossnen Aprilmonath sich zeigte, wurden für die königliche Küche einige bereits angesteckte Hüner anhero gebracht; die Krankheit fieng nunmehro sogleich an sich auch unter die hiesigen Hüner auszubreiten; den 26sten April starben bereits 29 Stück; den 27sten 82; den 28sten 106; den 29sten 115; den 30sten 114, und den 1sten May 152 Stück; die Zahl der sterbenden nahm also wie man siehet immer zu, obgleich die Anzahl der vorräthigen sich täglich verminderte. Da zulezt nur noch 134 Stück übrig blieben, so wurden selbige auf königlichen Befehl sämmtlich umgebracht und vergraben. Den 28sten April hatte sich die Krankheit in einem, dem königlichen Gehöfte nahegelegenen Hünerhof ebenfalls gezeiget; vermuthlich war etwas von dem Kothe der kranken Hüner, oder von den im Kropfe derselben sich findenden Körnern, mittelst des Stallmistes worin die andern Hüner gekrazt hatten, in jene Meyerey gekommen; genug, daß in drey Tagen alle zur Meyerey gehörigen Hüner, an der Zahl 34, den einzigen Hahn ausgenommen, starben. Von diesem Hünerhof hat sich die Seuche einem andern weit zahlreichern, der nächst den königlichen Ställen bele-

gen ist, mitgetheilet; dort starben in drey Tagen 70 Stück; und bald nachher zeigte sich selbige auch in mehreren nahegelegenen Gehöften. Von da bemerkte man selbige zuerst in der Judenstadt, und jezt ist sie bereits auch im Innern der Stadt, wo sie in mehrern Privathäusern noch immer fortschleicht. Außer der Stadt wurde die Seuche nur erst am zehnten May im königlichen Lustgarten bemerkt, wohin selbige, allem Vermuthen nach durch den aus den königlichen Ställen dahin gebrachten Mist war übertragen worden; von da hat sich die Seuche immer weiter ausgebreitet, doch so viel man weiß, ist sie außer dem Territorio der Stadt, und auf den nahe belegenen Dörfern noch bis jezt nicht bemerkt worden.

## §. XII.

Daß diese Seuche ansteckend sey, kann man aus dem Laufe, den selbige in hiesiger Stadt und der umliegenden Gegend befolgt hat, am besten ersehen; denn auch zu uns ist sie blos durch die Ansteckung gekommen; man braucht also um die Entstehungsursach nicht weiter verlegen zu seyn. Als einen der besten Beweise könnte man anführen, daß einige nächst den königlichen Ställen belegne Hünerhöfe, die aber mit den angesteckten nicht die mindeste Gemeinschaft haben, auch nicht ein einziges Huhn verlohren. Bloß die Hüner sind bisher von dieser Krankheit befallen worden; Hähne, Küchlein, Puter, Enten, Gänse und Tauben, die mit den angesteckten Hünern an einem Ort wohnten, blieben bisher davon verschont, obgleich selbige auf den Haufenweise umherliegenden todten Hünern herumliefen. Von den jungen Hünern starben bey uns keine, nicht, weil die Ansteckung auf selbige nicht wirkte, sondern weil sie von den alten Hünern getrennt, in einer obern Kammer des Hauses gehalten wurden. Da wo ganz jun-

junge Küchlein mit der angesteckten Gluckhenne zusammen lebten, starben jene sowohl als diese.

## §. XIII.

Wenn ein Huhn, oder jedes andre Geflügel von dieser Krankheit befallen wurde, so erkannte man dies vorzüglich an dem traurigen Ansehn, den herunterhängenden Flügeln, dem ungewissen und schwankenden Gang derselben. Der Kamm ist zu Anfang blaßfarbig, alsdann dunkelroth, zulezt entweder zum Theil oder gänzlich fahl, oder schwarz; die Augen sind trübe, treten hervor, thränen auch wohl, oder erscheinen halb geschlossen; bey vielen schwillt der ganze Kopf an, bey andern nur die eine Seite, gewöhnlich ist die Geschwulst sehr aufgedunsen; die Lappen unter dem Kinne sind einer ähnlichen Verändrung ausgesetzt. Obgleich die kranken Hüner zu fressen fortfahren, so geben sie doch von Zeit zu Zeit durch eine Art von Erbrechen einen zähen Schleim durch den Schnabel von sich, und ein ähnlicher Schleim fließt ihnen zu gleicher Zeit aus der Nase. Bey diesem anhaltenden Appetit zum Fressen bleibt der Kropf doch immer voll, weil die Verdauung aufhöret; bald nachher stellet sich ein anhaltender Durchfall ein, worauf die Freßlust ebenfalls vergeht, das Thier aber gemeiniglich so schwach ist, daß es fast beständig auf den Knieen ruhet, und dabey einen rauhen und kläglichen Ton von sich giebt. Wenn dergleichen kranke Hüner einen Versuch machen aufzustehen, um einige Schritte vorwärts zu machen, so fallen sie gemeiniglich um, oder wenn sie ja taumelnd eine kleine Strecke sich bewegen, so fallen sie doch bald wiederum auf die Knie nieder; nach und nach vergehet ihnen das Gesicht, und nach einem gelinden Zucken mit den Flügeln oder andern convulsivischen Bewegungen sterben sie gemeiniglich den 12ten, 15ten, 18ten, 24sten, spätstens den

36sten Tag, von der Zeit an gerechnet, da man die Krankheit zuerst gespürt hat, nachdem sie noch lebend einen starken aashaften Geruch von sich gegeben. Das sicherste und gewisseste Zeichen von der wirklich vorhandenen Krankheit, entdeckt man bey Untersuchung des Afters. Sobald also eine Henne verdächtig wird, so darf man nur die Oeffnung des Afters genau untersuchen, indem man selbige etwas erweitert, und die Lippen die selbige verschließen auseinander sperrt; man erblickt sogleich die Seiten des obern Theils der zunächst an den Steiß stößt, von rother Farbe und sehr angeschwollen, und die in der Mitte befindliche große Fettglandel feuchter als gewöhnlich. Zu Anfang ist diese Röthe und die Geschwulst blos rosenartig oder erysipilatös, aber in drey oder vier Stunden nachher verändert sie sich und geht in den trocknen Brand über, der sich durch einen schwarzen mehr oder weniger breiten Fleck ankündiget; die Lefzen des Afters stehen alsdann umgekehrt weit hervor, so daß man deren Farbe die entweder roth oder schwarz ist, ohne selbige umzukehren gleich von außen erkennet. Die Entzündung erstreckt sich sogar öfters über die nahegelegenen Theile, zuweilen über den ganzen Bauch, der alsdann roth und heißer als gewöhnlich erscheinet. Eine widernatürliche Röthe, oder aber eine fahle und schwarze Farbe des Afters, sind also als die einzigen wirklich charakteristischen Kennzeichen dieser Krankheit anzusehn; bey keiner einzigen Henne die an dieser Krankheit gestorben, oder überhaupt damit befallen war, und deren ich funfzig und mehrere untersuchte, vermißte ich dieses Kennzeichen; wohl aber bey einigen die brandigten Flecken des Kammes und der Kehllappen.

## §. XIV.

Außer vorgedachten Kennzeichen die man bey den kranken Hünern beobachtet, unterscheiden sich die an der

Krankheit verstorbenen vornemlich durch einen ganz unerträglichen Gestank; durch ein blaßgelbliches mürbes Fleisch, das dem gekochten völlig gleich siehet, und sich daher ohne sonderliche Mühe zerreissen läßt. Sperret man den After über dem Intestino rekto auseinander, so wird selbiger an der ganzen inwendigen Seite von rother oder fahler Farbe seyn; die beyden Blinddärme sind gemeiniglich gesund, doch ist ihr äußres Ende zuweilen sehr von Luft aufgetrieben. Die kleinen Gedärme sind bey den mehresten gesund, bey einigen fand ich aber selbige doch hin und her mit schwarzen, fahlen oder rothen Flecken besetzt. Der muskulöse Magen ist ebenfalls gewöhnlich von einer fahlen Farbe und schwarz gefleckt, und die innern Häute, die ihn bekleiden, gemeiniglich brandig. Der zweyte oder der glandulöse Magen zeigt fast beständig die vorgedachten Flecken, die aber größer als die an den Gedärmen und dem erstern Magen sind. Die übrigen zu dem Speisemagen gehörigen Werkzeuge, nemlich der Schlund und der Kropf sind gewöhnlich in ihrem natürlichen Zustande und unverändert; der Kropf befindet sich immer voller Futter, das einen säuerlichen, zuweilen auch faulichten Geruch verbreitet. Die Leber fand ich bey alten von blaßgelblicher Farbe und so mürbe, daß selbige bey der geringsten Berührung in Stücken zerfiel. Bey einigen war die Leber bloß hin und her mit blassen oder fahlen und rothen Flecken besetzt, die Gallenblase strozte von grünlichter Galle; die Nieren und Eyerstöcke fand ich größtentheils schwarz und verfault, bey einigen wenigen auch völlig gesund. Milz und Lunge bald gesund bald brandig; das Gehirn beständig im natürlichen Zustande; in den Gedärmen fanden sich nicht selten einige kleine Spuhlwürmer, auch zuweilen Bandwürmer.

## §. XV.

Die Gegenwart der Würmer ist aber nicht, wie Herr Baronio (§. 9.) dies geglaubt, als die Hauptursach dieser Krankheit anzusehen, denn in der That finden sich die Würmer blos zufälliger Weise, und selbst bey gesunden Hünern trifft man dergleichen an. Bey zwölf Hünern die auf dem königlichen Gehöfte theils an der Seuche gestorben, theils angesteckt und getödtet worden, fand ich keine Spur von Würmern; vielleicht weil der in Milch gekochte Reis und andre gute Nahrungsmittel, womit die Hüner auf dem königlichen Gehöfte versorgt wurden, die Entstehung der Würmer verhinderten; denn bey allen schlecht genährten Hünern, namentlich den Hünern in der Judenstadt und den königlichen Meyereyen, fanden sich Würmer in Menge, die übrigen Kennzeichen der Krankheit hatten leztere mit den vorigen gemein. Man würde daher unrecht handeln, diese Krankheit für eine ansteckende Wurmkrankheit zu halten, ich würde selbige eher für eine karfunkelartige Krankheit oder für den wahren Karfunkel halten, denn der vom trocknen Brande angegriffene After trägt alle Zeichen eines wahren Karfunkels.

## §. XVI.

Ich sagte in einem der vorhergehenden Paragraphen, (§. XII.) daß die Ursache der bey uns und in der umliegenden Gegend ausgebrochnen Hünerseuche, blos der Ansteckung beyzumessen sey; wollte man indessen sich der Einbildung überlassen, oder aber einige Muthmaaßungen wagen, wie eben diese Seuche in andern Ländern entstehen könne, so ließe sich vielleicht mit einiger Wahrscheinlichkeit darthun, daß eine zu große Hitze und die Unsauberkeit der Hünerställe dazu die nächste Veranlassung geben können.

Fast

Fast überall werden die Hüner in den Viehställen gehalten, und diese Ställe sind gemeiniglich zu niedrig, ohne irgend einen abhängigen Boden zu haben, im Gegentheil fast beständig ausgegraben, damit der Urin und Mist desto länger sich darin aufhalten, und die dadurch entstehende Fäulniß den Mist verbessern möge. Fenster sind in dergleichen Ställen gemeiniglich nur sehr wenige, und diese meistens übel angebracht; auf der Mittagsseite, der Stallthüre gegenüber, befindet sich gewöhnlich das Mistlager und eine Grube mit faulendem Wasser, um den Mist feucht zu erhalten. Wer sieht nicht hieraus, daß die fauligten Ausdünstungen bey diesen Thieren zu einer Menge ähnlicher Krankheiten Anlaß geben müssen, die wir leider auch unter dem Rindvieh, und noch öfter unter den Hünern beobachten, weil leztere von weit zärtlicherer Complexion, und durch den Ort wie ihnen ihr Stand in den Viehställen angewiesen ist, selbige den schädlichen Ausdünstungen vorzüglich ausgesetzt sind. Man sieht überdem, daß bey dem in Frankreich an Gänsen, Hünern und Putern beobachteten ansteckenden Karfunkel, (§. VII. VIII.) blos die Unsauberkeit der Ställe und die fehlerhafte Bauart derselben, als Ursach dieser Krankheit angegeben worden.

## §. XVII.

Bey uns wurden die Hüner durch die Seuche so schnell getödtet, daß man kaum so viel Zeit gewann, um die wirklich kranken durch Anwendung einiger Mittel zu heilen. Die vom Herrn Baronio vorgeschlagenen wurmtreibenden Arzneymittel, desgleichen das Aderlaß und das Kalkwasser, (§. IX.) haben mir nicht die verhoffte Wirkung geleistet; eben so verhielt es sich mit den von Herrn Toggia empfohlnen Mitteln (§. X.), denn auch diese, wiewohl sie der Indikation ohngleich angemessener schienen, leisteten bey uns nichts. Von fünf mit der Seuche befalle-

fallenen Hünern habe ich nur eine einzige, mittelst des Essigdampfs, wiederum hergestellt; ich nahm nemlich einen Kessel, den ich am Feuer stark erhitzen ließ, hieran ließ ich alsdann Essig gießen, der durch die Hitze des Kessels sogleich in Dämpfe verwandelt wurde; dieser mit dem Essigdampf angefüllte Kessel, wurde alsdann über das, oder die kranken Hüner gestürzt, die bald darauf, theils durch die Wärme des Kessels worin sie sich befanden, theils durch den Dampf selbst, so belebt wurden, daß sie, wenn sie auch vorher kaum zu gehen vermochten, nach dem Versuch schnell davon liefen, und begierig Futter und Trank aufsuchten; gemeiniglich brach bald hernach ein heftiger Schweiß aus, der vornemlich am Kamme und den Bartlappen sichtbar war. Zum gewöhnlichen Getränk gab ich diesen Hünern das säuerliche Wasser *), auch zu Zeiten etwas Baumöhl mit kleingehacktem Knoblauch, Cichoriensaft, einem jeden ein Quentchen auf einmal, zwey- bis dreymal auch einer jeden etwas Theriak in Wein aufgelößt. Das gewöhnliche Futter bestand in Kleye, die mit säuerlichem Wasser benezt worden, Hirsen, Reis, Salat oder Betenblätter; Zwiebeln gab man den Hünern ebenfalls, und diese fraßen sie mit größter Begierde, dabey würde der Gebrauch erweichender Klystiere ebenfalls nicht unterlassen. Von fünf Hünern, die ich nach vorstehender Methode behandelte, kam jedoch nur ein einziges davon; bey diesem war der After, als ich selbiges in die Kur nahm, durchaus roth, der Kamm und die Bartlappen aber von fahler Farbe, nicht die geringste Lust zum Fressen da, auch wurde ihm das Niederschlucken äußerst sauer; wegen großer Mattigkeit konnte es sich nicht auf den Beinen erhalten, sondern ruhte bloß auf den Knieen, und

*) Das säuerliche Wasser ist gemeines Wasser mit etwas Essig vermischt.

und schien fast ganz unbeweglich zu seyn; die Augen waren trübe und fast verschlossen, der Gang ungewiß und wankend, wobey selbiges aus dem Kropf einen anhaltenden klagenden Ton von sich gab. Die erste Anzeige zur Beßrung wurde durch einen reichlichen und dabey schleimigten Durchfall bewürkt, der sich den zweyten Tag nach angestellter Kur einstellte; darauf zeigten sich an der Spitze des Kammes kleine Pusteln, die am folgenden Tage aufbrachen, und woraus eine scharfe Jauche stoß; die Kräfte fingen nunmehro an von Tage zu Tage zuzunehmen, auch der Durchfall, nachdem er drey Tage lang angehalten, hörte darauf von selbsten auf; die eigentliche Genesung ging indessen nur sehr langsam vor sich, denn selbige verzögerte sich vom 10ten des Monaths, da die Kur eigentlich anfing, bis zum 22sten, da das Huhn wiederum das erste Ey legte; damals erschien der Kamm auch zum erstenmale wiederum roth, da selbiger die ganze Zeit über von blasser Farbe und herunterhängend war.

## §. XVIII.

Aus der Schwierigkeit und Länge der Heilung siehet man deutlich, daß arbeitsame Landwirthe sich nicht füglich mit der Kur der kranken Hüner abgeben können; besonders diejenigen, die eine große Menge dieses Geflügels erziehn; denn wer kann wohl vernünftigerweise dergleichen Leuten anrathen, täglich drey- bis viermal zwanzig oder dreyßig kranken Hünern die vorgeschriebenen Mittel in den Schnabel zu stecken, oder ihnen Klystiere beyzubringen, oder selbige einzeln unter einem Kessel mit Essig zu beräuchern. Dergleichen Beschäftigung kann höchstens die Arbeit einer müßigen alten Frau seyn, die der frischen Eyer wegen ein paar Hüner im Hause füttert, wird aber

wohl

wohl schwerlich durch jemand befolgt werden können, der die Hünerzucht im Großen treibt. In eben dieser Hinsicht kann ich die in Frankreich vorgeschlagene Kur, als zu kostspielig ebenfalls nicht billigen, denn, eine Infusion oder Pillen von China und Kampher, Meerzwiebelessig und andre kostbare Mittel, den mit dem Karfunkel befallenen Gänsen, Hünern und Putern zu geben, dürfte den Werth der Patienten bey weitem übersteigen. Die Vieharzeneykunst ist ein Theil der Landwirthschaft, und sobald die bey kranken Thieren anzuwendenden Arzeneymittel den wahren Werth derselben übersteigen, ist es weit rathsamer selbige sogleich umzubringen. Aus dem Vegez wissen wir: daß zu seiner Zeit viele Landwirthe die Heilung ihrer Ochsen und Pferde unterließen, wegen des zu hohen Preises derjenigen Mittel die von den Viehärzten damals angewandt wurden *).

## §. XIX.

Will sich indessen jemand aus besondern Ursachen mit der oben angeführten Kur der kranken Hüner abgeben, so wird es nicht übel seyn dabey folgendes zu merken: Die zum Klystiergeben bestimmte kleine Spritze muß in die untere Oeffnung des Afters eingebracht werden, denn die obere Oeffnung, die eigentlich das weibliche Glied der Hüner

*) Additur etiam, quod studio lucri quaedam ita sunt compositae potiones, ut pretium enorme contineant, et curae taxatio animalis aestimationem prope videatur acquare; ut plerumque aut parci homines, aut certe prudentes animalia sua canibus dedant, aut a damnosa curatione dissimulent. *Mulomedicina in praefatione* lib. I.

Hüner vorstellt, führt in den Eyergang; würde also das Klystier in die obere Oeffnung gespritzt, so käme es in den Eyergang, und vermittelst des Trichters gar in die Bauchhöle.

## §. XX.

Wenn also aus ökonomischen Gründen die Kur der an der Seuche wirklich erkrankten Hüner nicht anzurathen ist, so sind hingegen die Verwahrungsmittel, wodurch die gesunden vor der Ansteckung bewahrt werden können, gar wohl anzuwenden, besonders weil eben diese Mittel größtentheils sehr kräftig, von geringen Kosten und leichter Anwendung sind. Zuförderst ist es durchaus nöthig die gesunden von den kranken zu trennen, sie wenigstens in einem Stalle zu erhalten, in welchem niemals weder kranke noch an der Seuche gestorbene Hüner gewesen. Ferner müssen die Hünerställe äußerst reinlich gehalten werden, von allem darin befindlichen Miste gesäubert, und die Hünerstangen täglich mit Essig gewaschen werden. Abends, wenn die Hüner aufgeflogen, kann man unter die Stangen siedenden Essig bringen, damit sie den Dampf davon einziehen, oder auch eine aus gewürzhaften Kräutern bereitete Räucherung anwenden. Zum Getränk gebe man ihnen das säuerliche Wasser; das Futter kann aus Spelzmehl und Kleye bestehn und mit eben dem Wasser befeuchtet werden; auch Reis in Milch gekocht, Hirse u. d. m.; vorzüglich aber kleingeschnittene Zwiebelblätter, Salat, Endivien und Beetenblätter, die zerhackt und unter die Kleye gemischt werden, gebe man ihnen. Man lasse sie dabey auf der Flur, oder auf irgend einem mit Gras bewachsenen Ort umher laufen. Durch den Gebrauch des säuerlichen Wassers, des Essigdampfs und der grünen

Zwiebelblätter, habe ich vier Hüner vor der Ansteckung bewahrt, wiewohl selbige mit fünf kranken auf einen Boden zusammengesperrt waren, und die Kadaver der an der Krankheit verstorbenen fünf Hüner absichtlich einige Zeit lang auf dem Boden gelassen wurden.

## §. XXI.

Unter den vielen Vorbauungsmitteln, die man in mehreren Ländern bey der Rindviehseuche angewandt hat, und die, wie man wenigstens behauptet, in Frankreich, Holland und England mit Nutzen angewandt worden, steht die Einimpfung der Seuche oben an. Auch ich versuchte dieses Vorbauungsmittel im Jahr 1783 zu Fossano bey einer ansteckenden Krankheit, die daselbst unter den Pferden eines königlichen Dragonerregiments ausbrach, fand aber, daß die durch Einimpfung mitgetheilte Krankheit tödtlicher als die freywillig entstandene war. Indessen wollte ich doch bey dieser Seuche einen abermaligen Versuch mit der Einimpfung machen; zu dem Ende ließ ich den 14ten dieses Monaths aus der königlichen Jägerey, wo keine Spur der Seuche vorhanden war, drey völlig gesunde Hüner bringen. Um acht Uhr Abends brachte ich ihnen mittelst einer Impfnadel, die in das Blut einer kurz zuvor gestorbenen Henne getunkt worden, das Gift bey, und zwar durch einen geringen Stich an der Hüfte zwischen Fell und Fleisch; auf die Wunde befestigte ich mittelst einer Binde etwas mit eben dem Blute benezte Charpie. Den folgenden Morgen um 8 Uhr nahm ich den Verband ab, fand aber die Stelle weder geschwollen noch entzündet, kaum konnte man bey einer dieser Hüner eine mit Blut unterlaufene Stelle in der Haut entdecken: übrigens waren alle drey Hüner munter, fraßen und soffen

sen mit dem besten Appetit; auch den nemlichen Abend, da ich sie nochmals untersuchte, zeigte sich kein weitres Zeichen von Krankheit, außer daß die Seiten und der obre Theil des Afters viel röthlicher als gewöhnlich waren. Den dritten Tag in der Frühe brachte man mir die Nachricht, daß eine der Hüner um sechs Uhr Morgens gestorben sey, und daß die beyden andern dem Tode ebenfalls nahe wären, wie selbige denn auch wirklich etwa eine Stunde nachher starben. Diese Hüner waren also durch das Impfgift in 36 Stunden getödtet worden, ein Zeitraum, der mit demjenigen, den diese Krankheit hat, wenn sie natürlich entsteht, im genauen Verhältniß steht. (§. XIII.) Merkwürdig ist es, daß bey diesen drey Hünern wenig oder gar keine Veränderung an der Impfstelle verspürt wurde; also gerade umgekehrt, als bey den eingeimpften Pocken der Menschen und Schaafe gewöhnlich bemerkt wird, und wie dies beym venerischen Gifte der nemliche Fall ist. Das karfunkelartige Gift der Hünerseuche äußerte also seine Wirkung nicht an der eingeimpften Stelle, sondern bloß am After, wie dies der Fall bey eben dieser Seuche ist, wenn sie von selbst ausbricht; bey allen drey Hünern waren die Kennzeichen der Seuche an der nemlichen Stelle, die bey den natürlich gestorbenen Hünern bemerkt werden. (§. XIV.)

## §. XXII.

Bis dahin hatte ich die Mittheilung des Seuchengifts nur bloß bey Hünern und Hähnen beobachtet; ich wollte aber nunmehro auch versuchen, ob andre Hausthiere dafür empfänglich wären, und ob selbiges ihnen durch die Einimpfung nicht ebenfalls beygebracht werden könne. Ich wiederholte also den vorgedachten Versuch bey einer Ente,

einem Tauber und einem Hunde, doch ohne daß bey selbigen die mindeste Spur der Ansteckung sich gezeigt hätte.

## §. XXIII.

Ich wollte ferner mich überzeugen, ob dieses Gift etwa mit dem Vipern- oder andern thierischen Giften einerley Art sey, welche bloß alsdann tödten, wenn sie durch einen Biß oder eine Wunde dem Blut unmittelbar beygebracht werden, und die im Gegentheil verschluckt, keine nachtheilige Wirkung äußern. Einem Huhne und einem Tauber wurde daher von dem Blute einer kurz zuvor an der Seuche verstorbenen Henne etwas durch den Schlund eingegossen, jedoch zeigte sich auch bey diesen nicht die mindeste üble Wirkung.

## §. XXIV.

Hier möchte man nun wohl mit Recht die Frage aufwerfen, ob das Fleisch der an der Seuche verstorbenen Hüner, oder solcher die bey Ausbruch der Krankheit getödtet werden, ohne Nachtheil genossen werden könne. Gewiß ist, daß man bey uns, sowohl in der Stadt Turin als in der umliegenden Gegend, wo dergleichen Fleisch doch häufig verspeißt worden, nicht den mindesten Schaden davon verspürt hat. Da überdem diese Seuche weder andre Arten von Thieren befällt, noch ihnen durch die Einimpfung beygebracht werden kann, auch der Genuß des Bluts der an der Seuche verstorbenen Hüner keine schädlichen Folgen hervorgebracht hat, so könnte man den Genuß vorgedachten Fleisches wohl so ziemlich als unschädlich anse-

ansehen: noch mehr Bestätigung erhält diese Meinung, wenn man nemlich den Ausspruch des berühmten Spallanzani als erwiesen annimmt; daß nemlich durch den Magensaft und durch das Verdauungsgeschäfte selbst, verdorbnes Fleisch wiederum seinen natürlichen Zustand erlange. Wenn man aber auf der andern Seite bedenkt, wie viele Menschen jährlich sterben, die das am Karfunkel verstorbene Vieh entweder bloß abdecken, oder dergleichen Fleisch genießen; und wenn man hiezu den Bericht des Gesundheitsraths von Tortona rechnet, dem zufolge mehrere Katzen daselbst gestorben sind, die das Fleisch der an der Seuche verstorbenen Hüner gefressen hatten; wenn ferner Herr Toggia uns sagt, daß er eine ganze Familie gesehen habe, die nach dem Genuß dergleichen Fleisches heftiges Bauchweh und Durchfall bekam; und Herr Tempia ein Schwein verlohr, das in dem Kothe der an der Seuche gestorbenen Hüner gewühlt hatte; wenn man, sage ich, alles dieses zusammen nimmt, so wird man wahrscheinlicher Weise Anstand nehmen, über den Genuß dergleichen Fleisches bejahend zu sprechen, und vielmehr davon abrathen. Ich würde sogar vorschlagen, weder Hunden noch Katzen den Genuß desselben zu verstatten, wegen der Furcht, daß selbige entweder diese Seuche auf andre Thiere verbreiten, oder aber selbst davon angesteckt werden möchten. Wenn dies auch bis jezt noch nicht der Fall gewesen ist, so kann selbiger sich doch einmal zutragen, wenn entweder bey anhaltender Seuche das Gift sich immer mehr ausbreitet, oder eine andre, uns noch bis jezt unbekannte Verändrung mit ins Spiel kömmt. Die von Herrn Spallanzani angestellten Versuche sind überdem zur Bestreitung alles Verdachts nicht hinlänglich; zugegeben, daß durch die Verdauung ein gewöhnlich faules Fleisch wiederum verbessert werde, so frägt sichs doch, ob eben diese Verändrung auch bey dem Karfunkelartigen

Gifte, dessen Natur wir noch nicht hinlänglich kennen, ebenfalls Statt habe.

## §. XXV.

Nach überstandener Seuche empfehle ich die Reinigung der angesteckten Hünerställe, wie dieses Herr Toggia ebenfalls gethan hat.

---

6.

# Beurtheilung der vornehmsten Schriften die vom Rotze der Pferde handeln.

---

Von Herrn Huzard.

# Beurtheilung der vornehmsten Schriften die vom Rotz der Pferde handeln.

Wir halten uns hier nicht bey den mancherley seltsamen Meinungen auf, die über diese Krankheit in den Schriften der Roßärzte, bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, und noch bis in der Mitte des gegenwärtigen, sind behauptet worden. Selbst de la Gueriniere, de Saunier und de Garsault, kein einziger von diesen Schriftstellern hat uns über diese Krankheit etwas befriedigendes hinterlassen. Blos in der französischen Uebersetzung der Pferdeanatomie des Snap, davon das Original in England 1683 in Fol. herauskam, und das von de Garsault unter dem Titel: *L'anatomie du Cheval, traduite de l'Anglois par de Garsault. 1732* übersezt worden, findet man, und zwar im Anhange, einige anatomische Bemerkungen, denen zufolge der Autor, er sey auch wer er wolle *), ganz richtig die Meinung derjenigen widerlegt, die vor ihm, den Sitz des Rotzes im Gehirn, oder im Rückmark behaupteten. Wir gehen nunmehro zu denjenigen Schriftstellern über, die eigentlich vom Rotze geschrieben haben.



*) Wir sagen wer er wolle, denn die in der französischen Uebersetzung befindlichen Anmerkungen finden sich in der englischen Originalausgabe nicht. Gehören diese Anmerkungen aber dem Uebersetzer, so würde er selbige doch wohl in seinem, 9 Jahre nach dieser Uebersetzung gedruckten Werke: *Le parfait Marechal*, mit angeführt haben.

Herr La Fosse der Vater, ist der erste Schriftsteller, der vom Rotze ex professo geschrieben hat; sein Buch führt den Titel: „*Traité sur le veritable siege de la morve des chevaux, et les moyens d'y remedier: etc. par Mr. La Fosse. avec l'approbation de Mich. de l'academie royale des sciences.*“ Paris 1749. 8. 24 Seiten, nebst 8 Seiten Vorrede und Dedikation. In der Vorrede behauptet Herr La Fosse, daß der Rotz den Griechen und Römern unbekannt gewesen; er führt vornemlich den Absyrtes, Cato, Columella und Virgilius an. Er behauptet ferner, daß diese Krankheit in Europa nur erst gegen das Jahr 1494, und zwar bey der Belagerung von Neapel bekannt geworden, und daß einige spanische Schriftsteller, unter welchen er den Parazzez anführt, der bey dieser Belagerung zugegen war, zuerst die Geschichte dieser Krankheit gegeben, welcher sie den Namen Muormo geben.

Herr La Fosse kennt die griechischen Roßärzte blos aus dem Werke: *Geoponicorum seu de re rustica etc.* er sagt sogar, daß dies Werk das einzige griechische Werk sey welches bis jezt über diese Materie vorhanden. Darin aber irret Herr La Fosse, denn diese Sammlung ist mehr für den Ackerbau als für die Roßarzeney bestimmt, und enthält überdem nichts was auf den Rotz Bezug haben könnte; bloß einen sehr kurzen Auszug aus den griechischen Roßärzten, der von Joh. Ruel ins lateinische, nach der von J. Grynäus besorgten Ausgabe übersetzt worden; eine französische Uebersetzung besitzen wir hiervon, deren Verfasser I. Massé und I. Iourdain sind. Hätte Herr La Fosse die Ausgabe des Grynäus nachgeschlagen, so würde er sich daraus haben überzeugen können, daß nicht nur Absyrtes, sondern auch andre griechische Schriftsteller, namentlich Theomnestes und Hippokrates (der Pferdearzt) des Rotzes ebenfalls gedacht haben. Es ist überdem sehr wahrscheinlich, daß eben diese Krankheit bereits vom Aristote-

stoteles gekannt worden: Büffon bemerkt überdem, daß die Alten am Esel keine andre Krankheit als den Rotz kannten.

Auch der Malleus humidus, morbus humidus, oder profluvium atticum des Vegez, einen Schriftsteller den Herr La Fosse nicht zu kennen scheint, hat ungemein viel Aehnlichkeit mit dem Rotze, sowohl in Absicht der Beschreibung die er uns davon überhanpt macht, als der Kurart wegen die er vorschlägt, und der darüber beygebrachten Prognostik. Herr La Fosse behauptet übrigens in seiner Abhandlung, der Rotz sey eine inflammatorische, örtliche Krankheit, deren Sitz vornemlich in dem Schleimhäutchen (Memb. pituit.) zu suchen, und deren Heilung am besten durch Einspritzungen, die mit Hülfe des Trepans an den leidenden Theil gebracht werden, bewirkt werden kann.

Herrn La Fosse Abhandlung wurde bald nachher im Haag nachgedruckt, und zwar bey Antoine Van Dole et Compagnie, à l'Enseigne de Hugo Grotius. à la Haye. 8. 24 Seiten. Die englische Uebersetzung von Bartelet und Bracken erschien im Jahr 1751. Bartelets Werk wurde ins französische übersezt von M. Dupuis d'Emportes. Paris 1756 und 1757. 2. Vol. unter dem Titel: Le Gentilhomme marèchal; man findet im 12ten Kapitel, pag. 123. des ersten Theils, das was Bartlet vom Rotze sagt.

Die deutsche Uebersetzung des La Fossischen Werks erschien unter dem Titel: Des Herrn La Fosse ꝛc. Abhandlung von dem wahren Sitze des Rotzes bey Pferden ꝛc. von Daniel Gottfr. Schreber. Frankfurth und Leipzig 1752. 8.

Herr von Büffon hat die Meinung des La Fosse über den Sitz des Rotzes beybehalten; er glaubt mit Recht behaup-

haupten zu dürfen, daß eine der Hauptursachen die bey Pferden zur Entstehung des Rotzes Anlaß gebe, der Genuß des kalten Wassers sey, weil selbige beym Trinken die Nase unter Wasser stecken, und eine geraume Zeit darin erhalten, dadurch werden, wie Büffon behauptet, die Theile erkältet, und das Pferd bekömmt eine Art von Schnuppen; man würde diesem am besten abhelfen sagt Herr von Büffon, wenn man die Pferde niemals kalt Wasser saufen ließe, (das heißt, mit andern Worten etwa, man müßte den Pferden warmes Wasser reichen) und wenn man nach dem Saufen ihnen die Nase abtrocknete. M. s. Histoire naturelle gen. et particul. tom. VII. pag. 369 und 70. ed. in 8.

Hätte Büffon bey diesem Ausspruch die Natur zu Rathe gezogen, so würde er erfahren haben, daß die Pferde mit den Spitzen der Lippen das Wasser einschlürfen indem sie trinken, wie der Esel, Maulesel und der Ochse es ebenfalls thun, und daß das Eintauchen der Nase ins Wasser nur zufälliger Weise geschiehet. Aus der Behauptung des Herrn von Büffon müßte überdem folgen, daß der Rotz in den Nordländern, wo die Pferde beständig kalt saufen, weit häufiger seyn müßte als in andern Gegenden, da doch dies gerade der umgekehrte Fall ist. Eben dieser Irrthum ist auch von Herrn Vitet in dessen *Medecine* veterinaire, Tom. I. pag. 326, und von dem Uebersetzer des Plinius, Tom. III. p. 480. Note 44. wiederholt worden.

Herr Bourgelat hat im zweyten Abschnitte des zweyten Bandes seiner Elemens hippiatriques. Lyon 1753, die Meinung des Herrn La Fosse widerlegt, und selbige als völlig unerweisbar angesehn; obgleich die Akademie der Wissenschaften selbige mit ihrem Beyfall beehrt hatte, so sieht Herr Bourgelat dies doch nur als eine Art von Aufmunterung an, welche sie dem Unternehmen des Herrn

La Fos-

La Fosse überhaupt wollte zugestehn. In seinem Werke: *Traité de la conformation exterieure des chevaux. 2. partie. pag. 251.* widerlegt Herr Bourgelat zugleich die Meinung des Grafen von Büffon über das Saufen der Pferde; eben diese Büffonsche Meinung findet man bereits beym Plinius und Garembert.

Im Jahr 1751 übergab Herr La Fosse der Akademie eine zweyte Schrift über den Rotz, die drey Jahr nachher mit mehrern andern des nemlichen Verfassers gedruckt wurde; der Titel war: *Observations et decouvertes faites sur les chevaux etc. par le Sieur La Fosse. Paris 1754. 8.* die neuern Zusätze über den Rotz findet man pag. 43., mit der Ueberschrift: *Suite d'experiences, et observations nouvelles sur la morve:* als ein Anhang findet sich dabey die Meinung der Herrn Bartelet und Bracken, die sie sowohl über den Rotz selbst, als über das erste Werk des Herrn La Fosse fällen.

Diese zweyte Abhandlung des Herrn La Fosse findet sich auch in einer Schrift, die entweder die erste Ausgabe, oder aber ein Nachdruck derselben zu seyn scheint; sie führt folgenden Titel: *Traité des accidens qui arrivent dans le sabot du cheval, avec un supplement sur le traité de la maladie de la morve, qui a été imprimé en 1749. etc.* 1754. in 8., ohne Namen des Verfassers, des Druckorts und des Verlegers. Der Anhang vom Rotze findet sich pag. 37, und der Auszug aus den Bemerkungen des Herrn Bracker ganz allein, doch etwas weitläuftiger als in obiger Schrift, pag. 83.

In demselbigen Jahre erschien auch von dieser Schrift eine deutsche Uebersetzung in 8. 1755. aber eine englische in 8., wie Herr Amoreux in seiner Bibliographie Veterinaire sagt; Herr Hengen hat in seinem Verzeichniß das Jahr 1759. angegeben; Eine spanische Uebersetzung, die

D. Pe-

D. Pedro. Pablo Pomar zum Verfasser hat, erschien zu Madrid 1760 in 8.

Herr Amoreux sagt am obgedachten Orte, daß die lezte Schrift des Herrn La Fosse mit der ersten einerley sey; allein dies ist ein Irrthum, den man schon aus dem Titel widerlegen kann. Herr La Fosse nimmt in seiner zweyten Abhandlung sieben verschiedene Arten Ausflüsse aus der Nase der Pferde an, deren Kennzeichen und Ursachen er zugleich mit beybringt. Er zeiget zugleich, daß der örtliche Rotz, oder diejenige Krankheit die man eigentlich Rotz nennet, sich durch besondre Merkmale von allen übrigen unterscheidet; er versichert, schon damals mehrere rotzige Pferde blos durch Einspritzungen und Räucherungen geheilt zu haben.

Einige Jahre nachher erschien folgende Abhandlung: Dissertation sur la morve, en forme de memoire, presenté à l'academie de Scienc. par M. La Fosse fils etc. à Paris 1761. in 12mo. 76 Seiten. Herr La Fosse der Sohn, erweitert und entwickelt in dieser Schrift die Meinungen seines Vaters; er sucht vorzüglich die Gegner seines Systems zu überführen, daß der Rotz bloß ein örtliches Uebel sey, und daß selbiger bloß durch äußre Mittel geheilet werden könne. Um diese Hypothese noch mehr zu unterstützen, behauptet er, daß so oft die in der Brusthöle enthaltenen Theile zugleich mit angegriffen, der Ausfluß aus der Nase unrechtmäßiger Weise mit dem Namen Rotz belegt würde; aus dieser Erklärung folgert er alsdann eine Menge Eintheilungen und Untereintheilungen, die noch ohngleich weitläufiger sind, als die in der zweyten Schrift seines Vaters bereits angeführten. Unsrer Meinung nach dienet die Menge der Eintheilungen und Untereintheilungen zu nichts weiter, als die wahre Aetiologie dieser Krankheit noch dunkler und verworrner zu machen, daher auch die von der Akademie zur Untersuchung dieser

Schrift

Schrift ernannten Commissaire, die Herrn Morand und Tenon, von derselben und der blos örtlichen Kurmethode, eben nicht sehr günstig urtheilen. Diese Herren behaupten nemlich als kunstverständige Männer, daß die wirksamste Kurmethode beym Rotze, er entstehe übrigens von welcher Ursache er wolle, diejenige seyn würde, die außer dem Gebrauch örtlicher Mittel, zugleich die Abwendung oder Verbeßrung der nach den Nasenhölen sich ziehenden scharfen Feuchtigkeit, noch ehe selbige dahin gelanget und die innre Membran derselben anfrißt, befördern würde. Die Bemerkungen der Commissaire, machen beynahe eine eigne kleine Abhandlung von 17 Seiten aus; was Aristoteles darüber gesagt, findet man pag. 73 und 74 angeführt.

Seite 27 sagt Herr La Fosse: „Der Rotz ist ein Ausfluß einer schleimartigen Feuchtigkeit aus der Nase, mit Entzündung und Verschwärung der innern Schleimhaut;“ S. 28. heißt es: der eigentliche Rotz hat seinen Sitz in der Schleimhaut; und dies ist der wahre eigentliche Rotz; S. 50. sagt er: nur der wahre Rotz ist ansteckend, die übrigen sind es nicht. S. 55 giebt Herr La Fosse Nachricht von einigen Mitteln die man damals zur Heilung des Rotzes ausbot, so wie von verschiedenen Schriften die man über dieselbige Materie in der Frankfurther gelehrten Zeitung, (May 1761.) und in dem Journal de Medecine anzeigte.

„Alle die sich bisher rühmten den Rotz zu heilen, sagt „Herr La Fosse, waren entweder Betrüger oder unwissende Leute, öfters beydes zusammen. Bloß diejenigen, „setzt er auf die sehr bescheidne Weise hinzu, die sich meiner Methode bedient haben, muß man davon ausnehmen.“ (S. 57.)

Eini-

Einige Zeit nachher erschien von Herrn La Fosse: „Observations instructives sur les ravages qu' occasionnent aux chevaux les differentes espeçes de morve, et la maniere de les distinguer, avec un tableau des differens ecoulemens qui se font par les narines des chevaux, designés sous le nom de morve;“ ein Bogen in Folio, ohne Jahrzahl und Namen des Verfassers. Man liest in dieser Schrift mehrmals, **daß der wahre Rotz niemals anstecke**, ob er gleich unter allen Arten am häufigsten vorkomme, und daß durch eben diese Krankheit die Kavallerieregimenter, die Posten und das Fuhrwesen überhaupt, die mehresten Pferde verlören. Obgedachte Bemerkungen sind in den verschiedenen Ausgaben des Manuel à l'usage des marechaux des regimens, par la Fosse. 8. 1774. 79. 87. ebenfalls wiederum abgedruckt worden. Der lezten Ausgabe dieses Buchs hat er ein zweytes „Tableau, „servant à distinguer les differentes especes de morve, „ou à caracteriser les differens ecoulemens qui se font „par les narines.“ Dieses Tableau, weit einfacher als das erstere, ist nicht ganz ohne Nutzen. In der Clavicule du cheval des nemlichen Verfassers, welches auf 2 Foliobogen 1776 erschien, heißt es vom Rotze: daß der Rotz der von äußern Ursachen entstehet, nicht ansteckend sey, und daß die übrigen Arten sich ebenfalls nur selten durch Ansteckung mittheilten.

Welcher Behauptung des Herrn La Fosse darf man nunmehro Glauben beymessen? 1761 behauptete er: „daß bloß der eigentliche wahre Rotz ansteckend sey, und daß die übrigen es nicht wären,“ und in dem kurz zuvor angeführten Werke heißt es doch: „daß der wahre Rotz niemals ansteckend sey;“ also ein offenbarer Widerspruch. In der alten französischen Encyclopädie, den Guide du marèchal, Cours d'Hippiatrique, und Dictionaire d'Hippiatrique wiederholt Herr La Fosse mehr als einmal: „daß

bloß

bloß der wahre Rotz ansteckend sey;“ man bemerke indessen, daß der Artikel Rotz in diesen Werken, bloß ein Abdruck der von unserm Autor im Jahr 1761 bekannt gemachten Abhandlung ist, mit einigen wenigen Veränderungen und Zusätzen. Als Zusätze bemerkt man einige kritische Anmerkungen über die Krankheit des Rotzes, die eine Denkungsart verrathen, deren ein wahrer Gelehrter sich niemals schuldig machen sollte.

Aus dem Cours d'Hippiatrique, ist der Artikel vom Rotz auch einzeln ins Deutsche übersetzt erschienen, unter dem Titel: „Abhandlung über den Rotz der Pferde ꝛc.“ von A. Mayer. Wien 1781. 8. Herr Henzen lobt diese Uebersetzung. (S. Nachricht von Veterinarischen Werken als Comment. pag. 335.)

Der Uebersetzer des Gentilhomme cultivateur, Monl. d'Emportes, hat sich im 11ten Buch, 4ten Abschnitt über den Rotz weitläufig eingelassen; in der Quartausgabe nimmt diese Abhandlung 17 Seiten, und in der Duodezausgabe des nemlichen Werks 50 Seiten ein. Herr d'Emportes nimmt nicht allein die Meinung des Herrn la Fosse, dem er zugleich ein sehr verdientes Lob angedeihen läßt, vollkommen an, sondern erkläret auch insbesondre die verschiedenen Ursachen desselben, Mittel demselben vorzubeugen, und schlägt zugleich verschiedene Einspritzungen vor, die zur Heilung desselben beytragen können. Diese Einspritzungen sind größtentheils austrocknend oder adstringirend, und bestehen aus Kalkwasser, Alaun, Vitriol, Weingeist und Weinessig. Herr d'Emportes sagt, er habe gefunden, daß die Pferde in drey Wochen oder einem Monat geheilet werden könnten; nur muß man mit den Einspritzungen noch einige Zeit nachher fortfahren, und während der Genesung dem Pferde abführende Mittel geben; der Autor versichert, daß nach verschiedenen sehr glücklichen Versuchen, er die vollkommne Heilung der

Pferde versprechen könne. Uebrigens finden wir hier nichts von der Ansteckung des Rotzes, oder von den Vorkehrungen die man gegen dieselbe etwa zu beobachten hat.

Zu Ende des eilften Buchs, findet sich ebenfalls eine Abhandlung von Herrn la Fosse, dem Sohn, über die Anwendung des Trepans beym Rotze, worin wir aber nichts besonders gefunden haben.

In dem Werke: Le parfait bouvier par Bouterolle, Rouen 1766. 12. liest man als Anhang eine Abhandlung über den Rotz der Pferde, 63 Seiten, deren Verfasser Herr Malouin, Doktor der Medicin und Censor des gedachten Werks, ist, wiewohl davon so wenig auf dem Titel als im Register etwas erwähnt wird. Diese kleine Schrift, die man auch zuweilen ohne Titel und Druckort findet, bestehet eigentlich aus drey verschiedenen Abhandlungen. Die erste ist bloß ein Auszug der beyden leztern, die 1761 der königl. Akademie der Wissenschaften überreicht wurden; die Akademie fand für gut selbige nicht zu theilen, und ließ sie daher in ihren Memoires 1761, pag. 45. u. f. einrücken. Aus den Versuchen welche Herr Malouin mit dem Aethiops antimonialis, dem Sinngrün, und den wiederholten Purgiermitteln angestellt hat, erhellet: daß von drey rotzigen Pferden, ein einziges, nach dem Gebrauch dieser Mittel, in sechs Monaten vollkommen geheilt wurde. Zufolge der Beobachtungen die Herr Malouin an verschiedenen am Rotz gestorbenen und von ihm geöffneten Pferden gemacht hat, glaubt er: daß man selbigen in zwey verschiedene Arten, nach den verschiedenen Ursachen, die dessen Entstehung verursachen, eintheilen könne; so daß man einen äußerlichen oder örtlichen, und einen innerlichen annehmen müsse. Herrn Malouins Abhandlung schließt mit der Ankündigung einer

ner Lattwerge gegen den Rotz, deren Erfinder Herr Baron von Eind ist.

Eine Beobachtung über den Rotz bey Mauleseln, die vom Herrn Collet, Schwiegersohn des Herrn La Fosse herrührt, findet sich in den obgedachten Memoires de l'academie des Sciences, und zwar im historischen Theil pag. 58.

Unter den Arkanis die man zur Heilung, oder als Präservativ gegen den Rotz empfohlen, hat keines so viel Aufsehn gemacht, als das oben erwähnte des Hr. Bar. v. Eind, Kur-Köllnischen Obristen eines Kav. Reg. und ersten Stallmeisters. Alle damalige Zeitschriften preisen dieses Mittel außerordentlich an, und führen zugleich die Versuche an die damit angestellt worden. Herr von Eind selbst empfiehlt dieses Mittel in verschiednen Schriften über die Rotzarzeney, deren Verfasser er ist; allein was er in diesen Schriften vom Rotze sagt, verräth eben keine grossen Kenntnisse der Vieharzeney und Viehanatomie. Er bestreitet die Meinung des Herrn La Fosse über den eigentlichen Sitz des Rotzes; vom Rotze selbst, nimmt er in einer seiner Schriften zwey, in der andern aber nur eine Gattung an. Von 1765 bis 1778 hat man zu verschiedenen Zeiten in Paris, nach Art der gewöhnlichen Anschlagezettel, gewisse Blätter in 4to ausgetheilt, worin die Tugenden des Eindschen Arkanums, und die Art sich desselben zu bedienen angepriesen wurden; es hat aber, wie es mit dergleichen geheimen Mitteln fast immer zu gehen pflegt, auch dieses ein gleiches Schicksal gehabt, es ist nemlich jezt völlig vergessen worden. „Vielleicht," sagt Herr Bourgelat, „hätte dieses Mittel mehr Zutrauen erlangt, wenn man selbiges nicht für eine Panacee ausgeschrieen, und wenn dessen Verkauf nicht durch einen „Mann von Stande, wie Herr von Eind ist, in ganz „Europa wäre ausgeboten worden; Leute, die schwer zu

„befriedigen, und gerne tadeln, fingen daher an zu glau„ben, daß hierbey wohl mehr Privatintereſſe, als Liebe „zum allgemeinen Beſten obwalten möchte.“ S. Bourgelat matiere medicale raiſonné à l'uſage de l'école royale veterinaire. Lyon 1765. 8. pag. 136.

In eben dieſem Werke pag. 135. u. f. zeigt Herr Bourgelat die verſchiedenen mißgerathenen Verſuche an, die man bis zu damaliger Zeit, mit unterſchiedenen zur Heilung des Rotzes vorgeſchlagenen Mitteln angeſtellt. Er ſchlägt zu gleicher Zeit einen Plan vor, den er damals dem königl. franz. am Chur-Kölln. Hofe reſidirenden Geſandten Marquis de Bauſſet überſandt hatte, nach welchem man die Würkung des Sindſchen Mittels verſuchen müſſe; das Verfahren, das Herr Bourgelat in gedachtem Plan vorſchlägt, kann bey ähnlichen Verſuchen zum Muſter dienen, wir erſuchen unſre Leſer, ſelbiges in dem Werke des Herrn Bourgelat nachzuleſen.

In dem Werke des Browne Langriſh, welches zu Paris unter dem Titel: Experiences de medecine ſur des animaux 1749 a. d. Engl. überſetzt herauskam, wird pag. 90, exp. VIII. das Kirſchlorbeerwaſſer gegen den Rotz empfohlen. Dieſer Verſuch iſt nachher von Le Clerc in deſſen hiſtoire naturelle de l'homme malade tom 2. pag. 46.; von Paulet in den recherches ſur les maladies epizootiques tom. II. pag. 330; und von Amoreux in der Bibliotheque veterinaire pag. 39. vielleicht auch noch von andern angeführt worden: allein die bey der Vieharzeneyſchule zu Alfort damit angeſtellten Verſuche, haben die Wirkſamkeit dieſes Mittels eben nicht beſtätiget.

Zu Turin erſchien 1768 bey den Gebrüdern Reycends ein Werk in italieniſcher Sprache, welches alles was Büffon, La Foſſe und Malouin über den Rotz geſchrieben hatten enthielt, und als ein Werk ex profeſſo angeſehn wer-

werden konnte; es führt den Titel: *Della malattia del moccio de cavalli, detta volgarmente morva, osservazioni, ed esperienze del Sr. Malouin. Precedute da un discorso del Sr. de Buffon; e da alcuni articoli estratti dall opera del Sr. La Fosse, intitolato; Guida del maniscalco etc. tradotto dal Francese. in Torino* 1768. 12. pag. 82. Man findet in dieser kleinen Schrift nicht nur dasjenige was auf den Rotz Bezug hat, sondern auch mehreres, was über die Drüse oder den Kropf bey Pferden (ciamorro auf ital.), den falschen Kropf (ciamorro falso), das Verschlagen (Raffredamento), u. a. Krankheiten der Pferde geschrieben ist; zu der Zeit als diese kleine Schrift erschien, hatte sie wenigstens das Verdienst das Beste zu enthalten, was man bis dahin über diese Materie gesagt hatte.

Herr Vitet nimmt in seiner Vieharzeneykunst, die 1771 in drey Theilen gedruckt erschien, die von Herrn la Fosse angenommenen Eintheilungen des Rotzes keinesweges an; nach Herrn Vitet giebt es nur eine Art von Rotz, und diese ist ansteckend. tom. 2. pag. 822. Die umständlichen Bemerkungen über das Ansteckende des Rotzes verdienen gelesen und beherziget zu werden, denn in der That ist man darauf nicht aufmerksam genug. Ueber die Ursachen des Rotzes läßt sich übrigens Herr Vitet nicht weiter ein. Als ein Heilungsmittel rühmt er das Räuchern mit Operment; ein Mittel, das doch schon 300 Jahr vorher von Laurent Ruse empfohlen worden, und was auch andre diesem schon nachgeschrieben hatten; wir halten indeß dies Mittel für zu schädlich, weil die Folgen die daraus entstehen können, ärger als das zu heilende Uebel sind. Herr Vitet räth, den Pferden die in Gefahr stehen rotzig zu werden, täglich zweymal den äußern Rand der Nasenlöcher mit Terpentinöhl zu bestreichen, durch den Gebrauch dieses Mittels hat er zwey Pferde,

die mit einem im höchsten Grade rotzigen Pferde in einem engen, niedrigen und gar nicht luftigen Stalle zusammen standen, vor der Krankheit glücklich bewahret. Das Mittel welches Herr Vitet zur gänzlichen Ausrottung des Rotzes vorschlägt, ist unsrer Meinung nach nicht allein unausführbar, sondern auch unnütz, wenn, wie dies öfters wohl der Fall seyn mag, der Rotz von selbst, und ohne vorhergegangne Ansteckung entstehet.

Herr Dutz, Pferdearzt bey einem Holländischen Kavallerieregiment, hat eine kleine Schrift von 14 Seiten über den Rotz geschrieben, die im ersten Theil pag. 277. des Anti marechal, ou le vrai miroir des maladies des chevaux etc. Liege 1773. 2. Vol. 8. eingerückt ist. Der Verfasser betrachtet den Rotz als eine Krankheit die von der Schärfe der Säfte entstehet, und vergleicht daher die Chankres die in der Schleimhaut der Nase bey rotzigen Pferden vorhanden sind, mit den Geschwüren die beym Tripper in der Harnröhre sich finden, und deren Ursachen nichts weniger als örtlich sind. (Herr Bourgelat hatte bereits in seinen Elemens d'Hippiatrique pag. 281. die nemliche Vergleichung angestellt.) Außer den äußerlichen Mitteln, z. B. den Räucherungen, Einspritzungen ꝛc. empfiehlt Herr Dutz auch noch die Schweißtreibenden, die Merkurialabführungen, und die verdünnenden. Die Ansteckung des Rotzes scheint Herrn Dutz noch ziemlich problematisch, er führt verschiedene Fälle an wo man dieserhalb ohne die geringste Vorsorge war, welche wir indessen doch nicht als ganz ohne Gefahr ansehen möchten. Herr Dutz verspricht zu gleicher Zeit eine Folge dieser seiner ersten Versuche über den Rotz, welche er besonders gedruckt, mit seinen Bemerkungen über die Krankheiten der Stuten herauszugeben denkt.

Herr Brugnone, Direktor der königl. Vieharzeneyschulen und Professor der Chirurgie zu Turin, hat in sei-

nem

nem Werke, betitelt: *la Mascalcia, o sia la medicina veterinaria ridotta ai suoi veri principi* etc. in Torino 1774. 8. pag. 66. u. f. den Rotz sehr gut beschrieben. Er sagt bey dieser Gelegenheit in einer der Anmerkungen, daß die mehresten italienischen Schriftsteller die von der Pferdearzeneykunst geschrieben, nicht allein dem wahren Rotz, sondern allen Arten von Ausflüssen aus den Nasenlöchern der Pferde, den Namen *Cimurro* beygelegt; er glaubt daher, daß man ihn nicht tadeln würde, wenn er das französische Wort Morve, im italienischen durch Morva übersetze, um dadurch den eigentlichen Rotz zu bezeichnen. Herr Brugnone bemerkt zu gleicher Zeit, daß Vegezius des Rotzes bereits unter dem Namen profluvium atticum gedacht habe; er vergleicht gleichfalls die Chankres der Schleimhaut mit den venerischen Geschwüren. Bey dieser Gelegenheit warnet Herr Brugnone, die untre Oeffnung des Nasenkanals, die zu Anfang der Schleimhaut sich befindet, ja nicht mit den vom Rotze verursachten Chankern zu verwechseln, wie dies zu Paris und Turin noch jezt öfters zu geschehen pflegt. Er führt z. B. an, daß, da im Jahr 1772 verschiedene rotzige Pferde sich unter der savoyischen Kavallerie befanden, die zur Untersuchung dieser Krankheit abgeschickten Kurschmiede, die zugleich die gesunden Pferde von den übrigen absondern sollten, ein nicht geringes Schrecken verbreiteten, als sie alle Pferde für rotzig erklärten; bloß weil sie die untere Oeffnung des Nasenkanals für einen wahren Chanker gehalten. S. 69. sagt Herr Brugnone, daß bey Pferden zuweilen im Innern der Nase ein hartnäckiges und übelriechendes Geschwür (ozena) zu entstehen pflege, das zulezt in den wahren Rotz ausarte; er nimmt, wie man hieraus sieht nicht die Meinung des Herrn la Fosse so ganz unbedingt an, denn dieser hielt diese Art von Geschwür für den wirklichen Rotz.

Herrn Kerstings Versuche über die Kur des Rotzes finden sich in unsrer Gazette salutaire 1774. pag. 490. angeführt.

Herr Paulet hat auf 29 Seiten, in dem zweyten Theile seiner Recherches sur les maladies epizootiques; Paris 1775. in 8. alles zusammengezogen, was La Fosse, Malouin, Vitet und die Commissaire der Akademie über den Rotz gesagt haben. In Absicht der Ansteckung, glaubt Herr Paulet, daß bevor man die Kur irgend einer Art von Rotz unternehme, man die kranken Pferde von den gesunden entfernen müsse; denn wenn man alle Arten von Rotz für ansteckend hält, so verliert man eben nichts, dahingegen man sich einer zu großen Gefahr aussetzt, wenn man der entgegengesetzten Meinung ist. Herrn Paulets gedrängter Auszug, aus den oben erwähnten Schriften, dem er noch die Beschreibung einiger andern Krankheiten die mit dem Rotz Aehnlichkeit haben beyfügt, kann sehr wohl statt der Originalwerke gebraucht werden.

Die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gab im Jahr 1775 eine Preißfrage auf, worin selbige sowohl über die Kurmethode dieser Krankheit, als deren Ansteckung überhaupt, nähere Auskunft verlangt. Die königliche Societät erneuerte zwar diese Preisfrage nochmals im Jahr 1778, erhielt aber keine befriedigende Antwort, die den ausgesetzten Preis (eine goldne Medaille, 50 Dukaten schwer) verdient hätte. Herr Christ. Hurn, Hochfürstl. Würzburg. Hofschmidt und Roßarzt, sandte zwar eine Schrift ein, die den Unterschied zwischen dem wahren und falschen Rotz bestimmt, worin aber so wenig der Sitz als die Ursachen des Uebels angegeben werden; er empfiehlt bey dieser Gelegenheit ein Specifikum gegen den Rotz, welches bey ihm für einen Gulden und 15 Kreu-

ter zu haben ist. Gazette d'Agriculture 1775. pag. 138. und Iournal de Medecine tom. 50. pag. 476.

Im Iournal d'Agriculture, August 1778, findet sich ein Gutachten über den Rotz, welches von Herrn Chabert, Pean, Lembon und Doublet, sämmtlich Professoren oder Adjunkti bey der Vieharzeneyschule zu Alfort, unterzeichnet ist. Dieses auf 33 Seiten enthaltene Gutachten wurde auf Veranlassung des Pariser Handlungsgerichts ertheilt: es kann Schmieden und Kunstverständigen, die auf Befehl der Gerichte ähnliche Untersuchungen anzustellen haben, zum Muster anempfohlen werden. In einem der folgenden Theile unsers Werks werden wir selbiges in dem Kapitel der gerichtlichen Vieharzeneykunde vollständig einrücken.

Herr Chabert las der königlichen Societät der Aerzte im Julius 1779 eine Abhandlung über den Rotz vor, die auch in den Schriften gedachter Societät, und zwar in dem Jahrgang 1779. pag. 361 — 391. eingerückt ist. Eben diese Abhandlung findet sich auch im Iournal de Physique Septembre 1783, und deutsch übersetzt, in den **Auserlesenen Beyträgen zur Thierarzeney.** Leipz. 1786 — 88. 4 Theile. 8.

Die von den verschiedenen Intendanten der französischen Provinzen erlassenen Verordnungen den Rotz betreffend, begnügen wir uns hier blos anzuzeigen; sie enthalten meistens sehr lobenswerthe Vorkehrungen gegen diese Krankheit; angehängt ist eine Uebersicht der verschiedenen Kennzeichen, wodurch der Rotz sowohl zu Anfang, als während der Dauer desselben, und gegen das Ende sich unterscheidet. Auch die von dem königl. Staatsrath den Rotz betreffende Verordnung zeigen wir hier blos dem Titel nach an, sie erschien den 10ten July 1784, und war betitelt: „*Arret du Conseil d'Etat du roi, pour prevenir*

*nir les dangers des maladies des animaux, et particulierement de la morve.“ à Paris.* 4to. 8 Seiten.

In Dännemark erschien zu Ende des Jahres 1780 eine königl. Verordnung, worin eine Untersuchung über die rotzigen Pferde vorzüglich anbefohlen wird; und wo es ausdrücklich heißt, daß jedes rotzige Pferd sogleich umgebracht werden solle, ohne dem Besitzer dafür die geringste Schadloshaltung zuzugestehen. Zugleich wird anbefohlen, die Pferde in sehr tiefe Gruben einzuscharren, und jede Gerichtsobrigkeit ermahnt, auf das strengste dem Königl. Befehl nachzuleben.

Wir übergehen hier die Menge der öffentlich oder unter der Hand feilgebothenen Mittel, die von Zeit zu Zeit gegen den Rotz in verschiedenen Wochenschriften ausgeboten worden; dahin wir bey uns die bekannten Tablettes correctives, alterantes et preservatives rechnen, die ein gewisser Jaquet oder Dubnisson im Jahr 1776 und 1777 in Paris verkaufte. Auch gehört das bekannte Mittel des Marschal von Norfolk hieher, welches in der Gazette d'agriculture 1775. pag. 595 und 96 angezeigt ist, und welches aus brennendem Eschenholz — welches in Bier abgelöscht wird, bestehet; und durch die Nasenlöcher dem kranken Pferde beygebracht werden soll. Die von Buchoz in der bekannten Schmiererey *medecine des animaux domestiques* angeführten Mittel, gehören in eben diese Klasse, und verdienen, so wie obige, keiner weitern Erwähnung.

Herr Brazier, ehemals Vieharzt, jezt Doktor der Arzeneywissenschaft, hat den im VI. Theil des Cours d'Agriculture, dessen Herausgeber der Abbé Rozier ist, befindlichen Artickel *Morve* zwar mit seiner Unterschrift bezeichnet, allein dieser Artickel, der eilf Quartseiten in gespaltenen Columnen einnimmt, ist bey genauer Vergleichung

chung nichts weiter als ein Abdruck der mehrmals erwähnten La Fossischen Abhandlung vom Rotze. Wahrscheinlicherweise kannte Herr Brazier keine neuere Schriften über diese Materie, sonst hätte er diesen Artickel ohne weiteres Kopfbrechen noch weitläuftiger und ausführlicher machen können.

Wir übergehen mit Vorbedacht die Schriften der Herren de Chalette, Robinet und Dedelay-Agier, weil sie nichts weiter als Abschriften der La Fossischen Abhandlung sind.

In Betracht daß der Rotz eine Krankheit ist, wider welche noch kein eigentliches Heilmittel bekannt ist, und da diese Krankheit sich durch sehr verschiedene Weise fortpflanzt; so beschloß die französische Regierung, wie es in der Einleitung der von dem Staatsrathe ertheilten Verordnung vom 16ten July 1784 heißt, besonders um die Landleute und Schmiede auf diese Krankheit aufmerksam zu machen, dem Herrn Chabert den Auftrag zu ertheilen, eine Schrift zu entwerfen, die dieser Absicht vollkommen entspräche. Herr Chabert gab bald nachher folgende Schrift im Druck: „*Instruction sur les moyens de s'assu-*„*rer de l'existence de la morve*, et *d'en prevenir les ef-*„*fets.*“ *à Paris* 1785. 8. 69 Seiten, ohne Namen des Verfassers, wiewohl man pag. 59. lieset: „Deliberé à l'é„cole royale veterinaire d'Alfort le prem. Avril 1785. „*Chabert* Directeur de l'école veterinaire.“ Diese Instruktion ist das Resultat einer überaus großen Menge Beobachtungen, die alle dahin abzwecken den Rotz näher kennen zu lernen, die Kennzeichen desselben genauer zu bestimmen, und den schädlichen Folgen desselben vorzubeugen. Der Raum den wir für gegenwärtige Anzeige bestimmen, erlaubt uns nicht die Schrift des Herrn Chabert hier ganz einzurücken, daher wir uns begnügen müssen,

den

den summarischen Inhalt der zwölf Abschnitte hier beyzubringen.

## Erster Abschnitt.

### Zeichen woran man den Rotz erkennen kann.

Diese, sind nach den verschiedenen Thieren die damit befallen werden, und in den drey Epochen dieser Krankheit, ebenfalls verschieden: einige Zeichen hat der Rotz mit andern Krankheiten gemein, nemlich mit der wahren und falschen Druse, der Lungenentzündung und dem feuchten Husten, mit welchen man selbigen aber ja nicht verwechseln muß. Allein der Ausfluß einer mehr oder weniger zähen Feuchtigkeit aus den Nasenlöchern, die angeschwollnen Drüsen unter den Ganaschen, die Chankerähnlichen Geschwüre an der innern Nasenhaut, sind Kennzeichen die bey dem Rotze öfters zu gleicher Zeit zugegen sind, dahingegen bey den eben angeführten Krankheiten sie nur einzeln vorkommen; überdem sind die bemerkten Krankheiten sogenannte hitzige oder inflammatorische, und entscheiden sich in wenigen Tagen; dahingegen der Rotz eine sehr chronische Krankheit ist, die nur überaus langsam ihre Periode durchläuft.

## Zweyter Abschnitt.

### Oeffnung der am Rotz verstorbenen Thiere.

Fast kein einziges der Eingeweide, ist bey Thieren die am Rotz gestorben sind, ganz unversehrt; die im Kopf und der Brust enthaltenen Theile, sind indessen diejenigen, die immer am mehresten angegriffen sind.

## Dritter Abschnitt.

## Entstehungsursachen des Rotzes.

Diese sind entweder offenbar, oder muthmaaßlich. Zu erstern kann man die Gemeinschaft gesunder mit rotzigen Pferden rechnen. Zu den zweyten gehören: schlechtes Futter, unterdrückte Ausdünstung, vernachlässigte Krankheiten, oder übel behandelte und zurückgetriebene.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der Rotz, der nach vorhergegangenem Wurme (tarcin) bey Pferden entsteht, allemal unheilbar ist; dahingegen es ein sehr gutes Zeichen ist, wenn aus dem Rotz der Wurm entstehet. Etwas ähnliches liest man in einer französischen Uebersetzung der griechischen Thierärzte, da nemlich Hippokrates sagt: „Mehrere haben bemerkt, daß wenn ein Pferd „den Wurm gehabt, es gar leicht rotzig wer„de“ *).

## Vierter Abschnitt.

## Gedanken über die Kur des Rotzes.

Unheilbar ist der Rotz gerade nicht, nur ist bisher die Kur äußerst langsam gewesen, und daher kostbar, und am Ende wenn das Uebel einmal eingerissen ist, immer sehr ungewiß. Man muß daher die Kur rotziger Pferde nicht anders unternehmen, als wenn die Krankheit erst kurz zuvor entstanden, wenn übrigens die Pferde in gutem

*) Man lese darüber nach: „La vraie connoissance du cheval, ses maladies et remedes; par. J. J. (Jean lourdain) D. M. avec l'anatomie du Ruini etc. à Paris, Ninville, 1547 in fol. pag. 49.

tem Zustande, von gutem Temperamente, und ohne weitere Fehler sind.

## Fünfter Abschnitt.

### Untersuchung und Absondrung angesteckter, oder doch verdächtiger Pferde.

Dieser Abschnitt, der äußerst umständlich abgehandelt ist, und den man im Werke selbst nachlesen muß, ist in aller Absicht als Muster zu empfehlen, um mit einiger Ordnung und Gewißheit, bey Untersuchung der Ställe, Meyereyen, Posthaltereyen, Regimentern wo der Rotz ausgebrochen verfahren zu können.

## Sechster Abschnitt.

### Eintheilung der angesteckten und verdächtigen Pferde.

Man theile die kranken Thiere in drey Klassen. In der ersten, kommen die wirklich rotzigen Pferde, und die der Verordnung des Staatsraths zufolge, todt gestochen werden müssen. In der zweyten, diejenigen, bey welchen man wirklich schon einige Kennzeichen des Rotzes vorfindet. In der dritten solche Pferde, die wegen der Gemeinschaft mit rotzigen Pferden, als verdächtig angesehen werden können.

## Siebenter Abschnitt.

### Pferde der ersten Klasse.

Herr Chabert zeigt darin die beste Methode die Pferde zu tödten; er schlägt z. B. die Oeffnung der Halsadern, oder

oder das Einblasen der Luft in die Gurgeladern vor; beyde Methoden verursachen nicht die geringste Veränderung an den Eingeweiden; er giebt zugleich Vorschläge, wie bey Oeffnung der Kadaver zu verfahren sey, und wie die deshalb vom Staatsrathe anbefohlnen Sektionsberichte einzurichten seyn. Gedachter Verordnung zufolge, sollen die Häute der am Rotze gestorbnen Pferde zerschnitten, und mit den Kadavern zugleich eingescharrt werden. Wir wissen nicht, in wie weit diese Verordnung in den Provinzen befolgt wird; in Paris wird darauf ganz und gar nicht geachtet, da doch in dieser Stadt der Mittelpunkt der Ansteckung gewissermaaßen ist, und selbige ununterbrochen fortwüthet; wahrscheinlich ist die Uebertragung der angesteckten Häute von einer Ecke der Stadt in die andre, die Vermischung derselben mit den Häuten gesunder Thiere, die verschiedenen Hände wodurch sie gehen, die Ausdünstungen die selbige verbreiten, Ursache an der Verbreitung dieser Krankheit. Der Vortheil der Abdecker erfordert es, aus den Häuten der geschundenen Thiere den größtmöglichen Vortheil zu ziehen, daher sie auf die Art der Krankheit, woran die Thiere starben, wohl wenig Rücksicht nehmen.

## Achter Abschnitt.

## Zweyte Klasse. Pferde die man zu heilen sucht.

Wenn man die Kur rotziger Pferde unternimmt, so muß man gleich anfänglich die Entstehungsursachen aufs genauste zu erforschen und zu zerstören suchen, denn ohne diese höchst nöthige Vorkehrung wird die Verwendung beträchtlicher Kosten, die strengste Vorsicht und die sorgfältigste Behandlung öfters unnütz seyn. Obgleich die von Herrn Chabert angezeigten Vorkehrungen nicht in allen Fällen zulänglich seyn mögen, so sind doch die allgemein vorgeschlagenen Mittel so beschaffen, daß kundige

Thier-

Thierärzte auch in abweichenden Fällen daraus Nutzen ziehen werden.

## Neunter Abschnitt.

## Wartung und Lebensordnung.

Diese Gegenstände sind ohngleich wichtiger als man gemeiniglich glaubt; denn es ist vielleicht eben so nothwendig der Natur keinen zu großen Ueberfluß von Säften zu verschaffen, als sie des nöthigen zu berauben. Die Reinigung mit der Hand, so wie die Reinlichkeit überhaupt, ist zur Unterhaltung der Ausdünstung gleichfalls unumgänglich nöthig.

## Zehnter Abschnitt.

## Vorbauungskur.

Die bey dieser Kur zu beobachtenden Vorschriften sind hier am weitläuftigsten und umständlichsten abgehandelt, weil sie sich mit solchen Pferden beschäftigt, die nur einige Zeichen der Ansteckung an sich haben, und also eine vollkommne Heilung hoffen lassen; ihrer Weitläuftigkeit wegen sind sie keines Auszuges fähig.

Wir glauben indessen hier bemerken zu dürfen, daß das Brennen vor der Stirn und der unter der Ganasche belegenen Glandeln, das Herr Chabert pag. 48 — 50. anräth, und welches Herr la Fosse verwirft (Manuel d'Hippiatrique. pag. 106.), bereits vor Alters von Hippokrates *), Lau-

*) La vraie Connoissance du Cheval par I. I. (Iean Iourdain) Paris 1647. pag. 49.

Laurent Ruse *), Ruini **) und Francini ***) vorgeschlagen worden.

## Eilfter Abschnitt.

## Pferde, die mit angesteckten Gemeinschaft gehabt.

Die Pferde dieser Klasse muß man in so weit als verdächtig ansehn, weil sie mit rotzigen Pferden Gemeinschaft gehabt; sie erfordern zwar keine so umständliche Kur als die der vorigen Klasse, allein so einfach auch eine solche Kur ist, so würde es doch immer sehr gefährlich seyn, selbige ganz zu vernachlässigen, weil das Rotzgift in aller Absicht zu fürchten ist, und ein Theil desselben sehr leicht dem Blute dieser Pferde hat mitgetheilt werden können; diejenigen Mittel also, wodurch die Se- und Exkretion befördert werden kann, sind in dieser Absicht vornehmlich zu empfehlen.

## Zwölfter Abschnitt.

## Verfahren, um die angesteckten Ställe und Geschirre zu reinigen.

Dieser und der vorhergehende Abschnitt hat verschiedenen Personen zu umständlich, und in Absicht der darin vorgeschriebenen Mittel zu kostspielig geschienen; allein nur wenige haben, so wie Herr Chabert, Gelegenheit gehabt, die sehr nachtheiligen Folgen der Ansteckung des Rotzes kennen zu lernen; daher hat der Verfasser auch vorzüg-

*) Hippiatria sive Marescalia, l. c.

**) Anatomia del cavallo, infermità et suoi remedii. Vinegia 1599. fol. lib. II. cap. 22. pag. 98.

***) Hippiatrique du S. Horace de Francini. Paris 1609. 4to. pag. 139.

züglich auf die Vorbauungsanstalten sein Augenmerk gehabt, so wie alles was von rotzigen Pferden etwa berührt worden, als Ställe, Geschirre u. d. m., besonders deren Reinigung ihn vor andern beschäftiget.

Diese Abhandlung des Herrn Chabert stellt übrigens auf eine höchst deutliche und genaue Art die eigentlichen Kennzeichen des Rotzes dar, und lehrt selbige von allen übrigen Krankheiten, die mit ihm einige Aehnlichkeit haben, genau unterscheiden. Es wäre zu wünschen, daß diese Schrift sich in den Händen aller Pferdeliebhaber, oder solcher Leute die sich mit deren Wartung abgeben, befände; hätte sie auch weiter keinen Nutzen als die sehr schwankenden Kennzeichen dieser Krankheit, und die sehr verworrnen Begriffe die man davon hat, auseinander zu setzen, so wäre sie schon von dieser Seite empfehlungswürdig.

---

# 7.

# Vermischte Aufsätze.

# Vermischte Aufsätze.

## I.

## Von einer karfunkelartigen enzootischen Seuche unter dem Rindvieh auf den Bergen von Auvergne.

Von Herrn Petit, königlichem Vieharzte zu Ardes im Distrikt von Issoire, dem Departement von Puy-de-Dome.

Unter allen Krankheiten womit die Hausthiere befallen werden, sind keine nachtheiliger als diejenigen, welche fast ohne Aufhören unter einigen Gattungen derselben fortwüthen, und zwar an gewissen Orten, die übrigens wegen ihrer Fruchtbarkeit für die Viehzucht überhaupt sehr bequem sind. Noch mehr Aufmerksamkeit verdienen dergleichen Krankheiten, da sie zuweilen auf eine schreckliche Weise sogar auch für Menschen ansteckend werden, und wegen der Regelmäßigkeit ihres Laufes, ihrer Dauer und ihrer Rückkunft, gewissermaaßen dem Boden, oder dem Klima eigen sind.

Eine für die Erhaltung des Viehstandes so nachtheilige Beschaffenheit mancher Oerter, würde den Landmann, selbst bey der ausgezeichnetsten Fruchtbarkeit zwingen, selbige auf immer zu verlassen, wenn nicht der Verstand des Menschen Mittel gefunden hätte, dergleichen Oerter zu ver-

verbessern, entweder, indem er die Ursachen der örtlichen Schädlichkeit entfernt, oder wenn er die beym Vieh dadurch entstandenen Krankheiten heilte, oder selbiges dagegen verwahrte.

Da ich von der Vieharzeneyschule zu Alfort im Jahr 1786 den Auftrag erhielt, die an dem Orte wo ich nunmehro als königlicher Vieharzt ansäßig bin, ausgebrochne Viehseuche zu behandeln, so erhielt ich dadurch Gelegenheit, den Gang und die Würkung der Seuche, wovon hier die Rede ist, genau zu beobachten; und meinen Erfahrungen zufolge, wird man finden daß die Behandlung nicht ganz unwirksam gewesen; zugleich habe ich es mir vorzüglich angelegen seyn lassen, die Entstehungsursachen dieser Seuche aufzufinden; alles dieses ist der Inhalt des folgenden Aufsatzes.

## Topographische Uebersicht.

Die kleine Stadt Ardes, wo ich gegenwärtig wohne, liegt unterm 20. Gr. 40 Min. Länge, und 45. Gr. 22 Minuten Breite, an der mittäglichen Spitze des Departements von Puy-de-Dome, und der Nordostseite der folgenden Berge.

Diese Berge heißen hier im Lande Le Luguet, La Godivelle, Le Paillasson; zwischen selbigen liegen noch einige andere weniger beträchtliche, die aber ebenfalls mit ihnen in Verbindung stehen; die drey erstern sind beynahe eben so hoch, als der vier oder fünf Lieues von da belegne Mont d'Or und Cantal.

Die Höhe dieser Berge macht, daß selbige vielen Nebeln und häufigem Regen ausgesetzt sind, und daß bey sehr heiterm Wetter der starke Thau die Feuchtigkeit des Bodens ersetzt. Der Uebergang von der Kälte zur Wärme, und umgekehrt, ist auf diesen Bergen sehr gewöhnlich.

lich. Der Schnee der daselbst fällt, erhält sich sehr lange, und schmelzt selten vor Ende des Juny, oft auch erst zu Anfang des Augusts. Auf dem Paillasson, als dem höchsten dieser drey Berge, sind die Wetterveränderungen am beträchtlichsten.

Demohnerachtet aber ist das Wachsthum der Pflanzen auf diesen Bergen sehr beträchtlich, so daß selbige von unten an bis zur Spitze damit bedeckt sind. Die vornehmsten darunter sind allerhand Arten von Gräser, Süß-Holz und Feldkümmel; an einigen Stellen findet sich auch vieler Enzian und Mausöhrlein.

An niedrigen Stellen finden sich die scharfen Pflanzen in Menge, vorzüglich die Hahnenfußarten, der Schachtelhalm, das Eisenhütlein, die weisse Niesewurz, der Bergsanikel, verschiedene Moosarten u. d. m.; daher selbige auch für das Vieh vorzüglich schädlich sind. Wenn das in diesen Gründen befindliche Wasser auch nicht immer die ganze Gegend überschwemmt, so erhält es doch beständig die Erde weich, so daß das Vieh beym Darübergehn Löcher eintritt, woraus denn endlich, durch die Menge des Viehes das dadurch getrieben wird, und da herum weidet, wahre Gräben entstehen, worin das Wasser sich in ziemlicher Menge ansammelt, so daß das Vieh sich dessen statt einer Tränke bedienet. Ich fand das Wasser rostig, mit einer gelben oder grünen Haut bedeckt, die sich auf dem rund umher wachsenden Rasen ebenfalls angesetzt hatte; dabey enthielt das Wasser auch viel entzündbare Luft.

Diese ziemlich ansehnlichen Triften werden zwar von ein paar Bächen durchschnitten, deren Quellen in den Bergen selbst sich befinden, allein sie enthalten ein kaltes hartes Wasser, das die Seife gerinnen macht, und die Hülsenfrüchte nur unvollkommen kocht. Die drey oder

vier Bäche, die vom Paillasson herunter kommen, enthalten ebenfalls ein sehr kaltes Wasser, ob selbige gleich der Mittagssonne ausgesetzt sind, und selbst während der größten Hitze nicht zu fließen aufhören; dies Wasser besitzt einen so hohen Grad von Kälte, daß wenn bey großer Hitze die Kühhirten die Hände darein halten, sie augenblicklich Nasenbluten darauf bekommen, welches so lange anhält, bis die Hände wiederum die natürliche Hitze erlanget haben.

In der ganzen Gegend umher giebt es weiter keine Wohnung, als diejenigen die für die Viehmelker und die Hirten bestimmt sind; alles Vieh bleibt ohne Ausnahme unter freyem Himmel, und daher dem Winde und Wetter beständig ausgesetzt.

## Lebensart des Viehes.

Alles für die Weide bestimmte Vieh wird ohne Ausnahme gegen die Mitte des Mayes auf die Berge getrieben. Im Ganzen betrachtet ist dies viel zu früh, denn zu der Zeit ist der Schnee nicht nur noch nicht gänzlich geschmolzen, sondern es fällt auch zu der Zeit und oft noch im Monath Juny selbst, eine so große Menge, daß man das Vieh wieder herunter zu treiben genöthigt ist; die Weide selbst ist alsdann nicht nur durchaus mit Schnee bedeckt, sondern die Kälte auch so groß, daß das Vieh selbiger nicht widerstehen kann. Dergleichen traurige Erfahrungen machte man am 6ten und 7ten Juny 1789; denn überall, wo man das Vieh nicht in die Thäler herabgetrieben hatte, verlor man eine große Menge, besonders Kühe; auf einem einzigen Berge kamen in den zwey Nächten von hundert und zwanzig Kühen sechs und dreyßig Stück um.

Den Winter über bleibt das Vieh ebenfalls am Fuß der Berge, und zwar in Ställen die gemeiniglich sehr niedrig sind, und über welchen das ihnen zum Futter bestimmte Heu unmittelbar aufbewahret wird; sie erhalten kein weitres Futter als das Heu, auch kommen sie in dieser Zeit nicht weiter aus dem Stalle, als wenn sie getränkt werden.

Wenn die Zeit zum Austreiben einmal da ist, alsdann überheben sich die Hirten aller weitern Wartung; denn ist das Vieh einmal auf der Weide, so lassen sie selbiges in voller Freyheit. Erkrankt eins davon, so geben sie, ohne weitre Untersuchung der Ursach der Krankheit, Theriak mit Milch, oder eine mit Fett und Weinessig bereitete Suppe ein; dabey wird dem Vieh alle Art von Saufen vorenthalten; helfen diese Mittel nicht, so nehmen sie ihre Zuflucht zu den Quacksalbern, die man dort Maiges nennt.

Fällt ein Stück Vieh um, so wird selbiges, ohne weitere Untersuchung über die Ursache der Krankheit, geschunden, und das Aas bleibt auf der Stelle öfters ohne vergraben zu werden einige Tage lang liegen, oder wird auch so nachläßig und mit so weniger Vorsicht eingescharrt, daß öfters die Beine aus der Erde hervorragen. Auch über die Stelle wo man dergleichen Aas einscharrt, ist man nicht sehr verlegen, denn öfters sahe ich dergleichen an solchen Plätzen, die dem Viehe zur Weide dienten, oder wo selbiges über Nacht blieb.

## Kennzeichen der Seuche.

**Vorhergehende.** Drey oder vier Tage vorher ehe das Vieh erkrankt, ist es trauriger als gewöhnlich, frißt weniger, und zuweilen ist das Wiederkäuen völlig unterbrochen. Indeß hält dieser Zustand nicht immer bis zum

wirklichen Anfang der Krankheit an; läßt er nach, so geschiehet es beynahe immer auf einmal; allein die darauf erfolgende anscheinende Beßrung ist blos anscheinend, daher man selbiger keinesweges trauen darf, wiewohl selbst die Hirten bey der täglichen Erfahrung dadurch hintergangen werden.

**Anfang der Krankheit.** Diese sind gewöhnlich Kälte der Hörner und der Ohren, niederhängender Kopf und Ohren, Traurigkeit der Augen, Trockenheit der Schnautze, weniger zäher Speichel im Munde; das Haar ist trockner, nußfarbig und die Haut trocken, an den Rippen fest anliegend; der ganze Körper ist an mehreren Stellen heiß, vorzüglich längs dem Rücken und den Lenden, die beym Berühren, oder wenn man sie gelinde drückt, äußerst empfindlich sind. Der Puls ist gewöhnlich klein, hart und schnell, der Urin roh, der Koth trocken und von schwarzer Farbe. Bey allen Thieren die mit dieser Krankheit befallen werden, hört das Wiederkäuen sogleich auf; dabey lassen sie häufig einen kläglichen Ton hören, erheben den Kopf und die Nase gegen den Wind, hören auf zu fressen, und folgen der Heerde nicht weiter nach.

**Gegenwart der Krankheit.** Bald nach den vorhergedachten Kennzeichen erfolgt ein sehr merkliches Nachlassen der Zufälle, während welchen das Vieh wie gewöhnlich säuft und frißt, und sich ziemlich munter bezeiget; allein eine kurze Zeit nachher erfolgt ein Frösteln, und gleich darauf erscheint entweder eine Geschwulst, oder das Vieh stirbt.

Wenn im ersten Fall das Thier mit dem Leben davon kömmt, so ist es deswegen noch nicht außer Gefahr, selbst bey einer sehr methodischen Behandlung. Werden die

Lebens-

Lebensgeister z. B. sehr mitgenommen, und wird das Thier durch die Krankheit sehr entkräftet; so unterliegen die Thiere gemeiniglich, wenn auch mehrere Geschwülste, oder nur eine, vorhanden sind. Zum Glück, daß dieser Fall nur sehr selten eintritt, so daß man im Ganzen mit einiger Gewißheit behaupten kann, daß der Ausbruch einer solchen Geschwulst fast immer von sehr guter Bedeutung ist.

Am gewöhnlichsten zeigt sich dergleichen Geschwulst um die Ganasche, und weit seltner an andern Theilen des Körpers.

Im zweyten Fall, wenn nämlich äußerlich keine Geschwulst sich zeiget, so wird der nahe Tod des Thieres immer durch die außerordentliche Schwäche des Pulses, die Unruhe und das klägliche Benehmen des Thieres verkündiget; einige strecken den Kopf noch vorwärts, andere wiederum tief gegen die Erde gerichtet; endlich so merkt man kurz vor dem Tode ein konvulsivisches Reiben beyder Kinnbacken gegen einander, so wie ein öfteres Bewegen des Schwanzes an einer Seite.

**Veränderung der Kennzeichen.** Bey einigen Thieren zeigt sich ein sehr schweres Athemholen, welches von einer zwischen den Luftröhren und dem Schlunde befindlichen Geschwulst, die mit einer Spannung begleitet ist, zu entstehen scheint. Das Maul und die Nasenlöcher sind mit einem gelben Schleim angefüllt, der überdem in Menge ausfließt; der Mastdarm steht hervor, so daß man dessen innere Haut gewahr wird, aus welcher ein schwarzes meist geronnenes Blut hervor dringt, so daß alle Zeichen des Brandes vorhanden sind. Einige Thiere geben ihre Excremente trocken und mit gewissen häutigen Theilen bedeckt von sich, leztere scheinen Theile von der zottigen Haut der Eingeweide zu seyn.

Wenn vorbemeldte Zeichen erscheinen, alsdann pflegt die Krankheit selten länger als 24, 36, oder 48 Stunden zu dauern; gesellet sich in diesem Zeitraum noch ein Durchfall hinzu, erscheinet der Mist mit Blut vermischt, und ist der Puls dabey klein und zusammengezogen, alsdann ist der Tod unvermeidlich.

Einige Thiere sterben auch plötzlich, ohne irgend ein Merkmal von Krankheit.

Die Krankheit von welcher hier die Rede ist, wüthet auf dem Berge Paillasson heftiger als auf den beyden andern; nicht selten rafft sie mehr als die Hälfte der daselbst weidenden Viehheerden weg, und um nicht alles zu verlieren, so sehen sich die Eigenthümer gezwungen das übrig gebliebene Vieh von diesem Berge herunter, und an andere Oerter hinzutreiben, ein Verfahren, dessen guter Erfolg durch die Erfahrung bestätigt wird.

Oeffnung des todten Viehes. Bey Oeffnung der Kadaver bemerkte ich folgende Veränderungen: Blutige und lymphatische Ergießungen im Zellgewebe und unter der Haut; den Panzen mit schwarzen Flecken besetzt; den vierten Magen sehr entzündet; die dünnen Gedärme brandig. Zuweilen schwarze Flecken auch auf den dicken Gedärmen; die Milz strotzend von schwarzem polypösen Blute, zwey bis dreymal größer als gewöhnlich, auch öfters ohne die geringste Consistenz; die Leber weich, und wie gekocht; die Brusthöle mit einer übelfärbigen Feuchtigkeit angefüllt; die Luftröhre, den Schlund und die nahe gelegenen Theile gelb oder von einer fahlen Farbe; das Gehirn voller Serum; Ergießung einer serösen Feuchtigkeit in dem zellichten Gewebe der Hüften und Beine, besonders an den Theilen wo sich eine Menge Glandeln befinden, wie z. B. in den Weichen, dem Vorderbug u. s. w. Selbst das Fleisch war von schwarzem polypösen

pösen Blute durchdrungen, und in diesem Falle war in den Adern nur wenig schwarzes Blut vorhanden; wenn das Fleisch nicht vom Blute durchdrungen war, so hatte es gewöhnlich das Ansehn des gekochten Fleisches.

**Zeit wann die Krankheit erscheinet.** Die Krankheit von welcher hier die Rede ist, zeiget sich auf den niedrigen Theilen des Berges im Monath Junius, sie hört zu Ende des Augusts, öfters auch noch später auf. Auf den höheren Theilen bricht sie gewöhnlich im Monath Julius aus, und hört ebenfalls zu Ende Augusts, oder auch später auf. Auf den übrigen Bergen zeiget sie sich gleichfalls im Julius, und hört im Oktober auf, weil in diesem Monath das Vieh wegen der einbrechenden Kälte in die Winterbehälter gebracht wird.

**Ansteckender Karakter der Krankheit.** Da ich die Besitzer nicht überreden konnte, mir einige Versuche mit dem Vieh zu gestatten, um mich zu versichern in wie weit die Krankheit eigentlich ansteckend sey; so kann ich aus dieser Ursach auch hierüber nicht so bestimmt als ich wünschte urtheilen. Für ansteckend halte ich sie indeß, denn ihrer Natur nach ist sie karfunkelartig (charbonneuse), wie dies ihre schnelle Verbreitung unter dem Vieh, und die Geschwindigkeit mit welcher sie sich selbst Menschen mittheilt, beweisen; indessen scheuen sich die Hirten nicht, das Fleisch des an dieser Krankheit gestorbenen Viehes zu genießen, auch hat man kein Exempel, daß der Genuß desselben für jemand nachtheilig geworden wäre.

**Entstehungsursachen dieser Krankheit.** Aus der topographischen Beschreibung des Bezirks, und dem, was ich von der dortigen Art das Vieh zu warten gesagt habe, kann man leicht eine Menge Ursachen ausheben, die zur Entstehung dieser Krankheit Gelegenheit geben können.

Die

Die kalte und strenge Bergluft, so wie der oft anhaltende Schnee und Regen dem das Vieh beym Ausgang aus den Ställen ausgesetzt ist, mag allerdings auf die thierische Maschine einen überaus großen Einfluß haben. In den Ställen, worin das Vieh über Winter gehalten wird, steht es gemeiniglich viel zu warm, und der plötzliche Uebergang in die sehr rauhe Luft muß allerdings, sowohl auf die Ausdünstung durch die Haut, als auf die Verrichtungen der Lunge einen empfindlichen Eindruck machen, der der Absonderung der Säfte überhaupt sehr nachtheilig wird.

Feuchte Pflanzen, die entweder noch vom vorigen Jahre übrig geblieben, oder scharfe und schädliche die in den Gründen wachsen, treten alsdann an die Stelle des trocknen Futters, das aus den besten und an den gesundesten Oertern wachsenden Kräutern bestehet, und in aller Absicht eine für das Vieh vortreffliche Nahrung ist: oder auch zu reichliche Weide, die aus schnell in die Höhe geschoßnen Pflanzen bestehet; (denn das zu schnelle Wachsthum der Pflanzen ist ihrer Vollkommenheit ebenfalls nachtheilig) alles dieses muß natürlicher Weise Aufblähung des Magens, üble Verdauung und Verstopfung in den Eingeweiden verursachen.

Hierzu kommen noch anhaltende Uebel während der Nacht; die große Hitze im Sommer, die mephitische Luft in den niedrigen Gründen, das ungesunde Wasser, das dort überall, vorzüglich auf dem Felde schlecht ist; endlich die schon zur Krankheit geneigten Organe, und die durch die große Hitze entstehende Entwickelung der Krankheitsmaterie, die wegen der lange unterbrochnen oder unvollkommen erfolgten Absonderungen nicht anders als höchst nachtheilig werden muß.

Das nachlässige Verscharren der Aeser an solchen Oertern die dem Vieh zur Weide dienen, vermehrt aller Wahrscheinlichkeit nach die Menge der Ursachen die zur Entstehung der Seuche und deren ansteckenden Eigenschaft Gelegenheit geben.

Nach dem, was ich im Vorhergehenden über die Entstehungsursach der Krankheit gesagt habe, ist es wohl nicht sehr zu verwundern, daß Bösartigkeit der Hauptkarakter derselben ist; denn alles, was den höchsten Grad der Fäulniß bewirken kann, so wie ein Ueberfluß an schlecht verkochten, rohen thierischen Säften, ist dabey zugegen. Die Kurmethode muß daher auch nach diesen Umständen eingerichtet werden.

## Kurmethode.

Meine erste Sorge war, das kranke Vieh von dem gesunden abzusondern; ich befahl ferner, das Vieh nicht eher auszutreiben, als bis die Sonne den Thau an sich gezogen; es nicht eher zur Tränke zu führen, als bis es zuvor gefressen; Acht zu haben, ob das Vieh die gewöhnliche Freßlust äußere; ob das Wiederkäuen unterbrochen sey; ob der Puls gleich stark und regelmäßig schlage.

Bey dem geringsten Anschein einer Kränklichkeit ließ ich starken, blutreichen und nicht über neun bis zehn Jahr alten Thieren, zur Ader; darauf zog ich ihnen ein Haarseil, und gab innerlich verdünnende und kühlende Mittel.

Bey ältern Thieren, oder solchen, die ihrer Constitution zufolge phlegmatischer schienen, bey diesen fing ich die Kur mit einem Haarseile an, auch verband ich bey diesen die kühlenden Mittel mit den aromatischen.

Sobald sich äußerlich eine Geschwulst zeiget, so scarifizire ich solche der ganzen Länge nach, die Tiefe der Einschnitte aber richte ich nach Beschaffenheit des geschwollenen Theiles ein. Inwendig ist eine solche Geschwulst bald gelb, bald schwarz; bey denen die inwendig gelblich sind, fließt nach dem Einschnitte gemeiniglich eine seröse röthliche Feuchtigkeit in großer Menge aus; aus den andern, fließt nach dem Einschnitte selten ein oder ein paar Tropfen Blut. Zeigen sich Geschwülste auf den Lenden, so schneide ich selbige ebenfalls ein, und zwar der Queere nach, um den Ausfluß der darin enthaltenen Feuchtigkeit desto eher zu befördern. Die daraus entstehenden Wunden wasche ich mit Terpentinspiritus aus, und lasse sie ohne Verband durch die freye Luft berühren. Die Haarseile die ich dem Vieh lege bestreiche ich mit einer scharfen Salbe.

Geschieht die Erhebung der Geschwulst nur unvollkommen, so lege ich ein Aezmittel am Triel (fanon); dergleichen Aezmittel bestehet aus Sublimat und Nießwurzel, die in Weinessig eingeweicht worden. Innerlich bediene ich mich folgender Mittel, die ich nach Beschaffenheit der Umstände in verschiedenen Verhältnissen brauche, und aus welchen ich Tränke zusammensetze.

Diese Mittel sind: Enzian, China, Kampher, Ammoniak-Gummi, Salpeter, Salmiak, Weinessig u. s. w. Wenn es z. B. nöthig ist, die Lebenskräfte zu reizen, so nehme ich Enzian zwey Unzen, China eine Unze, Honig drey Unzen, Wasser zwey und einen halben Schoppen, Weinessig ein viertel Schopven; dies lasse ich, so wie es sich gehöret, miteinander kochen, seihe es alsdann durch ein Tuch, und thue hinzu Salmiak eine Unze. Ich theile diesen Absud darauf in drey gleiche Theile, und gebe

be jedes Drittel von zwey zu zwey Stunden dem Vieh ein.

## Vorbauungskur.

Diejenigen Mittel, deren ich mich bey der Vorbauungskur bediene, sind die nemlichen, die ich zu Anfang der Kur vorgeschlagen habe.

Im Jahr 1786 sahe ich mich genöthiget, als Vorbauungsmittel bloß die kühlenden und reinigenden Tränke anzuwenden; denn die Eigenthümer des Viehes widersezten sich durchaus gegen den Gebrauch der Haarseile, weil die dadurch verursachten Wunden den Verkauf des Viehes verhindern könnten.

Ich überwand indessen auch diese Schwierigkeit, denn im Jahr 1788 bediente ich mich außer den Aderlässen auch der Haarseile mit gutem Erfolg.

Eben diese Mittel aber, verloren im Jahr 1789 etwas von dem Zutrauen worin sie sich bis dahin erhalten hatten; denn da man sowohl das Aderlaß als auch die Haarseile bey der Hälfte einer Heerde, die etwa aus zweyhundert Kühen bestand, und zwey Eigenthümern gehörte, anwandte, so geschahe es, daß gerade diese Kühe immer zu vieren auf einmal erkrankten, anstatt, daß der Rest der Heerde keinen Anfall von Krankheit erlitt. Von der ganzen Heerde erkrankten etwa 40 Stück, und wenigstens bey zwey Drittel derselben hatte man zur Ader gelassen und Haarseile gelegt. Dies beweist, wie mich dünkt, daß die angewandten Mittel den Ausbruch der Krankheit nur beschleunigten, und daß das Vieh schon wirklich die Anlage zur Krankheit in sich hatte; und nicht, wie man zu glauben anfing, die Schädlichkeit und Unzulänglichkeit der Mittel selbst.

## Beyspiele, daß auch Menschen von dieser Krankheit angesteckt worden.

Franz Mars von Ardes hatte einige Häute, die gestorbenem Vieh waren abgezogen worden, in die Stadt gebracht; er hatte seine Weste über die Häute geworfen, und mit selbiger bey der Nacht die Füße seiner beyden Töchter bedeckt, eine davon war 15, die andere aber 9 Jahr alt. Am folgenden Tage wurden die Lippen der beyden Mädchen schwarz, und bald hernach auch der ganze Körper; bey der geringsten Berührung gieng die Haut los. Aehnliche Zufälle bemerkte man bey dem Sohn, der bey seinem Vater schlief; alle drey Kinder starben noch den nämlichen Abend des Tages da sich die Krankheit zuerst zeigte. Der Vater spürte nicht die geringste Veränderung an seiner Gesundheit, ob er gleich die auf den Häuten gelegene Weste gleich nachher angezogen hatte, und noch jezt befindet er sich wohl.

---

Ein Gerber Namens Chanonat zu Ardes, ward mit einer karfunkelartigen Geschwulst am Zeigefinger befallen, als er die Häute einiger an vorgedachter Krankheit gestorbener Thiere bearbeitet hatte. Durch den äußerlichen Gebrauch ätzender und Eiterung erregender, und innerlich schweißtreibender Mittel, ward er glücklich geheilet.

---

Ein gewisser Giroud hatte einer auf dem Berge gestorbenen Kuh die Haut abgezogen, wobey ein Tropfen Blut ihm in den linken Augenwinkel spritzte, den er aber so-

sogleich mit dem Ermel seines Rocks abwischte. Drey Tage nachher erschien auf der Thränendrüse eine Geschwulst von der Größe eines gewöhnlichen Apfels, von fahler, schwärzlicher Farbe. Die Geschwulst nahm bald so sehr überhand, daß sie sich endlich über das ganze Gesicht, den Hals und bis zum Schlüsselbein verbreitete. Nach dem Gebrauch der in dem nächst zuvor bemerkten Fall angewandten Mittel, ward dieser Mann nach vier Wochen ebenfalls geheilet.

---

Einem Manne aus dem Kirchspiele von Vesse bey Alanche, der einer todten Kuh die Haut abzog, spritzte ebenfalls ein Tropfen Blut ins Auge. Das obere Augenlied ward bald darauf schwarz, fahl, und schwoll beträchtlich an. In diesem Zustand verblieb das Auge acht Tage lang, ohne daß er einige Mittel anwandte. Nach Verlauf dieser Zeit, rieth ein Arzt den man um Rath gefragt hatte, den Gebrauch eines erweichenden Umschlags auf die Geschwulst, auf das Auge selbst aber ließ er eine Infusion von Fliederblüthen, wozu etwas Brandtwein gethan wurde, legen. Nachdem der Kranke dieses Mittel vier Tage lang fortgesetzt hatte, befragte er einen Wundarzt um Rath, der mit dem Umschlag fortzufahren anrieth. Acht Tage nachher hatte dieses Mittel noch nicht die mindeste Würkung hervorgebracht, die Geschwulst hatte vielmehr beträchtlich zugenommen, und war nunmehro so groß, daß man kaum noch einen Theil des Gesichts und nur mit Mühe die Oeffnung des Mundes erkennen konnte. Der Arzt und der Wundarzt wurden aufs neue um Rath gefragt; lezterer machte nunmehro Einschnitte in die Geschwulst, und wusch selbige mit geistreichen Mitteln, allein der Kranke starb zwey Tage nachher, und am 22sten

Tage der Krankheit. Man sieht hieraus wie hartnäckig dieses Uebel war, und wie unkräftig die dagegen gebrauchten Mittel.

---

Ein paar Weiber die einer an der nemlichen Krankheit verstorbenen Kuh die Haut abzogen, erhielten bald nachher karfunkelartige Geschwülste auf den Armen; diese Geschwülste erstreckten sich von der Mitte des Armes bis zur Schulter, wurden aber durch die Anwendung dienlicher Mittel glücklich geheilet.

2.

## Ueber die Pocken der Hunde.

Von Herrn Barrier, Thierarzt des Departements von Eure und Loir ꝛc.

Der Mensch, das Schaaf, das Kaninchen und der Ochs sind nicht die einzigen Thiere die von den Pocken befallen werden; auch bey den Hunden bemerkt man sie, wie ich denn selbst bereits drey unterschiedene male sie bey leztern zu sehen Gelegenheit gehabt.

Im September 1776 wurde eine Hündin des Herrn Dumousseau zu Chartres mit den Pocken befallen; den darauf folgenden Oktober, in der nemlichen Stadt, ein Hund dem Herrn Bourgeois zuständig. Zulezt im Jahr 1787 ein Fleischerhund eben daselbst. Die Symptome die ich bey dieser Krankheit beobachtet habe, und die Art die ich bey Behandlung dieser Krankheit angewandt, sind kürzlich folgende.

Kenn-

## Kennzeichen der Krankheit.

Den ersten Tag erscheinet der Hund traurig, trägt den Kopf niedrig, und läßt den Schwanz herunter hängen; die Augen erscheinen matt und wie halb geschlossen; die Schnautze ist heiß, der Mund trocken und giebt einen übeln Geruch von sich; die Zunge ist voller Schleim; das Thier scheint Eckel zu haben, speiet auch zuweilen; liegt fast beständig, und kann nur durch Schläge zum Aufstehen gebracht werden, der Gang ist ungewiß und strauchelnd; der Leib verstopft; nur wenig aber dunkelfärbiger Urin geht ab; die Freßlust ist gänzlich verschwunden; die Haut ist heiß; das Haar läßt sich leicht ausreißen, und ist hart und borstig anzufühlen; dabey scheint das Thier durstig zu seyn, und der Puls ist hart und schnell.

Den zweyten Tag geht zuweilen durch den After etwas gallichte Materie ab, diese ist von schwarzer Farbe und gemeiniglich sehr stinkend; doch hält die Verstopfung auch öfters an, oder es erfolgt den dritten Tag ein Durchfall, der zwey bis drey Tage lang anhält. Im leztern Fall scheint der Hund sich weit übler zu befinden als zuvor, besonders ist eine zunehmende Beklemmung sehr sichtbar, daher er kühle Oerter zum Lager sucht, und nicht selten sein Lager verläßt und sich aufs bloße Pflaster legt. Die Ausdünstung, die, wie man behauptet, bey Hunden fast unmerklich seyn soll, ist in diesem Zustande sehr sichtbar; denn der Platz, der dem Hund zum Lager diente, erscheint durchaus feucht.

Gegen den vierten Tag stellet sich gemeiniglich ein Frösteln ein, das eine längere oder kürzere Zeit währet; das Haar, besonders am Kopf, fängt an steif in die Höhe zu stehn; endlich, brechen noch an dem nemlichen, oder auch den fünften und darauf folgende Tage eine Menge

Blattern über den ganzen Körper, vornehmlich am Kopf aus, längs dem Rücken und den Seiten sieht man weniger; allein die Lippen, das Maul, der Rand der Augenlieder, die weiblichen Geschlechtstheile, der Hintere, die Ruthe, sind damit besetzt, sogar zwischen den Zehen finden sich ähnliche Blattern, daher können die Hunde alsdann nicht anders als mit vieler Mühe gehen, wobey sie zuweilen laut schreyen.

Diese Blattern sind wahre Kindspocken, und denen bey den Schaafen gewöhnlichen durchaus gleich; sie sind anfänglich roth, endlich weiß, worauf sie zu eitern anfangen, endlich aber trocknen und abfallen.

Der Ausbruch der Blattern bey den Hunden, scheint wie bey den Schaafen von dem Grade der Gut- oder Bösartigkeit die sie besitzen abzuhängen, denn bey den drey Hunden, die zu gegenwärtiger Abhandlung die Veranlassung gaben, war der Ausbruch der Pocken bey der ersten, einer vierjährigen Jagdhündin, in den ersten neun Tagen beendiget; der zweyte Hund war ein sogenannter Wolfshund oder Spitz (Chien Loup), bey diesem war die Krankheit nur in einem sehr geringen Grade vorhanden, so daß der Hund beym Ausbruch der Pocken herumlief. Der dritte war ein junger dänischer Hund, kaum vier Monath alt, bey diesem war der Ausbruch der Pocken ohngleich beschwerlicher, sie waren bösartiger und zusammenfließend, und nur erst am achtzehnten Tag war die Krankheit beendiget.

## Kurmethode.

Es wäre überflüßig hier die sehr unschickliche Behandlung zu erzählen, die ich bey dem ersten mir anvertrauten Hun-

Hunde befolgte; ich hatte dergleichen Krankheit nie bey Hunden gesehn, und ich gestehe offenherzig, daß ich sie nicht eher für das was sie war erkannte, als bis sie beynahe vorüber war.

Eine aus Linsen, Petersilienwurzeln, Butter und Salz bereitete Suppe hat mir bey Hunden die noch nicht alle Freßlust verlohren hatten, und als Nahrungsmittel, vorzüglich dienlich geschienen. Zuweilen wurde etwas Milch darzu gemischt, der Verändrung wegen, und um die Hunde bey Appetit zu erhalten. Verlohr der Appetit sich, so ließ ich etwas Kampher und Weinessig zu der Suppe thun, alsdann wurde aber die Milch weggelassen, und die Suppe mit Gewalt eingegossen. War der Hund verstopft, so gab ich täglich ein Klystier; beym Durchfall blos Linsensuppe mit Weinessig. Spürte ich etwas fieberhaftes bey den Hunden, so wurde etwas Salpeter unter das gewöhnliche Getränk gemischt. Nach dem Abfallen der Blattern gab ich ein abführendes Mittel.

* * *

Es fehlt nicht an Beyspielen wodurch man das Entstehen der Pocken bey Hunden beweisen könnte. In einer deutschen Zeitschrift findet man, daß ein Hund die Pocken bekam, indem er mit einem Pockenkranken zusammenschlief. Folgenden Zufall hat mir mein Freund, Herr Huzard in Paris, kürzlich mitgetheilet.

Ein Pachter zu Fontenay-en-Brie, in dessen Schaafheerde die Pocken graßirten, verlor beym Zuhausetreiben einige Stück, die in einem abgelegenen Graben liegen blieben. Die Jagdhunde des Guthsherrn, die nach dieser

Seite hinausgeführt wurden, witterten bald nachher die todten Schaafe, und fingen an eines dieser Schaafe zu benagen; siebenzehn dieser Hunde wurden bald nachher krank. Anfänglich hielt man diese Krankheit für die gewöhnliche Hundekrankheit, denn die Hunde wurden traurig, matt, und wie am Hintertheile des Leibes gelähmt, dabey floß ihnen eine zähe grünliche Feuchtigkeit aus der Nase; endlich aber brachen eine große Menge entzündeter Beulchen aus, die man nicht weiter verkannte, und die alle Zeichen bösartiger Pocken an sich trugen. Eilf dieser Hunde starben; auch der Hundswärter erkrankte, und dessen Gesicht und Hände erschienen über und über mit Blattern bedeckt.

Daß auch Affen mit den Blattern befallen werden, davon ist das von Herrn Paulet angeführte Beyspiel bekannt genug; nach der Zeit wurde zu St. Germain en Laye ein Affe, der mit Kindern spielte die an den Pocken darnieder lagen, ebenfalls angesteckt; dies geschahe im Jahr 1767.

3.

## Von der Würkung die das Seewasser bey Schaafen hervorbringt.

Von Herrn Gelin, königlich-französischem Thierarzt zu St. Domingo.

Der Erfahrung zufolge, soll der Genuß des Seewassers für Thiere äußerst nachtheilig seyn.

Auf meiner Ueberfahrt nach St. Domingo hatte ich Gelegenheit, die Würkung zu beobachten, die selbiges bey Schaafen hervorbringt. Vier auf dem Schiffe befindliche Schaafe soffen über Nacht von dem Seewasser, welches in einem Geschirre auf dem Verdeck, aus Nachlässigkeit der Matrosen war stehen geblieben; die Menge des Wassers mochte etwa überhaupt zehn Pfund betragen.

Die erste Würkung, die nach dem Genuß des für die Schaafe so schädlichen Getränkes erfolgte, war gänzlicher Verlust des Appetits und ein heftiger Durchfall, woran nach achtzehn Stunden eins der Schaafe starb. Bey Untersuchung der in dem Unterleibe befindlichen Theile fiel mir eben nichts besonderes auf; die Leber war zwar von dunklerer Farbe als gewöhnlich und dabey voller Verhärtungen, und die ganze Substanz dieses Eingeweides, und die darin befindlichen Gefäße voller Bandwürmer; daß dies mit dem Genuß des Seewassers aber nichts gemein hat, versteht sich von selbst.

Zwischen dem zweyten und dritten Tag starb in der Nacht das zweyte Schaaf, es ward über Bord geworfen, noch ehe ich dessen innre Beschaffenheit hatte näher untersuchen können. Nunmehro richtete ich mein Augenmerk auf die noch übrig gebliebenen zwey kranken Schaafe, deren Zustand ich auf das genaueste nachspürte.

Der vorerwähnte Durchfall dauerte noch immer fort, die Freßlust war verloren, keine Spur von Wiederkäuen blieb übrig; das Auge schien traurig und niedergeschlagen, die Spitze der Nase und Ohren und die Beine waren kalt; der Kopf niederhängend und gegen die Wand des Behältnisses gelehnet; das Athemholen ungemein gering, und wenn man die Hand vor den Mund hielt kaum zu spü-

ren; die Wärme des Mundes war weit geringer als im natürlichen Zustand; die Flanken schienen nur wenig bewegt, man bemerkte überdem die nämliche Art von Bewegung als bey haarschlechtigen Pferden; der Puls war klein und langsam, die Wolle beym Anfühlen hart und straubig. Man spürte daß das Schaaf heftige Schmerzen hatte, die regelmäßig abwechselten, man erkannte sie vornemlich an der stärkern Erhebung der Flanken, an der Krümmung des Rückgrads nach oben, der zunehmenden Beängstigung die sich durch das abwechselnde Aufheben der Vorder- und Hinterbeine ankündigte, und die sich beynahe zu gleicher Zeit einstellten. Den dritten Tag starb noch eines dieser Schaafe, nachdem kurz vor dem Tode aus dem Munde und der Nase eine eiterhafte, stinkende Materie von lauchgrüner Farbe ausgeflossen war.

Bey Eröffnung des Kadavers fand ich im Unterleibe selbst nichts besonders; bloß eine leichte Entzündung aller Theile war unverkennbar: in der Brusthöle fand ich die Lunge angelaufen und in Eitrung übergegangen, die Glandeln der Luftröhre ebenfalls geschwollen und in angehender Eitrung. Zuweilen soll der Bauch bey Thieren die Seewasser genossen haben beträchtlich anschwellen, ich fand dies aber bey diesen Schaafen nicht.

Das Seewasser ist also, wie man aus vorstehender Beobachtung siehet, ein wahres Gift für Schaafe; jezt frägt sich's auf welche Weise es eigentlich wirkt?

Man weiß, daß das Seewasser mehrere Salzarten aufgelöst in sich enthält, dahin gehören: 1) gemeines Küchen- oder Seesalz. 2) Glauberisches Mittelsalz. 3) Selenit. 4) Ein Meersalz mit erdigter Basis (Sel marin à base terreuse). Das erstere, oder das gemeine Küchen-

oder

oder Seesalz prädominirt über die andern; die darin noch überdem enthaltenen harzigen Theile sind wie man weiß von keiner Bedeutung.

Den Bestandtheilen zufolge glaube ich, daß dadurch im Magen und den Gedärmen 1) ein Krampf hervorgebracht werde, der den Durchfall vorzüglich veranlaßt; 2) oder die darin enthaltenen salzigen oder scharfen Theile verursachen einen zu heftigen Reiz der Nerven, wodurch der Körper zulezt erschöpft wird, der Appetit verlohren geht, die Blutgefäße ihrer Spannkraft beraubt werden, und in der Se- und Exkretion ebenfalls Unordnung veranlaßt wird; vielleicht übersahen wir die durch den Reiz verursachte Wirkung auf die Eingeweide, wegen der Schlapphеit des Zellengewebes dieser Thiere.

Uebrigens mag das Seewasser wie es nur immer wolle würken; gewiß ist, daß alle Thiere, die auf Schiffen eine gewisse Menge dieses Wassers verschlucken, sterben, ohne daß man bis jezt zur rechten Zeit hat helfen können. Dies liegt aber vielleicht auch daran, daß auf Schiffen nur selten die erforderlichen Hülfsmittel, die zur Heilung beytragen können, sogleich bey der Hand sind.

Bisher hat man nur bloß Oehl und Theriak dagegen versucht, allein diese Mittel haben nichts geleistet; besonders wenn das Seewasser schon einige Zeitlang im Leibe gewesen, und in dem Körper selbst schon seine nachtheiligen Wirkungen geäußert hat. Der Gebrauch des Oehls scheint blos in der Absicht gegeben zu werden, um die Theile zu besänftigen, und um den zu starken Reitz zu vermindern, indessen kann dadurch auf die Lunge eine Erschlaffung und Atonie der Gedärme veranlaßt werden.

Herzstärkende Mittel können zwar die Kräfte wieder um beleben und die Sekretionen befördern, allein die Wirkung dieser Mittel ist ebenfalls nicht von langer Dauer, weil bey dieser Krankheit mehr wirklicher Mangel an Kräften, als nur bloße Abmattung zum Grunde liegt; der wenige Erfolg, den man nach dem Gebrauch dieser Mittel gespürt hat, kann auch davon herrühren, daß man es bey einer einzigen Dosis Theriak hat bewenden lassen, anstatt daß man die Kräfte durch den anhaltenden Gebrauch tonischer Mittel hätte aufrecht zu erhalten suchen müssen.

Die Ursach, daß unser viertes Schaaf nicht starb, ist vielleicht der geringern Menge des Seewassers die es verschluckte, zuzuschreiben, oder der Genuß des Weins, den man selbigem beständig eingoß, da es zuvor den Theriak erhalten hatte, zeigte sich dabey wirksam.

Ich würde in dergleichen Fällen vorschlagen, anfänglich solche Mittel zu geben, wodurch die salzigen Theile des verschluckten Seewassers eingewickelt und dessen Schärfe gemildert würde, wozu die schleimigen Mittel am dienlichsten seyn dürften. Alsdann müßte man stärkende und tonische Mittel gebrauchen, wodurch die Kraft der festen Theile vorzüglich aufrecht erhalten würde; die ganze übrige Behandlung müßte so eingerichtet werden, wie man nach einer zu starken Ausleerung die durch den Gebrauch eines heftigen Purgiermittels erfolgt, zu verfahren pflegt.

## 4.

## Räucherung, die bey angesteckten Pferde-, Vieh- und Schaafställen mit Nutzen angewandt werden kann.

In einer tiefen nicht glasurten Schüssel thue man ein Pfund See- oder gemeines Küchensalz, setze die Schüssel auf

auf ein Kohlenbecken oder kleinen Ofen der mit glühenden Kohlen angefüllt ist, und trage solche an den Ort oder in den Stall den man durchräuchern will, und aus welchem man alle leicht feuerfangende Materien die sich in der Nähe befinden, entfernen muß. Man rühre das über dem Feuer stehende Salz mit einem hölzernen Stocke um, damit es nicht in kleine Klumpen zusammengehe, und wenn es so heiß ist, daß man die Hand nicht darin leiden kann, so schütte man auf dies erwärmte Salz so schnell als möglich, jedoch mit vieler Vorsicht, ein halb Pfund concentrirte Vitriolsäure oder sogenanntes Vitriolöhl. Sobald die Säure auf das Salz geschüttet worden, muß die Person, die sich dieser Verrichtung unterzogen, so schnell als möglich sich entfernen, um nichts von den weißen, in Menge aus der Schüssel aufsteigenden Dämpfen einzuschlucken, die für den menschlichen Körper, besonders für die Brust höchst nachtheilig sind. Die Thüren, Fenster und Zuglöcher des Stalles müssen darauf auf das genaueste verschlossen werden, und man muß selbige nicht eher wieder eröffnen, als bis alle Dämpfe völlig verschwunden sind. Ist der zu durchräuchernde Ort sehr weitläuftig, so macht man den Versuch an mehrern Stellen zugleich.

Die weißen Dämpfe sind außerordentlich durchdringend, so, daß sie sich zwischen die geringsten Fugen des Gebäudes, oft durch den Boden und das Dach einen Ausgang zu verschaffen wissen, und in großer Menge hervordringen, so daß man glauben sollte der Stall stehe in Feuer; hierüber ist aber weiter nichts zu befürchten, wenn man mit der oben beschriebenen Vorsicht zu Werke gehet. Herr von Morveau in Dijon hat diese Räucherung zuerst vorgeschlagen; gewiß ist es, daß sie der Fäulniß auf das kräftigste widerstehet, die Luft reiniget, und das ansteckende Gift zerstört. In Ställen worin Rotzige oder mit dem Wurm befallne Pferde gestanden, oder

worin

worin Rindvieh das an fauligten karfunkelartigen Seuchen umgefallen, ehedem gestanden, oder worin die Schaafpocken wütheten, an dergleichen Orten wird diese Räucherung mit Nutzen gebraucht werden können. Die Bereitungsart ist überdem leicht, nicht kostbar, und macht eine jede andre überflüssig.

Das in der Schüssel zurückgebliebne Salz kann als kühlend und urintreibend noch genutzt werden, ein paar Löffel voll in einem Eimer mit Kleye oder Mehl weisgemachtes Wasser gethan, ist ein sehr gutes kühlendes Mittel fürs Vieh.

---

Bayerische Staatsbibliothek München

X X 9/2003

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber die Viehkrankheiten und deren Heilung Nebst mehrern in die Thierarzneykunde überhaupt einschlagenden Beobachtungen von einer Gesellschaft praktischer Thierärzte. Ein Buch für Oekonomen

Leipzig 1792

A.vet. 95
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252493-3
VD18 15336069-001